Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 29 — 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 17. Juli 1971 — 3 J 5524 C

»Ein Berlin in einem Deutschland«

Franz Josef Strauß: Berlin darf seine klare Rolle als Symbol eines Vorpostens der freien Welt nicht verlieren

HAMBURG — Bei den gegenwärtigen Vier-Mächte-Verhandlungen über Berlin geht es nach Ansicht des CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauß nicht um eine Berlin-Lösung, sondern lediglich um eine Berlin-Regelung. Bei dieser angestrebten Berlin-Regelung müssen drei Fragen im Vordergrund stehen:

1. **Die Freiheit der Zufahrtswege von und nach Berlin,**
2. **die Erhaltung der Lebensfähigkeit der Stadt und**
3. **ihre durch die einschränkenden Bestimmungen der drei Besatzungsmächte nicht in vollem Umfange aufgehobene Zugehörigkeit zum Bund.**

Der frühere langjährige Bundesminister für Verteidigung, sp. für Finanzen, und jetzige wirtschaftspolitische Sprecher der Opposition erklärte eindeutig: „Eine Berlin-Lösung kann nur darin bestehen: e i n Berlin in e i n e m Deutschland."

Diese Erklärung von Stauß kommt um so mehr Bedeutung zu, als die Bundesregierung sich bemüht, den Eindruck zu verbreiten, es bestünde zwischen ihr und der Regierung der Vereinigten Staaten hinsichtlich einer „Berlin-Lösung" eine „nahtlose Übereinstimmung". In Wirklichkeit dürften die Positionen sehr weit voneinander entfernt sein, zumal in den USA immer deutlicher wird, daß die bei Abschluß des Moskauer Vertrages seitens der Bundesregierung erbrachten Vorleistungen in keiner Weise honoriert wurden und bisher jede Hoffnung auf eine echte Gegenleistung der Sowjets in Berlin getrogen hat. So hat der frühere Hohe Kommissar der USA in Deutschland, J. McCloy, während dessen Amtszeit die Vereinigten Staaten zu Verbündeten der Bundesrepublik wurden und sich verpflichteten, die Freiheit und Einheit Deutschlands zu ihrer Politik zu machen, jetzt die Feststellung getroffen, wenn es so weitergehe, werde Berlin seine einst klare Rolle als Symbol eines Vorpostens der freien Welt verlieren. Das jedoch würde unvorhergesehene, schädliche Konsequenzen für Deutschland und Europa haben.

Gerade während der nächsten Wochen und Monate werden wir die Entwicklung um Berlin mit erhöhter Aufmerksamkeit beobachten müssen. Es erscheint uns als eine besondere Pflicht, der Opposition zu gewährleisten, daß wir nicht von einem freien Berlin Abschied nehmen müssen. E. B.



Das Mahnmal zu Ehren der Opfer des 20. Juli 1944 in Berlin hat seine Bedeutung bis auf den heutigen Tag: es geht darum, West-Berlin vor dem Zugriff zu bewahren. Foto dpa

Die bange Frage

H. W. — *Keineswegs für die Schlesier, wohl aber für die Bundesregierung und die Parteien, die Kanzler und Minister stellen, war es eine peinliche Angelegenheit: sie alle fehlten bei dem großen Bekenntnis zur Heimat in Freiheit. Die von der CSU getragene bayrische Landesregierung bekundete ihre Verbundenheit mit den Schlesiern und damit mit den Heimatvertriebenen. Das wird man sich merken müssen. Ebenso wie das Verhalten des Münchner Oberbürgermeisters Vogel und jener Kreise, die die Heimatvertriebenen zu Quälgeister betrachten.*

Was haben die Heimatvertriebenen „verbrochen", daß sie sich die Gunst der Regierenden verscherzten? Welche neuen Forderungen wurden erhoben und was trennt sie von den Bekenntnissen, die die führenden Vertreter der SPD — allerdings zu einer Zeit, da die Partei noch nicht in der Regierungsverantwortung war — abgegeben haben. Etwa von der klaren Aussage: „Das deutsche Volk sieht in der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie, in der Verteidigung der unmenschlichen Behandlung deutscher Kriegsgefangener und Verschleppter, in der Mißachtung des Schicksals und des Heimatrechts der Vertriebenen ein Verbrechen an Deutschland und an der Menschlichkeit."

Wer das sagte?

Das war Herbert Wehner, der in der 85. Sitzung des Deutschen Bundestages am 14. September 1950 diese klare Aussage machte. Parteivorsitzender und Kanzler Brandt hat in diesen Tagen aus Anlaß des 65. Geburtstages Herbert Wehner als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten dieser Zeit gewürdigt und deshalb wollen wir weiter zitieren, zu welch klaren Erkenntnissen Wehner bereits 1950 gekommen war. Vor dem Deutschen Bundestag erklärte der SPD-Politiker: „Die kommunistische Zwangsherrschaft bestünde nicht ohne die sowjetische Besatzungsmacht. Ihre Handlanger vergehen sich stündlich an Deutschland und an der Menschheit. Das kommunistische System bedeutet Vernichtung der Menschenrechte, Versklavung der arbeitenden Menschen, Verewigung von Hunger, Elend und Ausbeutung. Die kommunistischen Machthaber sind die wahren Kriegshetzer gegen das eigene Volk."

Wir müßten selbst Herrn Ehmke enttäuschen — denn wir zitieren aus keiner rechtsradikalen Zeitung. Vielmehr halten wir uns an das Protokoll der 85. Bundestagssitzung. Da aber ist es sicherlich verständlich, wenn wir, mit Blick auf die Treffen in Erfurt und Kassel, die Frage stellen, was hat sich gewandelt seit jener Zeit, da Herbert Wehner erklärte: „Der Deutsche Bundestag spricht allen, die für diese Verbrechen verantwortlich sind und die Einverleibung Deutschlands in das Fremdherrschaftssystem betrieben, das Recht ab, im Namen des deutschen Volkes zu handeln."

Sicherlich wollen wir nicht behaupten, diese Bundesregierung betreibe die Einverleibung Deutschlands in das Fremdherrschaftssystem der Sowjets. Aber keineswegs nur wir sind der Meinung, diese Regierung sei dabei, wertvolle nationale Positionen preiszugeben, nur um bei ihrem östlichen Verhandlungspartner eine gute Stimmung zu erzeugen. Nicht nur wir wagen zu behaupten, daß der von der Bundesregierung mit Warschau geschlossene Vertrag nicht der Aussöhnung zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk, wohl aber der Zementierung der kommunistischen Herrschaft über Polen dient.

Wir haben diese sogenannte „neue deutsche Ostpolitik" als überstürzt und ungenügend durchdacht bezeichnet — von dem Tage an, da Egon Bahr in Moskau auftauchte. Und bei der klaren Einstellung Wehners aus dem Jahre 1950 hätte man in Bonn doch wissen müssen, mit wem man es zu tun und was man zu tun hat und was man lassen muß, um Schaden zu vermeiden. So aber tapperte man hinein mitten ins Geschirr und nun sitzt man darinnen. Am Ende will man sich dann vielleicht nur noch den guten Glauben zubilligen! Nun, das wollte auch Benesch, als er mit den Sowjets paktierte. Erst sehr viel später bekannte er: „Sie lügen alle ohne Ausnahme. Das ist ein gemeinsamer Zug aller Kommunisten, besonders der russischen. Mein größter Fehler war, daß ich bis zum letzten Augenblick ablehnte zu glauben, daß Stalin mich kaltblütig und zynisch betrog."

Nun — wir haben die kommunistischen Praktiken in Ost- und Südosteuropa und in Mitteldeutschland erlebt. Wir waren also gewarnt. Auch diese Bundesregierung. Wann werden Brandt und Wehner zu jenen Erkenntnissen kommen, die Eduard Benesch — zu spät — gewonnen hat. Wird es dann auch für uns bereits zu spät sein? Das ist die bange Frage.

In Paris sieht man die Probleme nüchterner

Frankreich bedauert Bonns ideologische Scheuklappen — Westliche Politik bedingt Gemeinsamkeit

Ein kurzer Besuch in Paris gab mir Gelegenheit, mich mit Freunden zu unterhalten. Dabei fand ich wieder einmal bestätigt, daß die Franzosen die Dinge dieser Welt sehr viel nüchterner und weniger gefühlsbeladen wie ihre deutschen Nachbarn sehen und es könnte manchem Bonner Politiker von Vorteil sein, wenn er es fertig brächte, seine Vorurteile in der Garderobe abzugeben. Die Franzosen regeln ihr Verhältnis zu den Nachbarn wie überhaupt in der Welt nach französischen Interessen. Gerade in den Tagen des Bonner Pompidou-Besuchs ließ man keinen Zweifel daran, daß man in Paris keineswegs mit aller Politik einverstanden ist, die jenseits des Rheins betrieben wird. Das bezieht sich keineswegs nur auf die Währungspolitik, auch in der von der Regierung Brandt gerittenen Ostpolitik haben die Franzosen weit größere Vorbehalte, als es gemeinhin offensichtlich wird. Man kann sogar hoffen, daß diese Vorbehalte die französischen Diplomaten veranlassen werden, gerade in Berlin mit größter Behutsamkeit vorzugehen.

Frankreich beobachtet aufmerksam die Versuche zur Steigerung des sowjetischen Einflusses im Mittelmeer, wo keineswegs ausgeschlossen wird, daß die Sowjetunion auf Malta eine eigene Botschaft einrichtet. Als Anlieger dieses Meeres ist Frankreich daran interessiert, was in jenen Staaten wird, die wie Griechenland und die Türkei zum Nordatlantischen Verteidigungsbündnis gehören. Das Vordringen der Sowjets im Mittelmeerraum läßt Paris auch besondere Aufmerksamkeit allen Fragen widmen, die mit der NATO in Zusammenhang stehen. Man sagt, daß gerade in diesem Zusammenhang der französische Staatschef Pompidou wenig Sympathie für den von Willy Brandt kreierten Vorschlag einer „symbolischen" Truppenverminderung — eines Abzuges von fünf Prozent der NATO- und der Warschauer Pakttruppen aus Europa — bekundet habe.

In Paris ist man der Überzeugung, ein solches **Verfahren laufe den Interessen Europas zuwider.** So weist man darauf hin, daß die amerikanischen Truppen durch ein Weltmeer von Europa getrennt wären, während die Sowjetarmee mit leichter Hand wieder in die Gebiete einziehen könnte, aus denen sie sich zurückgezogen hätte. Das alles sei wenig ausgegoren und eine ausgewogene Truppenverminderung könne nur der letzte Schritt auf einem Wege sein, auf dem die Sowjetunion zunächst noch beweisen müsse, daß es ihr ernsthaft um den Frieden gehe. Noch wollen die Sowjets unter einer Reduzierung letztlich den Abzug der Stationierungstruppen verstehen.

Aber neben derartigen Vorschlägen, die das militärische Potential angehen, finden auch andere Äußerungen Beachtung, die auf dem politischen Gebiet gefallen sind und die Frage stellen, wohin die bundesdeutsche Politik eigentlich zielt. Sorgsam wurde zum Beispiel die Äußerung Herbert Wehners registriert, der beim 8. Kongreß der sozialdemokratischen Parteien der EWG-Länder in Brüssel ein sozialistisch geprägtes vereinigtes Europa gefordert hat. Für die Franzosen ist nicht klar zu erkennen, was unter diesem sozialistischen Europa zu verstehen ist und sie mutmaßen, ein solches Gebilde müßte eher nach der östlichen als denn nach der westlichen Lebensart konzipiert und ausgerichtet sein. Für ein solches sozialistisches Europa aber ist die Mehrheit der Franzosen mit Sicherheit nicht zu erwärmen. Ein solcher Vorschlag erscheint ihnen daher verständlicherweise wenig geeignet, die Einigung Europas zu beschleunigen. Vielmehr sind solche Empfehlungen geeignet, Skepsis zu erzeugen und die Vermutung zu nähren, die Deutschen wollten sich mit der Sowjetunion verbinden, um mit ihr gemeinsam das Übergewicht über Europa sicherzustellen. Solche Meinung jedoch ist einer deutsch-französischen Annäherung wenig dienlich und gerade im Hinblick auf die verschiedenen Veranlassungen der Bundesregierung erinnert man daran, daß nach Geist und Buchstaben des Vertrages bei allen wichtigen Fragen der Außenpolitik eine Konsultierung vor wichtigen Entscheidungen erforderlich vereinbart ist.

In Paris beobachtet man auch — oft mit Sorge — das Verhältnis der Bundesrepublik zu anderen europäischen Staaten, vor allem solchen, deren Position für die Verteidigung Europas von entscheidender Bedeutung sein kann. Man hat wenig Verständnis dafür, daß zum Beispiel Linksextremen die Möglichkeit gegeben wird, die in der Bundesrepublik lebenden Gastarbeiter zu Demonstrationen gegen das griechische Regime zu benutzen und weist darauf hin, daß solche Beobachtungen sicherlich auch in Athen gemacht werden und sich wenig förderlich auf das Verhältnis Griechenlands zur NATO auswirken werden. Bonn habe auch Spanien gegenüber eine ausgesprochen unglückliche Hand bewiesen. So habe Außenminister Scheel bei seinem Aufenthalt in Madrid ausdrücklich ein Gespräch mit oppositionellen spanischen Politikern gewünscht und auch die laufenden Bonner Einmischungen in die spanische Innenpolitik — wie z. B. Interventionen im Falle des festgenommenen spanischen Gewerkschaftsjournalisten Carlos Pardo — müßten zwangsläufig zu einer Verschlechterung der Beziehungen zwischen Bonn und Madrid führen. Mit Recht würden die Spanier darauf hinweisen, daß Bonn sich seiner Berufung auf die Menschenrechte enthalte, wenn es darum geht, gegen deren Verletzung in den kommunistisch beherrschten Staaten Ost- und Südeuropas oder in der Sowjetunion selbst zu protestieren.

Die Franzosen erweisen sich auch bei der fernöstlichen Entwicklung als bessere Pragmatiker. Während die deutsche Industrie zunehmend von den großen chinesischen Aufträgen ausgeschlossen wird, vermochten französische Industrielle sehr beachtliche Aufträge für die eigene Wirtschaft abzuschließen. Wenn Bonn glaubt, es müßte hier im Hinblick auf Moskau ganz besondere Rücksicht nehmen, werde man alsbald erkennen, daß **„die Deutschen in der Geschichte immer zu spät kommen". Hans Werner Ullmer**

Warschaus Offensive gegen deutsche Schulbücher

Ein dubioser Arbeitskreis im Schatten der evangelischen Akademie in Berlin

Für Warschau gehören zur „Normalisierung" der deutsch-polnischen Beziehungen auch Maßnahmen einer Bundesregierung, welche die Meinungs- und Lehrfreiheit, wie sie das Grundgesetz der Bundesrepublik garantiert, einschränken sollen. Solche Forderungen werden nicht nur von der polnischen Presse wiederholt erhoben, sondern sie sind auch von amtlicher polnischer Seite genannt worden, so neulich vom stellvertretenden Außenminister Willmann und schon während der deutsch-polnischen „Vorverhandlungen", welche im Frühjahr und Sommer vergangenen Jahres alternierend in Warschau und Bonn geführt wurden.

Eines der Hauptziele dieser polnischen Forderungen — neben den Organisationen der ostdeutschen Heimatvertriebenen und ihrer Tätigkeit — sind die westdeutschen Schulbücher. Sie sollen so umgeschrieben werden, daß die deutsche Jugend die Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen und vor allem auch die Ereignisse in den letzten Jahrzehnten und den gegenwärtigen Zustand der ostdeutschen Provinzen unter fremder Verwaltung nur in einem der Warschauer Propaganda genehmen Lichte kennenlernt. In dieser „Warschauer Beleuchtung" erscheinen die widerrechtliche Annexion Ostdeutschlands und die brutale Austreibung seiner deutschen Bevölkerung als „gerecht", weil diese Gebiete „urpolnisch" gewesen seien. Die Warschauer kommunistische Propaganda kann sich dabei gewisser Traditionen des polnischen Nationalismus bedienen, vor allem aber folgt sie der taktischen Devise des revolutionären Sozialismus, die Ausbreitung und Sicherung des Kommunismus durch eine Aushöhlung und Umschreibung der Geschichtsbilder der nichtsozialistischen Völker vorzubereiten und zu erreichen.

Wer also meint, daß es bei den aktuellen polnischen Forderungen nur um „punktuelle Revisionen" z. B. westdeutscher Schulbücher gehe, hat den ganzen Hintergrund der polnischen Offensive nicht erkannt. Der ideologische Totalitarismus, für den es laut kommunistischer Parteidoktrin keine „friedliche Koexistenz" gibt, will gar nicht die historische Wahrheit, sondern unter kaltsinniger Ausnutzung der im „bürgerlichen Lager" immer aufzufindenden fellow travellers verschiedenster Farbgebung gerade das Selbstverständnis der Deutschen und ihre Orientierung in der Welt von heute annagen und schließlich für das Einströmen östlicher Parolen und Thesen öffnen.

Ein Helfer ist der Warschauer Politik bereits in dem Pfarrer Berndt erstanden, der den Arbeitskreis Schulbuchanalyse an der Evangelischen Akademie in Berlin organisiert hat. Niemand kann es nach den bisherigen Erfahrungen verwundern, daß solche dubiosen „Arbeitskreise" ausgerechnet an einer Evangelischen Akademie Asyl finden und daß schließlich das Massenmedium Fernsehen sich rasch um Publizität für den „Friedenskämpfer" Berndt bemüht. Pfarrer Berndt argumentiert nämlich gar nicht mit wissenschaftlich begründeten Einwänden gegen in dem einen oder anderen westdeutschen Schulbuch aufzufindende Schwächen oder Unrichtigkeiten, sondern er will schlicht einer „Friedenspolitik" dienen. Sicher ist es theologischen Amtes, für den Frieden zu sprechen und zu wirken, aber Pfarrer Berndt hat sich von einem propagandistischen Schlagwort einnehmen lassen, das die östliche Seite mit Bedacht überall dort verwendet, wo es um die Diffamierung des Widerstandes gegen die kommunistische Macht- und Infiltrationspolitik geht. Diese Leute diskutieren nicht mehr sachlich, sondern versuchen jeden sachlich begründeten Einwand gegen ihre Thesen und Forderungen, die in dem konkreten Fall identisch mit den Forderungen Warschaus sind, mit der Behauptung niederzuknüppeln, ihr Gegner sei gegen den Frieden.

Niemand wird ernsthaft behaupten wollen, daß die westdeutschen Schulbücher in jeder Beziehung fehlerfrei seien. Auch wird sich niemand ernsthaft anhaltenden Bestrebungen widersetzen wollen, sachlich und pädagogisch bessere Schulbücher zu erarbeiten und den Schulen zur Verfügung zu stellen. Solche Bestrebungen werden auch im internationalen Rahmen mit dem Ergebnis erfreulicher Fortschritte seit langem von dem Internationalen Schulbuch-Institut in Braunschweig betrieben. Eine gegenseitige kritische Durchsicht deutscher und polnischer Schulbücher durch Experten aus beiden Ländern ist allerdings bislang ohne wesentliche Fortschritte geblieben, ganz einfach, die amtliche polnische Seite nur regimetreue „Historiker" anbietet, während polnische Historiker, deren Forschungsergebnisse hinsichtlich der deutsch-polnischen Beziehungen durchaus auf dem Boden der seriösen Wissenschaftlichkeit stehen, wohl private Gesprächspartner sein können, doch bleibt eine auf dieser Ebene erzielte Verständigung gewissermaßen unverbindlich, da in Warschau die Schulbücher Produkte staatlicher Lenkung und nicht etwa wissenschaftlicher Forschung sind.

Die deutsche Ostforschung hat eine solche Fülle von gesicherten Kenntnissen und Urteilen über die deutsch-polnischen Beziehungen durch die Jahrhunderte erarbeitet, daß sachlicher Prüfung standhaltende Lehr- und Schulbücher geschrieben werden konnten und können. Sofern die Schulbuchautoren weiterhin ihren Ehrgeiz darin setzen, vor dem Urteil der Wissenschaft bestehen zu können, auch was die Darstellung der letzten Jahrzehnte deutsch-polnischer Beziehungen anbelangt, sollten in dieser Beziehung keine Sorgen entstehen. Das Geschichtsbuch für die Schule darf auf keinen Fall zu einem Instrument der Politik werden, wie es z. B. im Dritten Reich teilweise der Fall gewesen ist. Die historische Wahrheit muß das Lehrziel sein und bleiben. Stilistische und sachliche „Gefälligkeiten" gegenüber politischen Thesen und Programmen führen in die Irre, zumal sie die Jugend unfähig für eine eigene objektive Urteilsbildung und anfällig für Ideologien machen.

Nun hat Pfarrer Berndt neuerdings seine Kritik auf die Erdkundebücher konzentriert. Er fordert, daß dem Schüler lediglich der gegenwärtige Zustand der ostdeutschen Provinzen dargestellt werde, also die Stellung dieser Gebiete z. B. im Rahmen der polnischen Volkswirtschaft. Zu unterbleiben habe im Erdkundebuch der Hinweis darauf, daß diese Gebiete bis 1945 Teil der deutschen Volkswirtschaft waren, und eine Beschreibung der wirtschaftlichen Bedeutung dieser Gebiete als Teil Deutschlands. Solche Forderungen scheinen auf den ersten Blick einzuleuchten, denn was soll ein Schüler — so meint man — mit Kenntnissen aus einer „historischen Geographie" anfangen. Tatsächlich handelt es sich bei dieser Forderung um ein nur „wissenschaftliches drapiertes Ansinnen". Denn zum Gebiet der Wirtschaftsgeographie gehört stets auch eine Beschäftigung mit der Entwicklung der behandelten Gebiete. Auch der Geograph erforscht mit seinen Fragestellungen die siedlungs-, verkehrs-, handels-, wirtschaftsgeographische Entwicklung eines Gebietes, einer Stadt usw. Solche Forschungen geben Antwort darauf, auf welchen natürlichen Gegebenheiten durch bestimmte Menschen ein bestimmtes Landschaftsbild in allen strukturellen Beziehungen entstanden ist. Dazu gehört selbstverständlich auch die geographische Seite der deutschen Ostsiedlung des Mittelalters, der Binnenkolonisation in den ostdeutschen Provinzen während der Neuzeit, die Entwicklung und Nutzung der natürlichen Bodenschätze durch Deutsche usw. Die Erarbeitung solcher Kenntnisse gehört in Unterricht und Schulbuch ebenso wie — hoffentlich — z. B. auch die kritische Beschäftigung unter anthropogeographischen Gesichtspunkten mit der Frage, ob ein bestimmtes Gebiet durch eine freie oder eine sozialistische Wirtschaft besser genutzt wird. Pfarrer Berndt und sein Arbeitskreis stellen solche Fragen nicht. Im Warschauer Katalog kommen sie — erklärlicherweise — ja auch nicht vor.

Herbert Marzian

USA:

Springer-Artikel im Parlamentsbulletin

Der am 27. Juni in der „Welt am Sonntag" erschienene Artikel des Verlegers Axel Springer über die Berlin-Situation, den als erste Vertriebenenzeitung „Das Ostpreußenblatt" in vollem Umfange sofort nachgedruckt hat, ist jetzt in den Congressional Record, das tägliche Parlamentsbulletin des amerikanischen Senats, aufgenommen worden.

Die Zustimmung des Senats zu diesem Verfahren war zuvor von Senator Gordon Allot erbeten worden, dem Vorsitzenden des außenpolitischen Arbeitskreises der Republikanischen Partei. Allott hatte vor dem Kongreß erklärt, Springer präsentiere mit seinem Artikel eine Ansicht zu der „Politik Bundeskanzlers Brandt, wie man sie nicht gerade oft in der amerikanischen Presse finden kann".

Auf Antrag Gordon Allotts war vor Weihnachten 1970 ein Artikel Springers zum Warschauer Vertrag aus der „Welt" vom 8. Dezember in den Congressional Record aufgenommen worden. Der republikanische Senator Strom Thurmond hatte im Januar 1971 erreicht, daß ein „Welt"-Artikel Springers vom 12. Januar über die Bonner Ostpolitik im Parlamentsbulletin nachgedruckt wurde.

Hohe Auszeichnung für Botschafter Dr. Berger

Papst Paul VI. hat dem Botschafter der Bundesrepublik Deutschland beim Heiligen Stuhl, Dr. Hans Berger, das Großkreuz des Piusordens verliehen.

Die Verleihung dieser besonders hohen Auszeichnung hat in der polnischen Presse gehässige Reaktionen hervorgerufen; so hat zum Beispiel die Zeitung „Zycie Warszawy" erklärt, Botschafter Berger habe sich offen der Regelung der kirchlichen Verwaltung der ehemals deutschen Gebiete in Polen widersetzt.

Wir sind dagegen überzeugt, daß Botschafter Berger loyal den Weisungen der Bonner Regierung gefolgt ist und die Interessen der Bundesregierung vertreten hat. Es wäre auch ungewöhnlich, wenn es Aufgabe des Bonner Botschafters wäre, die Interessen der Machthaber in Warschau zu vertreten.

Drahtzieher sitzen in Tripolis

König Hassan: Putsch auf libysch

Libyen und Ägypten sind nach Ansicht König Hassans II. von Marokko die Drahtzieher des Umsturzversuches, der am letzten Sonnabend in der marokkanischen Hauptstadt scheiterte. Unter Führung einiger Offiziere war eine größere Anzahl Kadetten in den königlichen Sommerpalast eingedrungen, wo es zu einer mehrstündigen Schießerei kam, in deren Verlauf u. a. der belgische Botschafter und mehrere Generäle getötet wurden. Den Kadetten war von den revolutionären Offizieren vorgetäuscht worden, es gelte das Leben des Königs gegen Verschwörer zu schützen. König Hassan sagte dazu, die Kadetten hätten außerdem unter dem Einfluß von Drogen gestanden. Der König bemerkte weiter, der Putsch sei auf libysche Art ausgeführt worden, wozu auch gehöre, daß er kindisch und schlecht organisiert war.

An der Beisetzungsfeier für die Opfer des Putschversuches nahm auch König Hussein von Jordanien teil.

Mitteldeutschland:

„DDR"-Christen auf Vordermann

Mit Zugeständnissen kann man sich nicht aus der Affäre ziehen

Ein Indiz kommt zum anderen. Daß die Honecker-„DDR" im Eiltempo fortsetzt, was die Ulbricht-„DDR" begonnen und — im wahrsten Sinne des Wortes — zementiert hat, läßt sich mit den Händen greifen. Die Spaltung Deutschlands, der Willy Brandt mit der Proklamation der „beiden deutschen Staaten" ein höchst wirkungsvolles Stichwort geliefert hat, wird von den Politruks jenseits der Mauer mit Bienenfleiß und Akribie betrieben. Nachdem die Gebühren im Postverkehr zwischen den Deutschen in Ost und West durch „DDR"-Edikt auf das Auslandsniveau heraufgeklettert sind, hat nun eine zweite Aktion begonnen, die mit der ersten das gleiche Ziel verfolgt — nämlich: die Zerstörung der ohnehin nur noch spärlich zu realisierenden menschlichen Beziehungen zwischen den beiden Teilen Deutschlands. Diese zweite Aktion hat die Kirchen und ihre Glieder im Visier. Sie ist nicht neu; denn die Trennung der „DDR"-Kirche vom Westen zählt zu jenen zäh verfolgten Aufgaben, denen sich vor allem die Ost-CDU mit Ausdauer gewidmet hat und weiterhin widmet. Aber sie ist neu gestartet worden.

Es ist darum kaum verwunderlich, daß der Vorsitzende der Ost-CDU, Gerald Götting, von Zeit zu Zeit durch harte Attacken gegen die Einheit der Kirchen in Deutschland von sich reden macht. Erst kürzlich polemisierte er in ungewöhnlicher Schärfe gegen jedes gesamtdeutsche Zusammengehörigkeitsgefühl der Christen in Ost und West. Die Christen, so argumentierte er, könnten um so erfolgreicher arbeiten und wirken, „je fester sie sich in die Gemeinschaft der demokratischen Kräfte" stellten und sich „der klugen Führung der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung durch die Arbeiterklasse und ihre marxistisch-leninistische Partei" anvertrauten. Solchen Götting-Thesen haben sich kirchliche Amtsträger und Theologen der Arbeitsgruppe Christliche Kreise beim Nationalrat der Nationalen Front der „DDR" mit einer scharfen Absage an die „Bonner Propagandathese von angeblichen besonderen innerdeutschen Beziehungen" angeschlossen. Es könne allenfalls „Beziehungen der friedlichen Koexistenz entsprechend den Regeln des Völkerrechts", keinesfalls jedoch eine „besondere Gemeinschaft" geben.

Die „DDR"-Christen, kein Zweifel, sollen auf roten Vordermann getrimmt werden. Am Ende, so hoffen die Funktionäre in Ost-Berlin, wird eine souveräne, auch von der Bundesrepublik völkerrechtlich anerkannte „DDR" stehen, deren Bürger vergessen haben, daß im anderen Teil Deutschlands Menschen leben, die neben der gleichen Sprache, der gleichen Kirche und den gleichen Lebensgewohnheiten auch einmal den gleichen deutschen Staat miteinander gemeinsam hatten.

Die Möglichkeiten, den gelenkten Erosionsprozeß zu unterlaufen, sind begrenzt. Man sollte jedoch durch übereilte, unüberlegte und falsche Maßnahmen hier in der Bundesrepublik den Machthabern in Ost-Berlin nicht noch in die Hände arbeiten. Wenn — um nur dieses Beispiel zu nennen — jetzt damit begonnen wird, den Katalog der amtlichen Kennzeichnungen für die Einrichtungen und Instanzen im anderen Teil Deutschlands außer Kurs zu setzen und umzumodeln, dann muß man wissen, daß der verbale Abbau auch die Inhalte entfernt. Der Druck der „DDR"-Behörden auf die Kirche und ihre Angehörigen kann das gesamtdeutsche Terrain weiter durchlöchern und aushöhlen, gewiß. Er kann aber auch das Gegenteil bewirken: eine Rückbesinnung auf die Gemeinsamkeit und die Einheit. Bloß: wir im Westen dürfen nicht die Zeichen der Zeit verschlafen und meinen, uns mit Zugeständnissen aus der Affäre ziehen zu können. Zugeständnisse — auch wenn es nur simple Worte sind — lösen nichts. Am wenigstens die deutsche Frage. Der massive politische Druck, unter dem die Synode der Evangelischen Kirche in der „DDR" in Eisenach zusammentrat, muß uns daran gemahnen, daß hier viel auf dem Spiel steht.

Willi Weiskirch

Wie andere es sehen:



„Aber Herr Scheel ..." — Zeichnung aus: „Kölnische Rundschau"

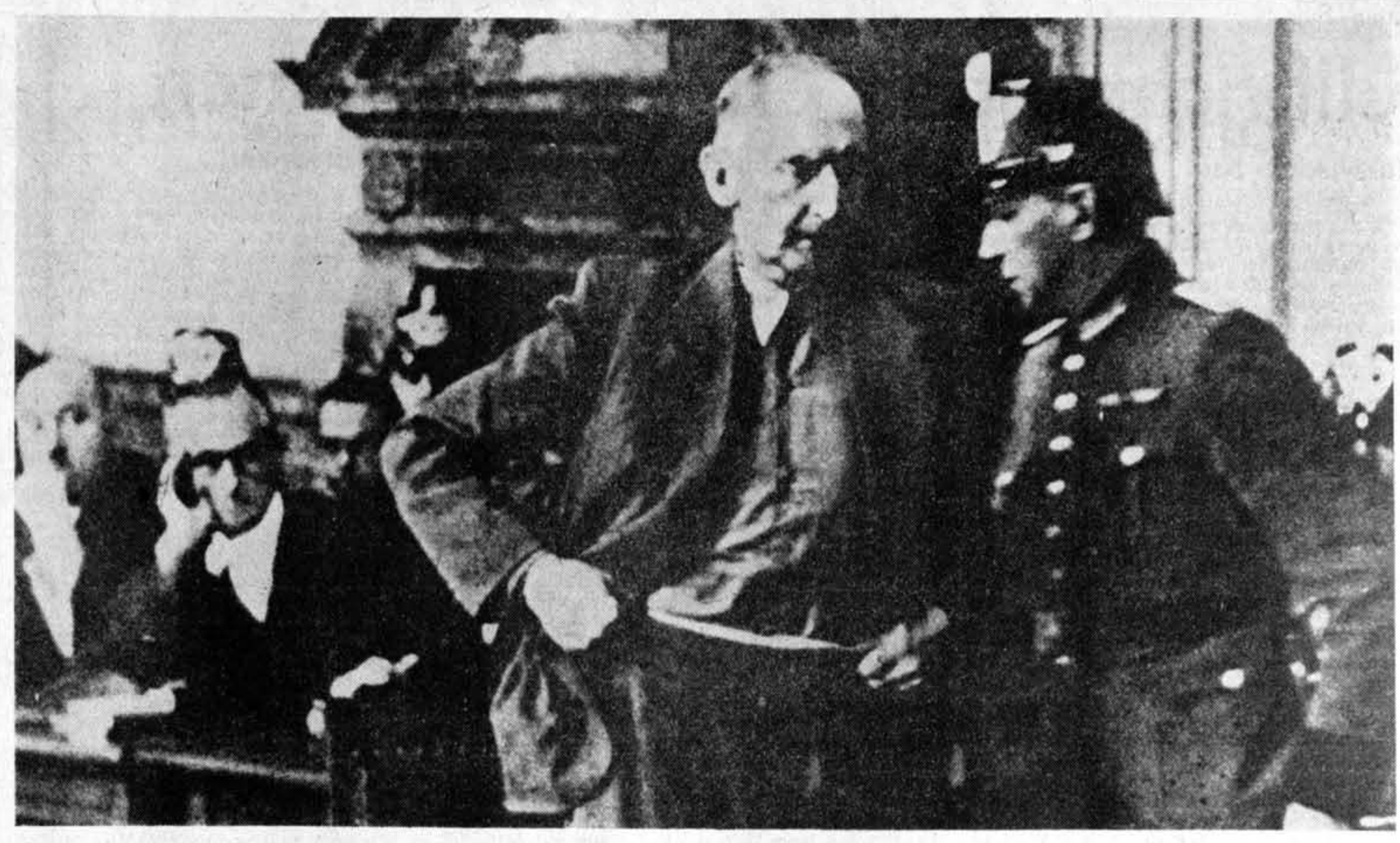
Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Zweimal ging er fort

Betrachtungen zu Otto Johns Buch „Zweimal kehrte ich heim"



Eine der beschämendsten Szenen vor Freißlers Volksgerichtshof aus den Verhandlungen gegen die Männer des 20. Juli: Generalfeldmarschall von Witzleben mußte ohne Hosenträger vor Gericht erscheinen. Er wurde zum Tode durch den Strang verurteilt und am 8. August 1944 hingerichtet.

Foto (2) dpa

Mancher und manches ist vergessen: so ein Mann, der seit vielen Jahren bemüht ist, seine Rehabilitierung zu erreichen. Es handelt sich um Otto John, den früheren Präsidenten des Bundesamtes für Verfassungsschutz. Jene Sicherheitsbehörde, die in diesen Tagen ins Gespräch kam, als die Presse berichtete, im Kölner Gefängnis Klingelpütz — der alte „Klingelpütz" wurde vor zwei Jahren abgerissen und es handelt sich um ein neues Gefängnis in Köln-Ossendorf, nahe dem früheren kleinen Flughafen „Butzweilerhof" — habe ein Häftling geheime Akten des Verfassungsschutzes, die ausgerechnet dort vernichtet werden sollten, auf die Seite gebracht, um sie dem Staatssicherheitsdienst der „DDR" zu verkaufen, bevor er sich dann doch entschlossen haben soll, das Material einer Kölner Zeitung zu übergeben.

Diese Sache hat in den letzten Wochen hohe Wellen geschlagen und Bundesinnenminister Genscher, oberster Hüter der Verfassung und Garant für die Sicherheit, hat denn auch sogleich eine eingehende Untersuchung angeordnet. Um dieses Amt für Verfassungsschutz handelt es sich, wenn wir von Otto John sprechen. Diese Sicherheitsbehörde m u ß sein, die Voraussetzung für eine erfolgreiche Arbeit dabei dürfte allerdings sein, daß diese Behörde auf keinem Auge blind und so in der Lage ist, alle Gefahren zu erkennen. Ganz gleich, woher sie kommen: von rechts oder auch von links.

Präsident dieser Obersten Behörde war eben Otto John, ein Mann, der („Zweimal kehrte ich heim", Econ-Verlag, Düsseldorf, 376 Seiten mit Bildern, 20 DM) in jenes Amt gekommen war, weil er sich als überzeugter Demokrat empfehlen konnte.

Als — so schreibt Otto John — selbst, sein letztes Semester an der Frankfurter Universität zu Ende ging, kam Hitler an die Macht. „Dadurch wurde mein Lebensweg in eine völlig neue Richtung gelenkt... Mir war diese ‚Deutschland-erwache!'-Bewegung von Anfang an widerwärtig, ganz und gar unglaubwürdig. Genauso unglaubwürdig war mir auch die kommunistische Heilslehre..." Dennoch machte John im „Dritten Reich" zunächst seinen beruflichen Weg. Durch einen Neffen Hermann Görings hätte er sogar die Möglichkeit gehabt, in den Stab des späteren Reichsmarschalls einzutreten, doch er hielt es für sinnvoller, sich bei der Lufthansa zu bewerben. Als sich hier als Vorbedingung für eine Auslandstätigkeit die



Otto John als Zeuge beim Betreten des Bundesgerichts in Karlsruhe

Notwendigkeit ergab, auch das zweite Staatsexamen zu erlangen, durchlief John beim Oberlandesgericht Frankfurt den letzten juristischen Ausbildungsteil und, wie er schreibt, „gab (es) schon damals in meiner Vorstellung keine andere Möglichkeit für die Befreiung Deutschlands von der Diktatur Hitlers als eine totale militärische Niederlage in dem Krieg, dessen Entfesselung durch Hitler nach meiner Überzeugung nur eine Frage der Zeit sein konnte".

Kontakte zum Widerstand

Der junge Assessor Otto John wurde in die Hauptverwaltung der Deutschen Lufthansa geholt und hier lernte er Klaus Bonhoeffer, einen leidenschaftlichen Gegner des Hitlerregimes, kennen; durch ihn wiederum wurde John in die Verschwörungsbestrebungen gegen Hitler eingeweiht.

Denn der Gedanke, Hitler zu beseitigen, hat, nach Otto John, in den ersten Jahren des Nationalsozialismus in bestimmten Kreisen bereits eine Rolle gespielt. Selbst „während im Begeisterungstaumel über die Errichtung des ‚Großdeutschen Reiches' die Opposition in Deutschland zusammenschmolz, keimten ... die Pläne für eine Erhebung gegen Hitler in den Köpfen von Oster und Dohnanyi weiter."

Es würde zuweit führen, den langen Weg bis zum Jahre 1944 aufzuzeigen! Otto John lebte in diesen Jahren in Berlin, wo sich „durch ganz verschiedenartige persönliche Verbindungen, private Freundschaft oder dienstliche Bekanntschaft, schon vor dem Kriege eine oppositionelle zivile Gruppe zusammengefunden (hatte), die mit der militärischen Fronde in Verbindung stand und wie diese im Bann des drohenden Krieges dessen Abwendung als lebenswichtigste politische Aufgabe erkannte..."

Wegen ihrer erkannten Kriegsabsichten hielten diese Kreise es „für geboten, geheime Vertrauensleute nach London zu schicken mit dem Auftrag, die britische Regierung nochmals ausdrücklich über die ‚unabänderlichen' Kriegsabsichten Hitlers in Kenntnis zu setzen und sie zu drängen, Hitlers Forderungen gegenüber außerordentlich hart zu bleiben".

Die Briten jedoch blieben es nicht und Otto John vermerkt dazu: „Chamberlain, der nicht auf den Rat von Vansittart (Erster Diplomatischer Berater der britischen Regierung und entschiedener Gegner Hitlers — Die Redaktion), sondern auf den von Sir Horace Wilson hörte, der als ‚Erster Industrie-Berater' der Regierung sein engster Vertrauer war, hatte längst beschlossen, die Sudetendeutschen ‚heim ins Reich' zu lassen. Bald jedoch folgte der nach München eingetretenen Beruhigung der Schock der ‚Reichskristallnacht', als im November 1938 ‚viele jüdische Männer, Frauen und Kinder aus ihren Betten geprügelt, die Synagogen angezündet, Häuser, Wohnungen und Geschäfte der Juden zerstört, verwüstet und geplündert (wurden). Jüdische Männer, Frauen und Kinder wurden gequält und in Konzentrationslager verschleppt'. Goebbels, so vermutet John, ‚der bei den militärischen Aktionen zur Errichtung des Großdeutschen Reiches in den Hintergrund gedrängt worden war', habe ‚die Ermordung des jungen deutschen Diplomaten (Ernst vom Rath) in Paris durch den jungen Juden Herschel Grünspan, der aus Polen stammte, zum Anlaß (genommen), um sich mit der kochenden Volksseele' in Erinnerung zu bringen."

Die Jahre bis 1939

Otto John erhielt, wie er berichtet, als Geschäftsführer der „Deutschen Verkehrsfliegerschule" eine unentgeltliche Ausbildung als Verkehrspilot. „Um das Pilotenexamen drückte ich mich mit immer neuen Vorwänden von Arbeitsüberlastung. Als Verkehrspilot wäre ich automatisch der Reserve der Luftwaffe einverleibt worden." Daran konnte John um so weniger interessiert sein, als er Anfang 1939 die ersten Anstalten traf, um seine Auswanderung vorzubereiten. Er wollte für eine Tochtergesellschaft der Lufthansa in Ecuador, die „Sedta", tätig werden und wollte sich noch vor dem Kriege eine Finca in Ecuador kaufen. Hierfür hatte er schon alle Voraussetzungen getroffen.

„Solange meine Einstellung gegen das Regime nicht entdeckt wurde, hatte ich keinerlei Verfolgungen zu befürchten", schreibt Otto John, und in der Entschädigungsangelegenheit eines Flugpiloten — es ging um das Abreißen eines Hauses in Berlin im Rahmen des Städteneubaus — kontaktierte John selbst Hansl Bauer, der als Flugkapitän zu Hitlers engster Umgebung zählte. Eines Tages, als er im Hause Kanonierstraße 8 — dort war Hitlers Begleitkommando untergebracht — auf Bauer wartete, hörte er aus Gesprächen, daß Hitler die Rest-Tschechei zerschlagen wollte. „Donnerstag früh nächste Woche geht's los!" Aber selbst Hitlers Griff nach Prag vermochte die Westmächte nicht zu Taten zu veranlassen und Otto John „war empört, daß die Tschechen von ihren Verbündeten, den Franzosen und den Engländern, im Stich gelassen worden waren... Der Krieg, den ich Jahre hindurch als unabwendbar erwartete, als einzigen Weg, um Hitler zu beseitigen, gar erhofft hatte, schien, wenn nicht für immer, so zumindest um eine sehr lange Galgenfrist verschoben."

Es würde den Raum dieser Abhandlung sprengen, wollten wir die verschlungenen Wege aufzeigen, auf denen versucht wurde, das Regime Hitlers zu beseitigen. Hierüber gibt es eine Unmenge Literatur und der 20. Juli selbst ist von den verschiedenen Seiten behandelt worden. Von denjenigen, die ihn überlebten, und den anderen, die Akteure auf der anderen Seite waren, deren Material, wie die „Kaltenbrunner Berichte" eine fast minutiöse Darstellung geben.

Alle Versuche, Hitler mit Gewalt zu beseitigen, jedoch waren gescheitert. Merkwürdige Zufälle waren dabei im Spiel. Als Hitler am Heldengedenktag im Berliner Zeughaus eine Ausstellung erbeuteten Kriegsgeräts besichtigte, stand Oberst von Gersdorf hinter ihm; in den Manteltaschen eine geschärfte Bombe, deren Zeitzünder auf zehn Minuten eingestellt war. „Hitlers Rundgang durch die Ausstellung sollte dreißig Minuten dauern. Er brach ihn aber aus unerfindlichen Gründen nach acht Minuten plötzlich ab. Gersdorf hatte gerade noch Zeit, um in einer Toilette die Zünder von den Bomben zu reißen."

Am 20. Juli war es dann soweit. Oberst Graf Stauffenberg stellte die Aktentasche mit der tickenden Bombe unmittelbar neben Hitler und verließ den Raum. Ein General, dem die Aktentasche im Wege stand, schob sie beiseite. Minuten später flog die leichte Baracke, in die der Hitze wegen die Besprechung der führenden Militärs verlegt worden war, in die Luft: Hitler erlitt leichte Verletzungen, das Attentat war gescheitert. Otto John befand sich, aus Spanien kommend, gerade in Berlin. Am Nachmittag dieses schicksalsschweren Tages wurde er aus der Bendlerstraße, dem Sitz des Oberkommandos der Wehrmacht, angerufen: „Kommen Sie her, wir machen vollziehende Gewalt." Über diesen Besuch in der Bendlerstraße schreibt Otto John:

„Das eiserne Tor am Haupteingang zum Kriegsministerium in der Bendlerstraße war geschlossen. Ich sagte dem Pförtner, ich wolle zu Oberst Graf Stauffenberg. Er telefonierte. Nach einigen Minuten kam ein junger Hauptmann und sagte: ‚Ich soll Sie raufIassen, Herr Doktor.'"

Doch als sich John auf dem Wege zu den Diensträumen des Oberbefehlshaber des Ersatzheeres befand, erschrak er nochmals. „Auf dem Treppenabsatz vor mir stand Oberst Fritz Jäger, ein Freund von Ludwig Gehre, rechts und links neben ihm standen zwei Wachen mit Stahlhelm und aufgepflanztem Gewehr, etwas abseits davon ein SS-Führer mit umgeschnallter Pistole. Es schien, als sei Jäger verhaftet. Ich dachte, ich renne in eine Falle und sagte absichtlich stramm: ‚Heil Hitler, Herr Oberst!' Da drückte er mir beide Hände und entgegnete: ‚Fein, daß Sie auch kommen.' Mit einem Augenzwinkern gab er mir zu verstehen, daß der SS-Führer sein Gefangener sei."

Wenngleich John zunächst annehmen konnte, das Attentat sei geglückt, hörte er doch bald die Wahrheit: Hitler war nur leicht verletzt! Trotzdem begann inzwischen ein reges Kommen und Gehen, John war es „peinlich, herumzusitzen und nichts zu tun" und er hatte „das Gefühl, ... hier als Zivilist nur im Wege zu sein". Dieses Gefühl mag Otto John gerettet haben, denn nachdem er mit der U-Bahn nach Hause gefahren war, hörte er alsbald im Deutschlandsender: „Es spricht der Führer!"

Otto John erfuhr, wie die Gestapo gegen die erkannten Verschwörer verfuhr. Stauffenberg und die Männer, die mit ihm in der Bendlerstraße festgenommen worden waren, mußten ihr Leben lassen. Sie wurden im Hofe des Kriegsministeriums noch zu nächtlicher Stunde erschossen. Otto John hielt sich bei einer Nachbarin verborgen. Klaus Bonhoeffer kam „und drängte, gemeinsam mit meinem Bruder, ich sollte nach Madrid verschwinden. Wenn die Gestapo mich erst hätte und verhören könnte, würden allzu viele durch mich gefährdet. Das meinte auch Adam von Trott. Am Montag, dem 24. Juli, bestieg ich das planmäßige Flugzeug der Lufthansa nach Madrid und kam noch einmal davon." Im Gegensatz zu Klaus Bonhoeffer und Adam von Trott, die ihr Wagnis mit dem Leben bezahlen mußten.

Otto John landete planmäßig in Madrid und — wir folgen seinen Darstellungen — wenige Tage später, als er bei Portwein dem 80 Jahre alten Don Luis de Valdivia gegenübersaß, mußte er hören: „Einen Mann wie Hitler bringt man mit dem Dolch um! Wenn einer von euch den Mut dazu gehabt hätte, wäre das Attentat gelungen. Was ihr gemacht habt, war falsch und zu spät." Und als John ihm erklärte, Stauffenberg habe nur noch die linke Hand und an der anderen drei heile Finger gehabt, mit denen er keinen Dolch halten konnte, antwortete ihm der Spanier: „Stauffenberg war ein Krüppel? Einem Krüppel habt ihr erlaubt, das Attentat mit einer Bombe zu versuchen? Es gab keinen anderen Offizier mit gesunden Augen und Händen? Schämt euch!"

Befürchtend, daß die Geheime Staatspolizei ihn auch in Madrid greifen könnte, wartete er auf die Nachricht eines Freundes, der ihm angedeutet hatte, ihn mit englischer Hilfe zunächst nach Lissabon zu bringen. Wie gespannt Johns Nerven waren und wie sie versagen können, beschreibt er selbst: „Ich ging die Treppe einer U-Bahn-Station hinauf. Hinter mir krachte ein Schuß. Ich fühlte mich angeschossen. Aus dieser Halluzination wurde ich aber sofort wieder durch das Geschrei einer Bubenschar erlöst, die Wildwest spielend und Pistolen knallend an mir vorbei die Treppe hinaufstürmten."

Erfolgreiche Ablenkung

Es war also nicht die Gestapo, und John konnte die spanische Geheimpolizei und Gestapohintermänner von seinem beabsichtigten Fluchtweg ablenken, indem er in der Bar des Madrider Hotels Palace, wo er ein bekannter Gast war, erklärte, sein Wissen über den 20. Juli beruhe auch nur auf Zeitungsmeldungen „und ich hätte in Berlin von dem Putsch der Offiziersclique gegen den Führer überhaupt nichts gesehen". Schließlich war es soweit: spanische Freunde brachten John in die Privatwohnung eines Engländers, dann wurde er bei einer spanischen Witwe in Sicherheit gebracht, deren Mann von Franco-Anhängern umgebracht worden war. Er hörte von den Schauprozessen, in denen Freißler vor dem Volksgerichtshof die Männer des 20. Juli zum Tode verurteilte. John saß in Ungewißheit, ihn plagte „die Hitze des spanischen Sommers. Kein Lufthauch drang aus dem Hinterhof in die kleine Kammer, in der ich zwischen Tisch und Bett nur vier Schritte tun konnte. Meist trug ich nur einen Pyjama... und ich war aufgewühlt von Gedanken an meinen Bruder und unsere Freunde in den Kerkern der Gestapo. Daß ich für sie keinen Finger rühren konnte, brachte mich zur Verzweiflung. Um überhaupt etwas zu tun, fing ich an, eine Ansprache auszuarbeiten, mit der ich von London aus Deutschland und der Welt über den Rundfunk der BBC Motive und Ziele des Widerstands klarzumachen hoffte..."

Eine junge Französin, die, wie John sagt, ihn mit beruflicher Perfektion betreute, ließ ihn eines Tage erkennen, daß es soweit war: sein Blondschopf wurde schwarz eingefärbt, in der letzten Augustwoche des Jahres 1944 wurde er mit dem Wagen nach Madrid gebracht, einem Angehörigen der britischen Botschaft übergeben. Dann begann eine kleine Odyssee über Portugal, bis John schließlich nach London gebracht wurde.

Nachdem er für eine Nacht in eine Zelle kam, „ordentlich, peinlich sauber, das Feldbett bequem" und sich am anderen Morgen der kleine Irrtum aufklärte, wurde Otto John in ein Internierungslager zunächst überführt. Er hatte tatsächlich Glück gehabt. Der Gestapo war er entgangen. Seine Hoffnung, etwas gegen Hitler tun zu können, wurde zunächst gedämpft durch einen britischen Captain: „Sie sind nach England gekommen, um Ihr Leben zu retten. Was wollen Sie mehr!"

(Fortsetzung folgt)

Ulbrichts Sturz erfolgte auf Raten

Inzwischen baut sein Nachfolger Honecker seine Machtposition in Mitteldeutschland aus

Was ursprünglich nur gemutmaßt worden war, ist heute bereits Gewißheit: Die Ablösung Walter Ulbrichts als Erster Sekretär des Zentralkomitees der SED durch Erich Honecker erfolgte weder freiwillig noch aus Altersgründen. Der offiziell am 3. Mai vollzogene Führungswechsel, der in Moskau zuvor beschlossen worden war und der Mitte Juni durch den VIII. Parteitag der SED sanktioniert worden ist, beruht vielmehr auf politischen Ursachen. Wenn nicht alles täuscht, mußte Ulbricht gehen, weil er politisch und ideologisch zu Eigensinnigkeiten zu neigen begann und so den Machthabern im Kreml allmählich unbequem, ja, lästig zu werden drohte.

Soweit es nach dem demonstrativen Parteitagsboykott Ulbrichts davon überhaupt noch Zweifel geben konnte, sind sie seit der jüngsten Tagung in der Volkskammer in Ost-Berlin ausgeräumt. Ulbrichts Entmachtung in Raten geht weiter. Mit der Wahl Erich Honeckers zum Vorsitzenden des Nationalen Verteidigungsrates der „DDR" fiel eine weitere bedeutsame Entscheidung.

Ulbricht, der dieses Amt bislang in Personalunion mit dem Vorsitz im Staatsrat innegehabt hatte, wurden damit Macht und Einfluß in einem wichtigen Bereich entzogen. Die Umstände, unter denen es geschah, waren beredt genug. Ulbricht mußte die Leitung des Verteidigungsrates abgeben, ohne daß ihm auch nur ein Wort der Anerkennung und des Dankes gezollt wurde. Während der folglichen Volkskammersitzung ist sein Name gar nicht mehr gefallen.

Die Wahl Honeckers — das ist das ausschlaggebende Moment — läuft auf einen beachtlichen Machtzuwachs für den Ersten Sekretär des ZK der SED hinaus. Denn der Verteidigungsrat ist nicht irgendein papiernes Gremium, sondern das Entscheidungszentrum der „DDR", das laut Verfassung die Landesverteidigung zu organisieren hat, das folglich für alle militärpolitischen und rüstungswirtschaftlichen Zielsetzungen der „DDR" verantwortlich ist. Im Falle eines äußeren oder inneren Notstands dient der Verteidigungsrat, dessen personelle Zusammensetzung Staatsgeheimnis ist, zugleich als Notstandsregierung.

Die politischen Konsequenzen des jüngsten Wechsels sind damit allerdings noch keineswegs voll erfaßt. Mit der Wahl Honeckers zum Chef des Verteidigungsrates erlitt nicht nur der Staatsratsvorsitzende Walter Ulbricht eine empfindliche Einbuße seiner Macht. Dasselbe gilt auch für seinen künftigen Nachfolger. Inzwischen sind für den 14. November dieses Jahres Neuwahlen zur Volkskammer (und zu den Bezirkstagen) anberaumt worden — übrigens unter Bruch der einschlägigen Verfassungsbestimmung, die vorsieht, daß Neuwahlen spätestens am 60. Tage nach Ablauf einer Legislaturperiode fällig sind. Die derzeitige Legislaturperiode der Volkkammer lief jedoch am 1. Juli aus.

Vieles spricht dafür, daß Ulbricht nach der Wahl den Staatsratsvorsitz verlieren wird. Die Amtsperiode des Staatsrates stimmt mit der Legislaturperiode der Volkskammer überein. Die Neuwahl der Volkskammer bedingt daher zugleich die Neuwahl des Staatsrates, die in die Kompetenz der neugewählten Volkskammer fällt! In Ost-Berlin wuchern zur Zeit bereits Spekulationen, wonach Ulbricht „aus Krankheits- und Altersgründen" für den Vorsitz im Staatsrat nicht wieder kandidieren wird. Ein solcher Verzicht würde seine Ablösung als Staatsratsvorsitzender sogar ohne formellen Rücktritt ermöglichen.

Sollte Willi Stoph, derzeit Vorsitzender des „DDR"-Ministerrates, zum Nachfolger Ulbrichts als Vorsitzender des Staatsrates avancieren, wäre seine Position von vornherein insoweit geschwächt, als Honecker nicht nur in der Führung der SED, sondern nun auch im Verteidigungsrat das erste und letzte Wort spricht. Da der Verteidigungsrat gemäß Verfassung für seine Tätigkeit nicht nur der Volkskammer, sondern auch dem Staatsrat gegenüber verantwortlich ist, wären selbst Kompetenzkonflikte zwischen beiden Vorsitzenden denkbar. Es sei denn — wofür manches spricht —, daß Stoph sich bedingungslos dem Diktat Honeckers fügt. Zwar gäbe es keine Alternative, die solche Konflikte grundsätzlich ausschließen würde — Honecker brauchte sich nur selber zum Vorsitzenden des Staatsrates wählen zu lassen! Aber diese Lösung ist unwahrscheinlich. Zuviel Widersacher gibt es, die Honecker gegen sich weiß!

Karl Wilhelm Fricke

Scharfe Töne

Die neue Nahost-Initiative der USA findet von israelischer Seite wenig Beifall. Nixons Entschluß, in diesem Monat zwei hohe Regierungsbeamte nach Kairo zu entsenden, die mit Sadat über neue Wege für eine Friedensregelung konferieren sollen, löste in Tel Aviv nur bittere Kommentare aus. Israels Botschafter in Washington macht keinen Hehl daraus, daß seine Regierung in den Friedensbemühungen der USA nicht viel mehr sieht als den amerikanischen Kampf für die eigenen Interessen in Nahost.

Offensichtlich sind die Israelis vor allem über die Tatsache pikiert, daß die amerikanischen Beamten sich bei Präsident Sadat und nicht in Tel Aviv aufhalten werden. Auch der Nahost-Experte des US-Außenministeriums, der möglicherweise wieder an den Suezkanal reisen wird, soll voraussichtlich nur mit ägyptischen Politikern konferieren. Angesichts solcher Aufmerksamkeit der Amerikaner für Ägypten ist die israelische Verbitterung allerdings verständlich.

Dennoch dürfte sich der israelische Botschafter mit seiner Kritik etwas weiter vorgewagt haben, als Frau Meir lieb ist. Sein verächtliches Urteil über die Rolle der Vereinten Nationen im Nahost-Konflikt überschreitet die Toleranzgrenze der diplomatischen Freiheiten um ein gewaltiges Stück. Daß der Vertreter Israels die UN-Behörden als „Turm von Babel" bezeichnet, mag noch mit der israelischen Verstimmung über die UN-Resolution von 1967 zu entschuldigen sein. Doch die Behauptung, die Vereinten Nationen seien eine „Institution der Demagogie", kann nur im Überschwang der Emotionen gefallen sein und sollte von der Regierung in Tel Aviv nicht unwidersprochen bleiben.

Die israelische Regierung wäre gut beraten, wenn sie ihre Repräsentanten im Ausland zu etwas mehr Zurückhaltung ermahnte. Mit Verunglimpfungen der Vereinten Nationen ändert Israel nichts an der Grundeinstellung dieser Institution in der Nahost-Frage, sondern verscherzt bestenfalls Sympathien, die es in der Völkerversammlung genießt. Auch scheint es an der Zeit, die Unsitte abzustellen, daß die Vereinten Nationen jeweils von denjenigen Nationen zum Prügelknaben gestempelt werden, die sich durch UN-Beschlüsse falsch behandelt fühlen.

Kurt Pleyer

Ferner Osten:

US-Berater aus Taipeh verwiesen

Schwere Vertrauenskrise zwischen USA und Formosa

Die schwere Vertrauenskrise zwischen den Amerikanern und den Nationalchinesen auf Formosa ist offensichtlich geworden. Tschiang Kaischek läßt die auf der Insel stationierten Amerikaner von seinem Geheimdienst bespitzeln. Damit will er der Schutzmacht beweisen, daß sie gegen das Interesse der vom chinesischen Festland geflohenen Regierung handelt.

Die ersten schwerwiegenden Ergebnisse dieses politischen Partisanenkampfes liegen vor: Die Regierung Tschiang verwies sechs amerikanische Armeeoffiziere und vier CIA-Leute des Landes. Ihnen wird die Kollaboration mit der taiwanesischen Untergrundbewegung vorgeworfen.

Die illegale Organisation der unabhängigen Taiwanesen möchte nämlich die Regierung Tschiang Kai-schek absetzen und drängt auf Umabhängigkeit. Denn die 1945 noch im heutigen Rotchina gewählte Regierung des Generalissimus Tschiang wird auf Formosa als fremd empfunden. Die 13 Millionen eingeborenen Taiwanesen möchten sich deshalb nicht von der kleinen Minderheit der Festlandchinesen regieren lassen.

Die Untergrundorganisation erhebt, entgegen der Regierung Tschiang, keinen Anspruch auf das rotchinesische Festland. Und das ist der Grund — so wird in Taipeh vermutet — weshalb die Amerikaner die regierungsfeindlichen Taiwanesen unterstützen. Denn eine neue Regierung, die keinen Anspruch auf Maos Reich geltend macht, stände einer Ausweitung des chinesisch-amerikanischen Ping-Pongs weniger im Wege als die antikommunistischen Nationalchinesen.

Washington leugnet zwar, daß die ausgewiesenen Amerikaner im Regierungsauftrag gehandelt hätten, doch diesem Dementi wird in Taipeh kein Glaube geschenkt. In privaten Gesprächen äußern die nationalchinesischen Regierungsmitglieder, daß sie alle Versuche der USA, ihre eigene Lage durch „Verrat" an Nationalchina zu verbessern, bekämpfen werden. Und es blieb nicht bei dieser Ankündigung: Bei Nacht und Nebel wurden kürzlich 63 vermeintliche Führer der Untergrundbewegung eingekerkert, und eine weitere Verhaftungswelle wird erwartet.

Beobachter in Taipeh messen diesen Aktionen deshalb große Bedeutung zu, weil die Tschiang-Kai-schek-Leute bisher die Existenz der Unabhängigkeitsbewegung hartnäckig bestritten haben. Die Nationalchinesen rechnen jetzt aber offensichtlich mit einem anderen Verbünden: mit der Sowjetunion. Denn Moskaus Emissäre besuchen neuerdings Formosa regelmäßig. In ihrer Auseinandersetzung mit Peking wären die Russen wahrscheinlich nicht abgeneigt, die Regierung Tschiang zu unterstützen und somit US-chinesische Kontakte zu erschweren.

Die Beziehungen, die sich zwischen Moskau und Taipeh in den letzten drei Jahren entwickelt haben, werden durch persönliche Kontakte erleichtert. Denn der eigentlich mächtige Mann Formosas, der ältere Sohn Tschiangs, Tschiang-Ching-kuo, hat 17 Jahre in der Sowjetunion gelebt und ist mit einer Russin verheiratet. Eine Verkehrung der Fronten in der China-Frage rückt daher durchaus in den Bereich des Möglichen.

(co) R. Zimmermann

„ZGODA" baut Kontakte aus

Briten säubern polnische Wachkompanie bei Rheinarmee

Die Kontakte zwischen der SPD und dem kommunistisch beeinflußten Polen-Verband in der BRD, „Zgoda", scheinen immer enger zu werden. Wenn sie vorher nur auf kommunaler Ebene verliefen, so ist dies jetzt auch auf Regierungsebene der Fall.

Schon kurz nach Bildung der Brandt/Scheel-Regierung fand ein erstes Gespräch zwischen dem Bundesgeschäftsführer der SPD, Hans-Jürgen Wischnewski, und dem „Zgoda"-Vorsitzenden Marian Grajewski (früher KPD) statt. Ende April ist ein erstes Gespräch auf Regierungsebene zu verzeichnen. Nachdem bereits vor Jahr und Tag der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesinnenministerium, Dorn (FDP), dem Verband demokratische Lauterkeit attestiert hat, ist es nach dem Gespräch in Bonn fraglich geworden, inwieweit „Zgoda" überhaupt noch von Sicherheitsorganen beobachtet wird.

Indessen haben die Briten ihre gesamte polnische Wachkompanie innerhalb der Rheinarmee von „Zgoda"-Mitgliedern gesäubert. Für die Briten steht fest, daß „Zgoda" eine kommunistische Splittergruppe des alten Polen-Bundes ist. Sie haben beobachtet, daß zahlreiche „Zgoda"-Funktionäre und -Lehrer als deutsche Umsiedler getarnt in die BRD kommen. Zudem haben Umsiedler bestätigt, daß sie mit mehr oder weniger Druck bereits in ihrer alten Heimat für den Verband angeworben wurden. Dafür können (oder müssen) sie nach ihrer Ausreise ihren polnischen Paß behalten. Im Lager Friedland werden Umsiedler von „Zgoda"-Funktionären erfaßt. Die polnische Intention: zu beweisen, daß es keine deutsche Minderheit in Polen gibt und die Umsiedler Polen sind, die „aus wirtschaftlichen oder familiären Motiven ihrer volkspolnischen Heimat den Rücken kehren". „Zgoda" besitzt ggw. 15 000 Mitglieder, eine Wochenzeitung mit einer Auflage von 2000 sowie ein Schulnetz, in dem nach Warschauer Lehrplänen unterrichtet wird. Der Verband arbeitet eng mit der DKP zusammen und besitzt Kontaktleute zu allen Massenmedien. In der „DDR" sind hingegen alle Polen-Organisationen seit 1950 (Görlitzer Abkommen) verboten.

„Stern"-Stunden:



„Nein, es bleibt bei zwei Gedecken — für Herrn Zoglmann sorge ich selbst!"

Zeichnung aus „stern" Nr. 28/71

Griff in die Geschichte:

Vor Hitler-Pakt von Stalin gestürzt

Nach seinem Tode erhielt Litwinow jedoch ein Staatsbegräbnis

Großes Aufsehen erregte es, als Stalin am 3. Mai 1939 den Außenkommissar Maxim Litwinow durch Molotow ersetzte. Neun Jahre lang hatte Litwinow diesen Posten bekleidet. Vor 95 Jahren wurde er am 17. Juli 1876 geboren. Er starb am Silvesterabend 1951.

Maxim Maximowitsch Litwinow stammte aus Bialystok. Sein bürgerlicher Name lautete Meer Moisejewitsch Wallach. Wie viele andere Sowjetgrößen nahm er einen Decknamen an. 1899 trat er einer illegalen sozialdemokratischen Parteiorganisation in Kiew bei. Er mußte ins Ausland fliehen und stieß in der Schweiz zu Lenin. Als ersten Vertreter schickte die Sowjetregierung Litwinow, der mit einer Engländerin verheiratet war, nach der Oktoberrevolution in die englische Hauptstadt. Dort wurde er bald verhaftet, 1919 aber gegen den britischen Agenten Lockhart ausgetauscht.

In den zwanziger Jahren wirkte Litwinow als stellvertretender Außenkommissar unter Tschitscherin. In dieser Eigenschaft nahm er an den Konferenzen in Genua 1922, im Haag 1923 und an der Genfer Abrüstungskonferenz von 1927 teil. Am 21. Januar 1930 löste er Tschitscherin als Außenkommissar ab. Im September 1935 erreichte er die Aufnahme der Sowjetunion in den Völkerbund. Im März 1937 vertrat er die Sowjetregierung bei der Krönung Georgs VI. in London. Seine Absetzung am 3. Mai 1939 erfolgte zu Beginn der Verhandlungen mit England und Frankreich über einen Beistandspakt. Dieser Pakt kam zwar nicht zustande, dreieinhalb Monate später aber der Nichtangriffspakt mit Hitler. Kommentatoren vermuteten damals, Litwinow habe wegen seiner jüdischen Abstammung den Verhandlungen mit dem nationalsozialistischen Deutschland im Wege gestanden.

Litwinow verschwand aus dem Blickfeld und arbeitete zunächst in einem Staatsverlag. Nach Beginn des Ostfeldzugs trat er wieder in den außenpolitischen Dienst ein. Im November 1941 wurde er zum Botschafter in Washington ernannt, im Mai 1943 aber wieder abberufen und am 23. August 1943 endgültig durch den jetzigen Außenminister Gromyko ersetzt. Bis Ende August 1946 war er noch unter Molotow als stellvertretender Außenkommissar, später mit dem Titel eines stellvertretenden Außenministers tätig. Nach seinem Tode am 31. Dezember 1951 wurde er in einem Staatsbegräbnis beigesetzt.

1955 erschienen in einem englischen Verlag unter dem Titel „Notes for a Journal" (Aufzeichnungen für ein Tagebuch) Litwinows angebliche Erinnerungen. Er habe, so hieß es, diese Notizen der sowjetischen Botschafterin Stockholm, Alexandra Kollontai, übergeben. Sie erregten damals ebensoviel Aufsehen wie kürzlich Chruschtschews „Memoiren".

Dr. Hans Langenberg

Marg Moll

Wie mein Porträt mit dem Hut entstand

Erinnerungen an den großen ostpreußischen Maler Lovis Corinth – Vor lauter Aufregung saß das Hütchen schief auf dem Kopf

Wer seine kraftstrotzenden und lebendigen Selbstporträts gesehen hat, würde Lovis Corinth ohne weiteres erkannt haben, so, wie er mir zuerst gegenübergetreten ist: mittelgroß, stämmig, mit kraftvoll-breitem Hals, etwas schütterem Haar, das er in die Stirn gekämmt trug, mit ruhigem, beobachtendem Blick. Vielleicht lag etwas Schüchtern-Schwerfälliges in seinen Bewegungen wie in seiner Sprache. Unverkennbar war er ein lebensvoller, echter Vertreter seiner ostpreußischen Heimat. Obwohl Corinth später gern in den Großstädten lebte: stets haftete ihm das Kernige, gesund Bodenständige des Ostens unverkennbar an.

Die Königsberger Akademie, wo er vier Jahre arbeitete, bildete bis 1931 ein ausgezeichnetes Kulturbollwerk. Ihr Einfluß auf die östlichen Provinzen war ebenso positiv, wie ich es später von der Breslauer Akademie für Schlesien beurteilen lernte. Beide wurden bedauerlicherweise geschlossen. Um 1900 ließ sich Corinth endgültig in Berlin nieder, da ihm diese Stadt für seine Intentionen am günstigsten erschien. Er bezog ein Atelier in der Klopstockstraße — nahe dem Tiergarten gelegen —, in dessen Nähe er bald eine Malschule eröffnete, wo auch ich einen Winter lang arbeiten konnte. Der Impressionismus von Liebermann und Leistikow, Slevogt und Corinth war zu dieser Zeit das Modernste, was man an Malerei in Berlin sehen konnt, und Corinth war nach unserer damaligen Meinung entschieden der stärkste unter diesen Malern.

Meine Verlobung war es, die mich nach Berlin brachte. Ich sollte die Familie Moll kennenlernen, aber auch die Freunde Oskars, meines zukünftigen Mannes. Zu diesen gehörte Corinth. „Da sind Sie nun auch auf den Leim gegangen!" war die Bemerkung, mit der Corinth mein Erscheinen quittiert hatte. Trotzdem wurden auch wir gute Freunde. Ja, aber ganz glatt ging das nicht.

In der großen Berliner Kunstausstellung begegnete ich ihm zum ersten Male. Corinth hatte viele gute Porträts der Familie Moll gemalt, und nun, kurz vor meinem Kommen, hatte er meinem Mann gebeten, ihm stillzuhalten. Das Bild, auf dem auch die beiden Hunde sind, war gerade fertig geworden; freundschaftlich hatte er es Oskar dediziert. Es war wohl als Hochzeitsgeschenk gedacht. Die Hunde auf dem Bild gefielen mir gut, aber von Oskar sagte ich, er sähe aus wie Fritz Triddelfitz.

Mein Mann, der Corinth sehr verehrte, war ganz erstaunt, daß ein Küken wie ich es wagte, über ein Bild des Meisters zu urteilen, und hatte nichts Eiligeres zu tun, als Corinth dies gleich bei der Vorstellung mitzuteilen. Da sahen wir beide uns recht verlegen an, und was ein Scherz sein sollte, traf Corinth in seinem Künstlerstolz; ich sah bestimmt nicht unbefangen drein, da meine Bemerkung nur ‚ganz privat' gemeint gewesen war . . . Das Bild übrigens habe ich heute noch.

Mein Mann war drei Jahre lang Schüler von Corinth gewesen und hatte schon um 1900 angefangen, seine Bilder zu kaufen. 500 Mark waren der Einheitswert. Als ich 1905 kam, hatte er schon sieben Stück. Auch mein Schwager hatte sich malen lassen. Als er mit dem Künstler über den Preis verhandeln wollte, meinte Corinth:

„Wissen Sie, ich habe zwanzig Mark und ich habe tausend Mark für ein Porträt bekommen. Am liebsten ist's mir, Sie zeigen mir Ihren Steuerzettel."

„Auf dieser Basis einigten sie sich, und Corinth erzählte dann von dem ‚Mäzen', der ihm zwanzig Mark gezahlt hatte. Zum Schluß habe er ihm auch noch einen Rahmen herausgesucht und dazugegeben, was den Beschenkten sichtlich rührte. Er kam am nächsten Tage wieder mit einem schauerlichen Bierkrug, etwas verlegen, um ein Gegengeschenk zu machen.

„Aber nein", sagte Corinth, „das brauchen Sie wirklich nicht! Der Rahmen hat bei mir nur rumgestanden."

„Ach", erwiderte sein ‚Gönner', „der Maßkrug bei mir auch!"

Nun sollte auch ich gemalt werden. In jenem Sommer hatten wir ein kleines Bauernhäuschen in Caputh am Schwielowsee gemietet. Der Meister erklärte sich bereit, herauszukommen und mich dort zu malen. Eines Tages war es soweit. Corinth zog ins Gasthaus an der Fähre. Oskar stellte ihm Farben und Leinwand zur Verfügung, und nach allerlei Versuchen wurde auf der Veranda angefangen. Am Abend saßen wir zusammen, redeten in Gemütsruhe, das Bild dabei betrachtend. Wir haben nie erfahren, wodurch Corinth deprimiert wurde. Jedenfalls klopfte es am frühen Morgen stürmisch an unserer Bude, und durch den Türspalt sahen wir einen schwer verärgerten Corinth, der schlecht geschlafen hatte, aufs Gasthaus schimpfte und mitteilte, daß sein Schiff gleich abginge. „Und die verdorbene Leinwand werde ich Ihnen bezahlen."

Das war ein Schlag. Da wir noch unbekleidet waren, konnten wir ihn nicht mehr erreichen. Fort war er.

Wir machten uns bittere Vorwürfe, mutmaßend, daß irgend etwas verkehrt sein müsse. Nach langen Gesprächen raffte ich mich auf und schrieb ihm einen halb begütigenden und halb schmeichelnden Brief und bat, er möge wiederkommen und es noch einmal versuchen. Ich schien den richtigen Ton getroffen zu haben, denn am nächsten Tage kam ein Telegramm, daß er zu Mittag eintreffen werde. Es fiel uns ein Stein vom Herzen, und festlich wollten wir ihn empfangen.

Die olle Möbiussen mußte sofort drei Tauben schlachten, und es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich Tauben briet, wobei ich dann vergaß, die Kröpfe herauszunehmen, was mir später peinlich war.

Um ein Uhr fingen war an, auf Corinth zu warten. Aber es wurde zwei, es wurde drei, es wurde vier . . . Endlich kam er. Müde, aber lebhaft. Er ließ uns gar nicht zu Worte kommen, das Vergangene wurde überhaupt nicht berührt.

Am nächsten Morgen begannen wir eifrig mit dem Malen auf neuer Leinwand. Ich war so schüchtern geworden, daß ich nicht einmal zu sagen wagte, daß mein Hut schief saß. Denn als Corinth bemerkte, daß er gestern anders gesessen hatte, mußte ich mich wieder danach richten und ihn schief setzen.

So entstand das Porträt mit dem Hut, von dem gesagt wird, er schwebe so besonders reizvoll auf meinem Kopf.



Im Jahre 1907 malte Lovis Corinth die Frau seines Schülers Oskar Moll. Die Dargestellte, selbst Künstlerin von hohen Graden, erzählt auf dieser Seite, wie das Porträt entstand.

*

Die Verfasserin dieser Erinnerung an den großen Ostpreußen Lovis Corinth ist selbst ein Künstlerin von Rang. Marg Moll, Jahrgang 1884, blickt heute auf ein reiches, bewegtes und erfülltes Leben zurück. Zusammen mit ihrem Mann, dem schlesischen Maler Oskar Moll, der später Direktor der Breslauer Kunstakademie wurde, pflegte sie lebenslange Freundschaften mit Künstlern, Sammlern und Kunsthistorikern. Sie war Schülerin von Henri Matisse und Fernand Léger, zuvor von Oskar Moll — wie Charlotte Berend-Corinth hat sie ihren einstigen Lehrer geheiratet.

Die Breslauer Kunstakademie wurde 1932 auf Grund einer Notverordnung geschlossen, in den folgenden Jahren wurden die Plastiken der Künstlerin als zu progressiv aus den Museen entfernt; Marg und Oskar Moll durften ihre Werke nicht mehr auf Ausstellungen zeigen. Das Haus in Berlin-Grunewald, das Hans Scharoun für das Ehepaar baute, wurde zu einer Begegnungstätte der inneren Emigration. Es ging in einer Bombennacht in Flammen auf, mit ihm fast das gesamte Werk der beiden Künstler. 1947 starb Oskar Moll. Nach vielen Reisen und Auslandsaufenthalten ließ sich Marg Moll, ungebrochen in ihrer Schaffenskraft und wiederum anerkannt in ihrer künstlerischen Aussage, in München nieder, wo sie heute noch lebt und arbeitet.

KULTURNOTIZEN

Im Mittelpunkt des Schriftstellertreffens der Künstlergilde vom 25. bis 27. Juni im Anschluß an die Überreichung der Andreas-Gryphius-Preise im Durchgangslager Massen bei Unna stand neben Beratungen über die publizistischen Programme der Künstlergilde ein Bericht von Dr. Ludwig Landsberg über die Hörspiel- und Erzählerwettbewerbe des Ostdeutschen Kulturrats und des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales im Lande Nordrhein-Westfalen. Der zweite, aus den Ergebnissen des Wettbewerbs 1970 resultierende Sammelband erscheint demnächst unter dem Titel „Der kleine und der große Grenzverkehr" im Gieseking-Verlag, Bielefeld. Die 24 Illustrationen schuf der aus Kronstadt/Siebenbürgen stammende Graphiker Viktor Stürmer.

Ein neues „Forum für Kulturaustausch" wurde im Gebäude des Instituts für Auslandsbeziehungen in Stuttgart eröffnet. Das Form soll nach einer Mitteilung des Instituts im Rahmen der kulturellen Beziehungspflege mit dem Ausland vor allem der „Selbstdarstellung" anderer Länder und Völker bei uns dienen. Die Finanzierung des Projekts geht auf eine großzügige Gemeinschaftsleistung des Bundes, der Stadt Stuttgart und einer Anzahl von Firmen zurück, die das Institut für Auslandsbeziehungen schon seit längeren Jahren fördern.

Die Gerhart-Hauptmann-Plakette des Kulturwerks Schlesien erhält in diesem Jahr der Geschäftsführer der Künstlergilde, Dr. Ernst Schremmer.

Im Neubau des J. G. Herder-Forschungsinstituts in Marburg, das vor zwei Jahrzehnten von Ostforschern ins Leben gerufen wurde, soll die Spezialbibliothek des Instituts, die bereits heute mehr als eine Million Bände umfaßt, sowie das Bild- und Zeitungsarchiv untergebracht werden. Die Bauzeit wird — bei einem Kostenaufwand von 2,6 Millionen Mark — etwa zwei Jahre betragen.

Der Warschauer Rundfunk hat für den Herbst 1971 die Einführung eines deutschen Sprachunterrichts angekündigt, nachdem bereits seit längerer Zeit Russisch, Englisch und Französisch jeweils in zwei Sendungen je Woche über den Rundfunk unterrichtet wird.

Im Regionalprogramm des Senders Allenstein wurden im Verlauf der letzen drei Monate mehrfach Programme ausgestrahlt, die sich vor allem an die Landbevölkerung richteten und in denen — teils in direkter, teils in indirekter Form — vor der „Ausreise nach dem Westen" gewarnt wurde. Den Hauptinhalt der Sendung bildeten Briefe von Spätaussiedlern aus Ostpreußen, die heute in der Bundesrepublik Deutschland leben und die ihren Entschluß, wie es heißt, „bitter bereuen".



Bei der reichen Skala seiner künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten wußte Lovis Corinth nicht nur Menschen zu porträtieren, sondern auch Tiere nach Form und Wesen überzeugend darzustellen. Hier ein Ausschnitt aus einem Gemälde aus dem Jahre 1910: Zwei Reiter mit Hund

Für Witwen verboten?

Kinder bringen oft kein Verständnis für die Mutter auf

Seit einem Jahr ist Frau Marga, 57 Jahre alt, Witwe. Sie ist sehr deprimiert und sehr unglücklich. Ihr graut vor einem Leben ohne die Liebe eines Mannes. Da will es das Glück, daß wieder ein Mann, ebenfalls verwitwet, in ihr Leben tritt. Beide empfinden tiefe Zuneigung zueinander. Sie heiraten nicht, aber sie bleiben zusammen.

Der Mann hat erwachsene, verheiratete Kinder. Sie sind nicht nur froh, daß der Vater wieder „versorgt" ist und sie dadurch entlastet, sondern sie freuen sich auch, daß er wieder eine liebevolle Gefährtin hat. Ein Mann braucht eine Frau.

Anders die Kinder der Witwe. Es sei einfach geschmacklos, wettert der Sohn. „Schämst du dich nicht, eine Frau in deinem Alter?!" richtet die Tochter. „Du hast dein Leben doch hinter dir."

Zweierlei Maß also. Was dem Witwer billig, soll der Witwe noch lange nicht recht sein. Die Frau, das minderberechtigte Wesen. Selbst die modern denkende Jugend, die für persönliche und sexuelle Freiheit für beide Geschlechter plädiert, hält anscheinend immer noch an dem alten Klischee fest, wonach eine Frau reiferen Alters keinen Anspruch auf Liebe und Sexualität mehr hat. Ausgerechnet an ihr soll die Revolution der Frau spurlos vorübergegangen sein.

Gottlob läßt sich Frau Marga von ihren verständnislosen Kindern nicht beeinflussen. Daß sie sich eventuell von ihr distanzieren, will sie, wenn auch schweren Herzens, sogar in Kauf nehmen. Sie steht zu ihrer späten Liebe. Sie macht kein Hehl daraus, daß sie diese als ein unbeschreibliches Glück empfindet und daß sie in gewissem Sinn noch glücklicher ist, als sie es mit ihrem verstorbenen Mann gewesen war. Sowohl ihr Gefährte als auch sie selbst, die schon fürchteten, resignieren zu müssen, erleben die neue Verbundenheit so bewußt und aus tiefstem Herzen dankbar, wie es nur reife, leiderfahrene Menschen vermögen.

Nicht jede verwitwete oder geschiedene Frau hat das Glück wie Frau Marga; eine 57jährige ist passé. Doch wem das Glück begegnet, der sollte ja zu ihm sagen — ohne etwaige Schuldkomplexe dem verstorbenen Mann gegenüber, ohne das Gerede der Leute zu fürchten, sich vor den Kindern zu genieren oder vermeiden zu wollen, ihnen „so etwas anzutun".

Erleiden die Kinder denn irgendeinen Schaden? Bleibt ihnen nicht die Zuneigung der Mutter? Legen sie — Hand aufs Herz — noch solch großen Wert darauf oder ist sie ihnen manchmal nicht eher etwas lästig? Warum also gehen sie auf die Barrikaden? Aus kindischer Eifersucht? Oder pochen sie auf Prioritätsrechte, sie, die meist die letzten sind, wenn es heißt, sich um die vereinsamte Mutter zu kümmern. So sehr sind sie mit sich beschäftigt. So wenig können sie sich in die Frau in ihrer Mutter hineindenken.

Friedel Gerken

Reisezeit — Hochsaison der Taschendiebe

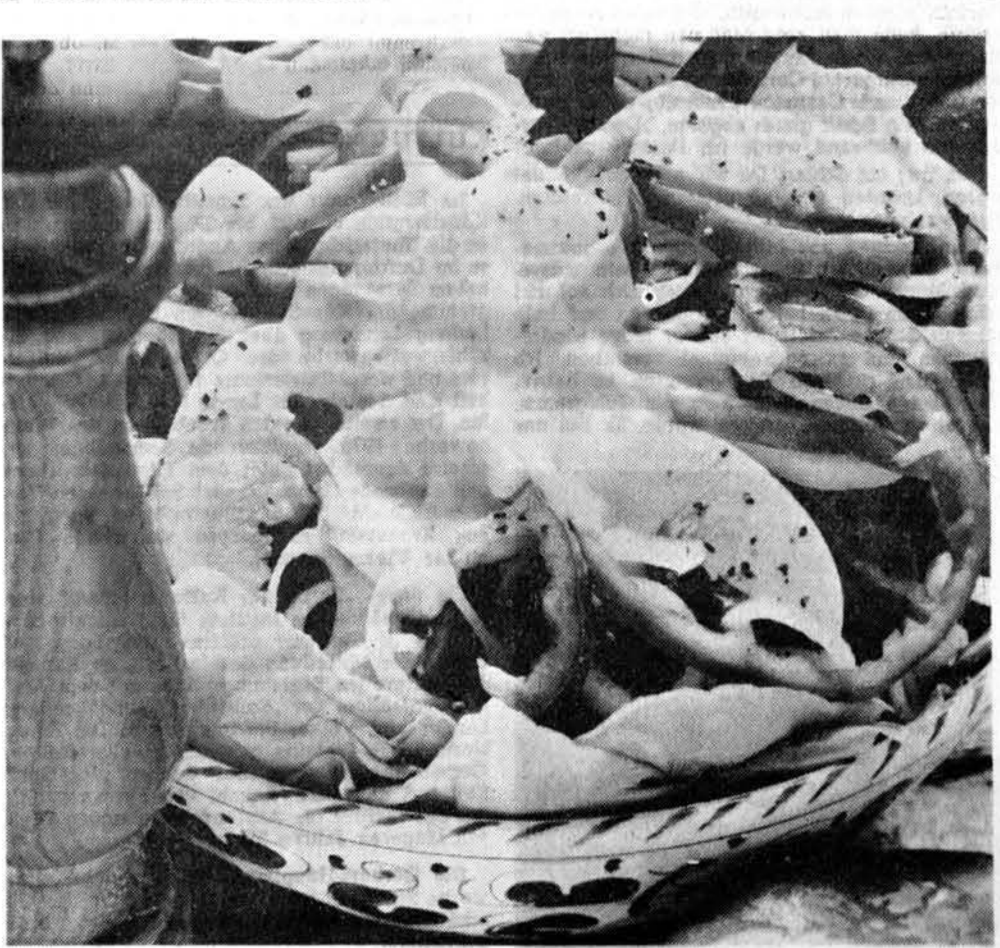
Die Sommerferien sind da — und damit die Hochsaison des Reisens und der Taschendiebe. Halten Sie daher die Augen offen auf Bahnhöfen, Flughäfen, Auto-Raststätten, in Hotelhallen und Zugabteilen. Die Bundesbahn gibt vorsorglich folgende Tips: Wer in ein leeres Abteil einsteigt, sich möglicherweise noch mit einem Daheimgebliebenen auf dem Bahnstein unterhält oder sonstwie interessiert aus dem Fenster schaut und der übrigen Umgebung den Rücken zukehrt, lege seine Handtasche nicht achtlos auf oder neben den Sitz, sondern behalte sin in der Hand. Sonst kann die Tasche weg sein.

Auch die Gepäckstücke müssen gleich im Gepäcknetz verstaut werden, dann kann vom Seitengang des D-Zugwagens ein Dieb nicht unbemerkt zugreifen. Am besten schließt man die Abteiltür hinter sich zu, das erschwert den Langfingern die Arbeit. Scheckheft und Scheckkarte sollte man niemals zusammen in derselben Tasche aufbewahren. Jacketts mit Brieftasche und sonstigen Wertsachen dürfen beim Gang zur Toilette oder in den Speisewagen nicht unbewacht im Abteil hängenbleiben, besonders dann nicht, wenn der Zug inzwischen hält. Wer mit dem Gepäck auf dem Bahnsteig oder sonstwo wartet, sollte stets mit dem Fuß Kontakt zu seinem Koffer halten. Es ist ratsam, umfangreiches Handgepäck aufzugeben, dann haftet die Bundesbahn, wenn etwas nicht ankommen sollte. Bei Abschluß einer Reisegepäckversicherung ist sowohl das aufgegebene Gepäck als auch das, was man ins Abteil mitnimmt, versichert.

VD



„Ei Flundre, fresche Flundre..." Wer erinnert sich nicht an den Ruf der Fischerfrauen, die diese goldbraunen, duftenden Räucherfische in Cranz, in den Nehrungsdörfern und auf den Märkten anboten? Das Räuchern war eine Arbeit für die Frauen, das Räuchergut wurde nach alter Weise zusammengestellt, der Vorgang mußte genau beobachtet werden. Unser Foto wurde in Sarkau auf der Kurischen Nehrung aufgenommen. Foto Mauritius



Zwei leckere Paprikasalate

In dem bunten Gemüseangebot, das wir jetzt auf den Märkten und in den Geschäften finden, leuchten die grünen, gelben und roten Paprikaschoten appetitlich aus den Kästen. Dieses vitaminreiche Gemüse kannten wir früher nur in getrockneter Form als Gewürz. Wir sollten es häufiger auf den Tisch bringen — der gesundheitliche Wert dieser Schoten ist unumstritten, ausschlaggebend sollte allerdings der Geschmack sein.

Für diesen Salat brauchen wir (für vier Personen) 5 grüne Paprikaschoten, 1 Kopf Salat, 1 Zwiebel, 4 hartgekochte Eier, 1 Teel. feingehackte Kapern, 1 Knoblauchzehe, einen Schuß fertige Salatsoße. Wir reiben die Schüssel mit dem Knoblauch aus und legen sie mit den Salatblättern aus. Die Paprikaschoten gut entkernen., zu Ringen oder in Streifen schneiden, die Eier in Achtel schneiden und daraufsetzen, die Zwiebelringe hübsch verteilen. Leicht salzen, pfeffern und mit etwas Zitronensaft beträufeln. Zuletzt mit einem guten Schuß fertiger Salatsauce übergießen und kalt stellen. Mit Butterbrot oder Pellkartoffeln ein leichtes, schmackhaftes Abendessen in der warmen Jahreszeit!

Der zweite Salat, den wir Ihnen vorschlagen wollen, ist etwas gehaltvoller: Sie brauchen für vier Personen 4 Wiener Würstchen oder 300 g Fleischwurst, 2 grüne Paprikaschoten, 4 feste Tomaten, 4 gekochte Pellkartoffeln, 2 säuerliche Äpfel, 1 Zwiebel, 1 Beutel Majonäse oder fertige Salatsoße. Die Würstchen oder die Fleischwurst in heißem Wasser ziehen lassen, in Würfel schneiden. Entkernte Paprika in Streifen schneiden, Zwiebel, Äpfel, enthäutete Tomaten und Kartoffeln würfeln. Alles gut mischen, Majonäse mit einem Teel. Mostrich, etwas Pfeffer, Zucker und Salz kräftig abschmecken, evtl. etwas Essig oder Zitronensaft dazugeben. Wenn Sie fertige Salatsoße nehmen, müssen Sie den Salat nach dem Durchziehen abschmecken und evtl. noch etwas nachwürzen. Nach Belieben mit einigen Paprikaringen, hartgekochten Eiern oder Zitronenachteln garnieren. Gut gekühlt zu Tisch geben.

Wenn Sie Gäste haben, vor allem junge Menschen, dann richten Sie eine tüchtige Portion von diesem Salat an — Sie werden sehen, es bleibt nichts übrig!

Foto Kraft/cp

Kleine Gerichte zu kleinen Preisen

Guter Vorschlag: Senioren-Menü für ältere Gäste

Ältere Urlauber essen wenig und sollen auch weniger zahlen. Um das zu erreichen, will der Verkehrsverband Teutoburger Wald das Senioren-Menü propagieren, denn nach Ansicht von Verbandsdirektor Zumkeller ließe sich mit seiner Einführung das touristische Angebot wesentlich attraktiver gestalten.

Der ältere Mensch ist vielfach gewöhnt, zu Hause eine eher spartanische als üppige Tafel vorzufinden, und steht oft hilflos vor den reichhaltigen Speisekarten der Restaurants. Gerade im Urlaub aber hat er das Bedürfnis, mittags und abends einzukehren, um eine Kleinigkeit zu verzehren. Bei Betrieben, die sich auf Diätküche eingestellt haben, gibt es keine Probleme.

Es sollte jedoch auch allen anderen Gaststätten bei einigem Nachdenken möglich sein, eine leckere Gemüseplatte, ein leichtes Reisgericht, einen delikaten Fisch oder ein Omelett auf die Karte zu setzen. Statt der fetten oder konzentrierten Vorsuppe wäre ein frischer Salat, statt Pudding eine Quarkspeise angebracht. Es ist ja nicht damit getan, dem älteren Menschen einfach nur eine halbe Portion anzubieten. Aber auch das wäre schon eine Erleichterung. Man findet bereits einige Lokale in Westfalen, in denen man mehrere Gerichte halbiert erhält — ein Angebot, das besonders die kalorienbewußten Damen gern in Anspruch nehmen.

Der Verkehrsverein Teutoburger Wald dachte aber auch an die finanziellen Auswirkungen des Senioren-Menüs. Es scheint ihm nicht zumutbar, den Gästen soviel auf den Tisch zu stellen, daß sie die Hälfte zurückgehen lassen, aber für alles bezahlen müssen. Ein kleineres, den Bedürfnissen der Älteren eher angepaßtes Menü wäre ein reelles und kulantes Angebot, das viele Gäste sicherlich honorieren würden.

Da zahlreiche Senioren von ihrer Rente leben, könnten die kleineren Mahlzeiten auch helfen, die Urlaubskosten zu mindern. Ein wesentlicher Punkt, wenn man bedenkt, daß ältere Menschen meist ungebunden und gern bereit sind, ihre stillen Wohnungen zu verlassen, um einmal „andere Tapeten zu sehen". Wenn es finanziell möglich ist, reisen viele zwei -oder dreimal im Jahr. Das Senioren-Menü könnte diesen Trend noch fördern. Darüber hinaus ist es aber auch ein schöner Akt der Höflichkeit, wenn sich die Gastronomie der Belange dieser großen Gruppe annimmt.

Von Ostwestfalen-Lippe aus startete der „Kinderteller" seinen Siegeszug durch die Bundesrepublik. Und was den Kindern recht ist, sollte den Großeltern billig sein. Eine Frage bleibt allerdings noch offen: In welchem Alter gehört man zu den Senioren?

Christel Krüger

Jetzt ist Tomatenzeit

Die roten Früchte galten einst als giftig

Großvater war es, der die ersten Tomaten in seinem Garten zog. Und als es soweit war, daß das erste feine Rot die prallen grünen Früchte überhauchte, da hatte er genügend Zaungäste, wie er später oft und gern erzählte. Es hatte sich nämlich das Gerücht verbreitet, diese neumodischen Gartenfrüchte seien giftig. Und so nahm er dann genüßlich eine Tomate vom Strauch, drehte sie für die neugierigen Nachbarn genüßlich ins Sonnenlicht und biß mit Appetit hinein. Das hatte zur Folge, daß der und jener um so einen ‚Liebesapfel' bat und im wahrsten Sinne des Wortes sauer war, daß der nicht, wie vermutet, süß schmeckte... Das alles ist lange her, und seit Jahrzehnten ist uns die Tomate in unserer Küche unentbehrlich geworden nicht nur als Zierde kalter Platten. Wir sollten die Zeit nutzen, da uns diese Gartenfrüchte frisch und preiswert angeboten werden. Hier einige gute Rezepte:

Gefüllte Tomaten: Sie waschen acht große Tomaten, trocknen sie ab und schneiden sie in der Mitte durch. Dann wird jede Tomatenhälfte ausgehöhlt. Nun streichen Sie 250 Gramm Quark durch ein Sieb und schmecken ihn mit Salz, Schnittlauch, Dill und Pfeffer ab. Die Quarkmasse wird dann in die ausgehöhlten Tomaten gefüllt, die Sie mit Rettichscheiben anrichten.

Gazpacho: Für diese kalte Suppe brauchen Sie fünf Scheiben Weißbrot, eine Zwiebel, eine Knoblauchzehe, 500 Gramm Tomaten, 1/4 Liter Wasser, Salz, Pfeffer, Kümmel, zwei Eßlöffel Essig, vier Eßlöffel Öl, 250 Gramm Salatgurke und 250 Gramm Paprikaschoten.

Zunächst entrinden Sie das Weißbrot und weichen es ein. Das ausgedrückte Weißbrot, Zwiebel, Knoblauchzehe, Tomaten und Wasser werden fein püriert. Dann raspeln Sie die Gurke und die Paprikaschoten grob, geben sie zur Suppe und schmecken alles pikant ab. Die Suppe sollte mindestens eine Stunde vor dem Servieren in den Kühlschrank gestellt werden.

Jugoslawische Fischpfanne: Dazu benötigen Sie 750 Gramm Rotbarsch, Essig, Salz, drei Eßlöffel Öl, eine Salatgurke, 375 Gramm geschälte Tomaten, eine Paprikaschote, Petersilie, Pfeffer. Die Soße besteht aus einer Zwiebel, einem Eßlöffel Öl, einer kleinen Dose Tomatenmark, Essig, Salz, einem halben Liter Brühe, Paprika, Zucker, Pfeffer und Mehl zum Binden.

Den Fisch säubern und salzen Sie und schneiden ihn in Würfel. Dann wird er in heißem Öl scharf angebraten. Gurkenscheiben, abgezogene, geviertelte Tomaten und Paprikastreifen geben Sie dazu und lassen alles 20 Minuten gardünsten. Dann würzen Sie den Fisch mit gehackter Petersilie und Pfeffer. Für die Soße rösten Sie die gehackte Zwiebel in heißem Öl an, rühren Tomatenmark, Essig und Salz dazu und löschen mit der Fleischbrühe ab. Dann schmecken Sie die Soße ab, binden sie mit Mehl und gießen sie über den Fisch.

Frischer Tomatensaft: Pro Person brauchen Sie dafür 375 Gramm Tomaten, Salz, Pfeffer, Paprika, einen Teelöffel Zucker, einen Teelöffel gehackte Petersilie und etwas Gin.

Die gewaschenen Tomaten werden im Mixbecher einer Küchenmaschine püriert oder abgezogen durch ein Sieb gestrichen. Dann schmekken Sie mit den Gewürzen und einem Schuß Gin ab.

Gegrillte Käsetomaten: Sie brauchen 4 große Tomaten, vier Eier, 50 Gramm Fett, 100 Gramm geriebenen Käse und Salz.

Erst höhlen Sie die Tomaten aus, würzen sie innen und streuen sie dann mit geriebenem Käse aus. Auf jede Tomate wird ein Ei geschlagen, dann streuen Sie den restlichen Käse darauf, setzen Fettflöckchen auf und lassen die Tomaten acht bis zehn Minuten übergrillen. **np**

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung — Von Paul Brock

18. Fortsetzung

Und da ist noch einer von den jungen Söhnen bei Szestokats ganz überzählig an Bord Sie können ihn entbehren. Er ist zwar erst siebzehnjährig, aber ein kräftiger Junge und von Geburt an immer an Bord gewesen. Es ist beinahe so gut und sicher mit ihm zu fahren wie mit einem Schiffer. Martche nimmt ihn zu sich an Bord. Über den Lohn wird nicht viel geredet. In dieser Zeit redet man bei den Schiffern untereinander überhaupt nicht viel um Geld. Falls einer von ihnen etwas nötig hat, gibt man ihm, so viel man kann. Wenn nur die Welt noch weiterhin steht und die Flüsse fließen; wenn man nur noch fahren kann. Wenn dann noch hin und wieder ein Brief oder eine Karte an die Frauen kommt, deren Männer draußen sind, dann ist alles gut und schön in der Welt und von der Güte Gottes sichtbar geordnet.

Auch Otto schreibt oft; nicht viele Worte, aber oft. Einmal schreibt er: Ich bin mit Karl zusammen gewesen. Er ist an Bord eines Kreuzers, und wir trafen einander auf der Straße, als er Landurlaub hatte. Otto schreibt nicht: Er läßt dich schön grüßen. Vielleicht hatte Otto das auch nur vergessen. Es schadet nichts — nein, durchaus nicht, aber: es wäre nett gewesen, wenn es dagestanden hätte und auch wahr gewesen wäre. Schließlich sind da einmal einige Nächte gewesen, die sie gemeinsam hatten; eine Nacht vor allem, die Nacht der Legende.

Otto schreibt überdies noch folgendes: Ich habe nun auch ein Kommando bekommen, nämlich zum Unterseebootsdienst. Martche liest diesen Satz viele Male. Sie kann sich darunter nicht viel vorstellen, aber es klingt sehr bedrohlich. Erst später liest sie in den Zeitungen, was das für ein Fahrzeug ist. Da wird sie ruhiger. Eigentlich muß das eine sehr gute und sichere Sache sein, unter dem Wasser zu fahren, wohin kein feindliches Auge zu spähen vermag. So stellt sie es sich in ihren nächtlichen Gedanken vor.

Es trifft sich sehr gut, daß sie in Tilsit die alten Eroms vorfindet. Die laden gleichfalls für die Heeresverwaltung, aber die Mutter kann sich doch ihrer annehmen. Martchens Stunde ist sehr nahe herangekommen.

Am dritten Tag nach ihrem Eintreffen in Tilsit, Ende des Monats September, wird ein Junge geboren.

Es ist ein sehr schöner Tag mit viel Sonnenschein und Wärme; nicht mehr zu warm für solch eine schwere und große Sache; man kann sogar schon in der engen Kajüte ganz gut atmen.

Die alte Frau Eroms schaut und schaut auf das Kind; auch am nächsten Tag und am übernächsten sieht sie es ganz verwundert an.

Martche sieht es und lächelt hinter dem Deckbett verborgen.

Das Neugeborene wird gleich getauft, in der Deutsch-Ordenskirche am Getreidemarkt. Es soll den Namen des toten Großvaters tragen: Johann — Johann Eroms.

Der Name Barsties ist ja nun auf der ganzen Fahrt ausgestorben. Schade! Es waren gute Schiffer, die Barsties. Das kommt davon, wenn man keinen Sohn hat.

Auch der alte Eroms meint: „Tja, das hast du gut gemacht, Martche. Jetzt leben sie ja noch beide — aber wer weiß . . ." Er bleibt mitten in der Rede stecken, denn die Mutter hat mit einem erschrockenen Blick zu Martche hin die Hand auf ihren Mund gelegt.

Martche schaut das Kind an und denkt nicht



Zeichnung Erich Behrendt

an gestern und nicht an morgen. Das Kind ist Leben. Das kann man weder leugnen noch von der Welt hinwegtun, ohne an die großen Gesetze zu rühren. Es ist etwas Wunderbares und wunderbar zu denken, daß es auch Martche noch nicht ganz begreift. Aber sie empfindet es mit ihrem ganzen noch schmerzenden Leib, wie ganz wirklich das Lebendige da ist; wie es durch sie auf die Welt gekommen ist.

Später, als der alte wieder gegangen ist, fragt sie die Mutter: „Hat Karl alle seine Bücher mitgenommen?"

„Nein, sie sind alle da. Wenn ich dir etwas bringen soll — —. Du willst gern lesen, gewiß!"

„Nein, nur — es ist eines dabei, das ich mir selbst heraussuchen muß, mit einer Legende."

„Ja, er hatte ganz seltsame Bücher. —"

Die Zeit der Wochen hindurch liegt die „Algier" vor Anker auf dem Strom. Martche hört in der Kajüte, in ihrem Bett, Tag und Nacht das fließende Wasser rauschen und glucksen.

Als sie wieder an Deck kommt, ist es Herbst geworden. Sie hätte eine Lust, jetzt nach Hause zu fahren und den Kahn für den kommenden Winter festzumachen, aber man läßt ihr keine Ruhe, es wird Laderaum gebraucht. Außerdem ist es gefährlich, nach Hause zu fahren, des Feindes wegen.

Sei bekommt eine seltsame Ladung: den ganzen Raum voll lebender Schweine. Damit geht sie nach Königsberg.

Es wird ein unruhiger Winter. Die große Kälte kommt erst nach Weihnachten. Bis dahin werden die Schiffer in Bewegung gehalten, mit und ohne ihren Willen. Vorher sind noch die großen Schlachten bei Tannenberg und an der Deime. Der Feind ist geschlagen und muß seine Truppen zurückziehen, aber an der Grenze ist es immer noch unruhig. Der Strom ist in steter Gefahr, und die Dörfer, in denen die Schiffer wohnen, bleiben besetzt.

Man kann darum nicht nach Hause in die gewohnten Winterhäfen zurückkehren. Die Schiffer liegen wie auseinandergescheuchte Vögel hier und dort in den Städten. Sie leben auf den Kähnen; statt warme Stuben zu haben, frieren sie in den Kajüten, die nur im Sommer einen erträglichen Aufenthalt bieten.

Martche überwintert in Königsberg; sie hat mit ihrem Kind viel Mühe und Unbill zu erdulden.

Qualvoll ist es in den Nächten. Da liegt sie lange wach und spürt, daß es schwer ist, einsam zu sein. Sie wundert sich, daß alles so seltsam wird, wenn man kein Mädchen mehr ist, wenn man erst einmal Frau ist und die Gesetze der Gemeinsamkeit kennt, denen man sich unterwarf, mit oder ohne Willen.

Immer hofft sie, daß Otto einmal kommen wird; es gibt so viel zu besprechen. Ein Schwert ist gebrochen und muß erneuert werden; an einigen Stellen ist der Boden undicht geworden, man muß sehr oft pumpen, um den Laderaum vom eindringenden Wasser frei zu halten. Das alles kann auch der alte Eroms tun, natürlich. Aber sie schreibt alles an Otto und klagt über die Schäden, weil sie hofft, daß er dann kommen wird.

Als es immer weiter zum Frühjahr hin geht, taucht unter den Schiffern ein Gerücht auf und wird immer stärker. Sie sitzen jetzt zusammen in den Kajüten, wie sie sonst auf ihren Dörfern in den Stuben zusammensaßen, nur daß es nicht die alte Nachbarschaft ist, die da zusammensitzt. Die Szestokats liegen in Danzig, die Eroms, die alten und jungen, und die Plauschenats in Königsberg, viele in Memel und anderswo.

Es geht ein Gerücht um, daß die Schiffer für den kommenden Sommer reklamiert werden können; es soll viel Laderaum gebraucht werden, und man kann nun einmal nicht diesen und jenen auf einen Kahn stellen. Mit den Frauen allein ist es auch nur ein Notbehelf; da müssen die Schiffer selbst her.

Auf Martche wirkt diese Nachricht wie ein zündender Funke; sie brennt wie eine Flamme. Der alte Eroms muß ihr helfen, und dieser und jener muß ihr helfen. Früher läßt es ihr keine Ruhe, als bis sie alles getan hat, was zu tun notwendig ist. Sie schreibt einen Antrag und noch einen und noch einen dritten, geht damit zu allen Kommandanturen und Heeresdienststellen, zum Proviantamt und wohin man damit noch gehen kann. Alle müssen es zugeben und befürworten: Jawohl, der Schiffer Eroms wird dringend gebraucht. Und dann geht der Antrag an die Matrosendivision und von dort an das Stationskommando der Ostsee; es ist ein langer Weg.

Viele Wochen vergehen darüber. Dieser und jener, diese und jene Schifferfrau hat es bereits erreicht; ihre Männer kommen nach Hause, sobald das Eis aufgeht und die Fahrt beginnen soll.

Martche kennt den Weg zur Kommandantur schon so gut, daß sie ihn im Schlaf gehen könnte; beinahe jeden Stein daran weiß sie auswendig, weil sie ihn schon so oft gegangen ist, um Nachricht einzuholen. Der Feldwebel, der ihr Auskunft geben soll, lächelt schon, wenn er Martche hereinkommen sieht.

„Kommt er? — Ist Nachricht da, ob es genehmigt wird, daß er herkommen darf? —"

„Nein, Frau Eroms, das dauert seine Zeit!"

Sie weiß die Antwort nun schon genau so gut auswendig wie den Weg. „Kann ich ihn nicht einmal vertreten?" fragt der Unteroffizier, ein älterer Mann — und die ganze Belegschaft der Schreibstube wiehert vor Vergnügen.

Fortsetzung folgt

Der Roman

Dina und die Pferde

von Ernst v. Kuenheim, den das Ostpreußenblatt im Vorabdruck brachte, erscheint im September dieses Jahres im Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, als Buch. Für die Leser des Ostpreußenblattes wird der Band zum Vorzugspreis geliefert, wenn die Bestellung bis zum 31. Juli beim Verlag eingeht.

Wanda Wendlandt

Das Staatskleidchen

Selbstverständlich hatte es auch einen richtigen Namen, das Kind; aber da die mütterliche Oma aus Ostpreußen stammte und auch die junge Mutter sich noch gut auf ihre Kinderzeit dort besinnen konnte, wurde es nie anders als ‚Marjellche' genannt. Denn ein richtiges Marjellche war es, mit roten Bäckchen und blonden Löckchen und krallblauen Augen, drugglich und gesund um und um.

Dort, wo die Oma herstammte, war es Brauch gewesen, daß jedes Puppche zu seinem ersten Geburtstag von jedem seiner Paten ein Kleidchen geschenkt bekam. Und weil es weiter allgemeiner Brauch gewesen war, daß jedes Kleine zur Taufe drei Paten bekam — jedes Marjellche zwei Onkel und eine Tante und jedes Butzerche zwei Tanten und einen Onkel — so hatte man es auch hier so gehalten. Damit waren also drei Kleider fällig.

Die Paten ließen sich nicht lumpen. Der eine Onkel schenkte ein hübsches Hängerchen in blau, denn er war bei der Marine; der zweite Onkel schickte ein grünes, denn er war Gärtner; die Tante liebte helle, sonnige Farben und spendete ein Kleidchen, leuchtend gelb wie das liebe Sonnchen.

Da aber das Marjellche das erste Enkelkindchen der beiderseitigen Omas war, so wollten auch diese nicht zurückstehen. Die väterliche Oma hatte ein allerliebstes rotes Kittelchen gebracht. Die mütterliche Oma aber, der das Kleidchen besonders ans Herz gewachsen war, hatte schon lange ihre karge Rente dafür aufgespart, bis es zu einer kleinen Kostbarkeit reichte: handgearbeitete Stickereispitze aus feinstem Batist, duftig wie frischgefallener Schnee.

Wie es sich bei Geschenken manchmal trifft, so ergab sich auch hier, daß alle Spender sich von dem gleichen Gedanken hatten leiten lassen, die Kleidchen ‚auf Zuwachs' zu kaufen, so daß fürs erste alle zu groß waren und erst im Sommer nach dem nächsten Geburtstag paßten. So hatte also das Marjellche im dritten Lebensjahr gleich fünf Kleidchen auf einmal zur Verfügung. Und das war gut so, denn das Marjellche war ein Wildfang.

Das hinderte aber nicht, daß es daneben eine richtige kleine Eitelkeit war. Marjellche hätte am liebsten täglich seinen Kleiderreichtum durchprobiert. Leidenschaftlich liebte es das Spitzenkleidchen und verlangte fast täglich, das zarte Gebilde anziehen zu dürfen. Aber da blieb die Mama eisern: Diese Kostbarkeit war zunächst nur zum Anschauen da und wartete auf einen besonderen Anlaß. — eine Hochzeit in der Familie etwa, wo Marjellche Blumenstreuen und dabei in dem Kleidchen paradieren sollte. Mama hatte es durchaus und ausschließlich zum Staatskleidchen bestimmt.

Trotz aller Wildheit kam Marjellche auch meist mit zwei bis drei Kleidchen am Tag aus. Dann kam aber einmal ein Tag, an dem es alle seine Kleidchen brauchte, auch das Staatskleidchen. Die Mama hatte große Wäsche; darum macht es ihr besondere Mühe, das lebhafte Kind zu hüten. Flink wie ein Wiesel, wie Marjellche war, kam es bald mal die Kellertreppe heruntergestolpert oder versuchte danach wieder, den Zaun des Vorgartens zu überklettern.

Schließlich hatte Marjellche die große Kaffeemütze, die über der gefüllten Kanne noch auf dem Frühstückstisch stand, sich selbst aufs Köpfchen stülpen wollen und dabei die Kaffeekanne umgerissen. Der braune Trank ergoß sich über das sonnenhelle Kleidchen, das Marjellche an diesem Morgen gewählt hatte. Kleidchen und Tischdecke kamen in die Wäsche, Marjellche ins blaue Kittelchen und hinaus in den Vorgarten zu neuen Taten.

Marjellchens Forschungseifer war es bald gelungen, unter dem kleinen Bretterstapel in der entferntesten Ecke des Gärtchens einen vergessenen Blechnapf mit einem Rest weißer Farbe zu entdecken. Nachdem es unter schwersten Mühen den Napf hervorgearbeitet hatte, fand es die Farbe passend, das blaue Kleidchen mit großen Tupfen davon zu verzieren.

So war also schon zu Kleinmittag das dritte Kleidchen fällig. Das hielt durch bis Mittag, wo es dann allerdings auch in die Wäsche mußte: Da nämlich fand die geplagte Mama, als sie Marjellche zum Füttern suchte, dieses schon eifrig dabei, ein Geleeglas zu leeren, das es, auf einem Küchenstuhl und daraufgestellten Schemel höchst gefährlich balancierend, aus dem obersten Schiebefach des Küchenschranks heruntergeholt hatte. Das grüne Kleidchen war über und über mit klebrigen roten Streifen beschmiert.

Nach solch tüchtigem Halbtagewerk war ein langer Mittagsschlaf zu erwarten, und die aufatmende Mama hütete sich, den zu stören. Erst als sie am Spätnachmittag die Wäsche auf der Leine hatte, holte sie ihren Wildfang aus dem Bettchen und steckte ihn in das rote Kleidchen, da die anderen drei auf der Leine lustig im Winde flatterten.

Bei den Vorrichtungen fürs Abendessen konnte sie Marjellche im Auge behalten; somit hatte das hübsche rote Kleidchen gute Chancen, den Rest des Tages zu überdauern, besonders, als der Papa bald von der Arbeit heimkam und Marjellche sich ihm jubelnd anschloß.

Der Feierabend brachte überraschenden Besuch: Ein befreundetes junges Paar war in der Nachbarschaft besuchsweise eingetroffen und kam mit den Gastgebern zur Begrüßung herüber. Große Freude allseits, da man sich lange nicht gesehen und viel zu erzählen hatte.

Zunächst wanderte Marjellche von einem Schoß zum andern, wird bewundert und gehätschelt, geneckt und liebkost, bis ihm das endlich zu langweilig wird und es von den Knien gleitet.

„Sie hat heut lange geschlafen, da muß sie schon noch etwas bei uns bleiben, jetzt kann sie doch noch nicht einschlafen und macht denn bloß Unfug!" Die Mama erzählte, wie die Kleine oft mit seinem Räderbettchen im Zimmer umherkarriolt, indem es sich mit den Händen von den Wänden abstößt. Die Freunde lachen, und es werden noch weitere von Marjellchens Taten und Streiche zum besten gegeben.

Allmählich wechselt das Thema zu Erlebnissen von beiderseitigem Interesse und das Kind bleibt sich selbst überlassen. Die Mama läßt noch sorgende Blicke schweifen, aber nachdem Marjellche die Katze entdeckte und mit dieser spielt, ist das Mutterherz beruhigt und gibt sich ganz der Wiedersehensfreude mit den Freunden hin.

Die Mieze aber schätzt Marjellchens Spiele nicht sonderlich, denn die kleinen Hände sind derb im Zupacken. Bald hat sie erspäht, daß die Türe zum Windfang nur angelehnt ist — sie schiebt ihr spitzes Schnäuzchen in den schmalen Spalt und entwischt.

Marjellche verfolgt sie in den Windfang und weiter in den Vorgarten, als die Mieze durch die nur angelehnte Haustür huscht — der Besuch hat sie offen gelassen und auch das Gartentor. Der schmale Vorgarten ist dunkel. Aber die Fahrstraße dahinter wird plötzlich ganz hell, und Marjellche kann wieder die Mieze sehen und sie jagen.

Und dann quietscht es — grell und ohrenbetäubend, wie nur Bremsen quietschen können.

„Ach Gottchen! Wo ist denn Marjellche?" In jähem Schrecken schreit es die Mama und greift zum Herzen. Alle überfällt der Schrecken, als sie die Türe einen Spalt breit offen sehen. Alle stürzen hinaus.

„Es kann sie wirklich nur gestreift haben!" Der junge Fahrer stammelte verstört. „Wirklich — ich kann nichts dafür! Da sprang doch plötzlich die Katze vor meinen Wagen — und die wollt ich nicht überfahren und reiß den Wagen links rum und bremse — es kann sie wirklich nur gestreift haben . . ."

Es hat sie wirklich nur gestreift. Ein Fetzen vom Kleidchen und ein helles Schläfenlöckchen klebt am Kotflügel. Aber als man das Körperchen behutsam aufnimmt, fällt das Köpfchen zur Seite wie eine geknickte Knospe. Von der Schläfe kriecht ein dünnes Rinnsal, rot wie das zerrissene Kleidchen.

Der junge Fahrer fährt sofort die Eltern mit Marjellche ins nächste Krankenhaus. Und fährt sie auch wieder zurück, nachdem der Arzt im Krankenhaus im tiefsten Mitgefühl dem jungen Elternpaar die Hände gedrückt hat.

Und danach ist nichts weiter mehr zu tun, als den kleinen Körper zu baden — zum letzten Mal. Weiß wie Schnee ist er — weiß wie das Kleidchen aus bestem Schweizer Batist, das man ihm anzieht — das Staatskleidchen, das auf die besondere Gelegenheit wartete . . .



Im Volksbad von Königsberg — Park Luisenwahl — Foto Mauritius

Maria Guggemos-Loerzer

Ein Sommertag im Samland

Der Postbote brachte ein Telegramm. Frau Neubert hielt es abwägend in der Hand. Sowas bringt meist Aufregung, dachte sie, und so war es auch. Nun las sie bereits zum dritten Mal ungläubig den Text: „Ankunft achtzehn Uhr zweiunddreißig Ludwig Anna Ulrich Emil."

Was hatte das zu bedeuten? Was wollten diese vier, die sich das ganze Jahr nicht um Familie Neubert kümmerten, plötzlich hier? Und noch dazu an einem Sonntag! Und obendrein noch an diesem Sonntag, da Fräulein Erna Ausgang hatte und unbegreiflicherweise nicht, wie verabredet, mit dem Mittagszug zurückgekommen war!

Frau Neubert erledigte schnell die letzten Handgriffe in der Küche (die Kinder hatte sie heute vom Geschirrabtrocknen beurlaubt, die waren gleich nach dem Essen an den Strand zum Baden gelaufen.) Die Mutter seufzte: Vorbei die erhoffte und verdiente Mittagsruhe, unmöglich, die längst fälligen Briefe zu schreiben, und leider gänzlich ausgeschlossen, den begonnenen Roman weiterzulesen. Diese Dinge hob sich die Frau Neubert gern für einen stillen Sonntagnachmittag auf, wenn die Kinder an der See waren und Karl in seinem Arbeitszimmer saß und nicht gestört werden wollte.

Aber nun mußte sie ihn doch stören, sie wurde mit diesem Telegramm nicht fertig. Was wollte die schicke Schwägerin Anna hier in der samländischen Stille? Was trieb Ludwig zu einer so weiten Reise? Er war doch sonst aus seinem Büro und aus seinem Geschäft gar nicht herauszulocken. Ich wette, der größte Teil seines Einkommens geht drauf für Annas Kleider und Schmuck und Badereisen, so ging es Frau Neubert durch den Kopf. Die hätten wahrhaftig Geld genug, um in Cranz im Hotel zu wohnen, und Ulrich, dieses Muttersöhnchen, dieses in der ganzen Verwandtschaft gepriesene Vorbild an Tugend und Fleiß, dieser Ulrich wird unsere Jungen wohl gar nicht gelten lassen . . .

Halt! unterbrach Frau Neubert selber ihren Gedankenflug. Sie schämte sich plötzlich. Die sprichwörtliche ostpreußische Gastfreundschaft brach wieder durch: Verwandte hatten sich angemeldet, man würde sie aufnehmen und es ihnen so gemütlich machen, wie nur möglich.

Frau Neubert ging zu ihrem Mann hinüber. Sie klopfte an. „Verzeih, ich muß etwas mit dir besprechen."

Karl schaute vom Schreibtisch auf. „Ach Dora, das ist nett, daß du kommst. Hast du ein Weilchen Zeit?"

„Im Augenblick nicht. Was ist denn?"

„Ach," Karl lächelte verlegen. „Ich habe etwas geschrieben, diesmal etwas Längeres. Wenn du es mal durchlesen könntest . . . es würde nur etwa zwei bis drei Stunden dauern."

Frau Neubert verschluckte ihre Ungeduld und sagte nur: „Später gern. Aber im Moment habe ich keine Zeit. Wir bekommen Besuch."

„So? Bringen die Jungen Freunde mit zum zum Kaffee?"

„Nein, deine Berliner Verwandtschaft kommt und dazu noch Onkel Emil."

„Ach!" Herr Neubert nahm die Brille ab und legte überrascht den Federhalter hin. „Warum tun sie das wohl?"

„Das frage ich dich! Und noch dazu, wo Fräulein Erna Ausgang hat. Ich weiß gar nicht, wo mir der Kopf steht. Anna hat eine prima Hausgehilfin und keinen großen Garten wie wir und nicht zwei wilde Jungen, die dauernd Freunde mitbringen und alles voll Sand tragen . . ."

„Jar nicht begreifen kann ich allerdings", sinnierte Herr Neubert weiter, „daß Onkel Emil mit von der Partie ist."

„Sag mir nichts über Onkel Emil! Der schenkte uns damals einen Scheck zur Hochzeit und nicht einen lächerlichen Kristallteller. Auf Onkel Emil lasse ich nichts kommen. Im Gegenteil, ich freue mich auf ihn."

Karl streckte seiner Frau die Hand über den Schreibtisch hin. „Ich meine, wir freuen uns auf alle vier. Du hast doch schon ganz andere Dinge gemeistert. Weißt du noch, als die Kinder die Masern hatten und als in der alten Wohnung das Wasserrohr platzte . . ."

Ja, Frau Neubert wußte es noch und legte ihre Hand in die ihres Mannes. „Entschuldige, daß ich hier so einen Wirbel gemacht habe. Es kam nur so ganz unprogrammgemäß. Aber — sie sollen kommen, und sie sollen sich bei uns wohl fühlen."

Karl hielt noch immer Doras Hand. Nachdenklich sagte er: „Deine Eltern wußten schon, was sie taten, als sie dir diesen Namen gaben: Dorothea, Gottesgeschenk. Du bist das größte Geschenk, das ich je bekommen habe."

„Und die Jungen sind nichts?" meinte Frau Neubert vorwurfsvoll, „und das Häuschen und der Garten, und das wir alle gesund sind und uns lieb haben?"

Karl nickte. „Ja, aber du warst das erste."

Frau Neubert hatte ihr Gleichgewicht wiedergefunden. Nun stand sie hier und ließ sich von ihrem Mann eine Liebeserklärung machen, und der Berliner Zug mit Ludwig und Anna und Ulrich und Emil war vermutlich schon in Königsberg!

Sie stürzte sich in die Arbeit: Das eigene Schlafzimmer für Ludwig und Anna herrichten; Matratzenlager für Ulrich; die Wohnzimmercouch für Onkel Emil; die Treppe fegen (dieser feine weiße Sand! Man kriegt ihn gar nicht weg.) Dann die Jungen vom Strand holen, daß sie für sich das Zelt aufschlagen (in die Etagenbetten der Söhne würden die Eltern sich zwängen müssen; von Krauses den Handwagen borgen fürs Gepäck und gleich noch einen Kasten Bier mitnehmen . . . in den Garten laufen nach Blumen (ein Strauß auf Annas Nachtisch) und . . . und . . . und . . .

Herr Neubert schaute aus seinem Zimmer und fragte schüchtern: „Ich könnte dir vielleicht helfen . . .?" Aber es war für Dora trotz all dieser Lauferei ein ungeschriebenes Gesetz: Karl brauchte nicht zu helfen, er durfte ‚dichten'. Sie ließ ihrem Mann dieses harmlose, aber wenig einträgliche Hobby und bemühte sich um Verständnis. Er schickte seine Gedichte und Geschichten hierhin und dorthin, aber fast jedes kam zu ihm zurück wie ein Bumerang. Nun, wenn schon! Die Beschäftigung mit seinen Musenkindern und die kleine Hoffnung auf Erfolg machten ihn froh.

Es schlug sechs. Frau Neubert ging mit ihren Söhnen, mit Handwagen und Fahrrädern zum Bahnhof. Der Zug fuhr ein. Aber der Besuch war nicht zu sehen.

Nur Fräulein Erna stieg aus dem Zug und ging freudig auf die drei zu. „Alle kommen mich abholen", strahlte sie.

„Wir erwarten Besuch", erläuterte Frau Neubert, weiterhin Ausschau haltend, ob nicht Ludwig, Anna, Ulrich und Emil keuchend unter der Last der Ferienkoffer auftauchen würden. Aber sie kamen wirklich nicht, enttäuscht zogen sie mit Handwagen und Fahrrädern nach Hause.

„Entschuldigen Sie bitte, daß ich jetzt erst komme", sagte Fräulein Erna. „Ich hatte den Mittagszug versäumt. Deshalb habe ich ja auch das Telegramm geschickt."

Frau Neubert sah sie verständnislos an. „Wie? Sie haben auch ein Telegramm geschickt?"

„Ja, Ankunft achtzehn Uhr zweiunddreißig Laue."

Frau Neubert mußte stehen bleiben. Sie starrte Fräulein Erna entgeistert an. Dann überfiel sie das Lachen: Ludwig Anna Ulrich Emil!"

„Ja, ich gab das Telegramm telephonisch auf und mußte meinen Namen buchstabieren."

„Und ich hatte eben ganz vergessen, daß unsere Erna auch einen Nachnahmen hat!"

Sie lachten auf dem Heimweg noch viel über Ludwig, Anna, Ulrich und Emil, die kommen sollten und nicht gekommen waren.

Wieder klopfte Frau Neubert bei ihrem Mann an, wartete geduldig, bis er den Satz zu Ende geschrieben hatte und sagte dann: „Unser Besuch ist nicht gekommen."

Karl sah von seinem Manuskript auf, nahm die Brille ab und blinzelte verständnislos: „So? Erwartetest du jemanden? — Ach ja, jetzt erinnere ich mich. Das paßt ja gut, dann kannst du meine Geschichte heute noch lesen!"

Frau Neubert nickte: „Ja, gern." Sie schluckte etwas hinunter: Vorbei die Hoffnung auf den Spaziergang in den Abend, das Baden in der späten Sonne, den Brief an Trudchen und das nächste Kapitel im Roman. Doch dann sah sie in sein Gesicht, das so voller Vertrauen und Hoffnung war, und sagte noch einmal, nun ganz überzeugt und heiter: „Ja, gern."

Der Leser fragt — Das Ostpreußenblatt antwortet

Hauptentschädigung für Zonenschäden

Frage: *Ich habe bis 1945 in der ostpreußischen Heimat gewohnt; bis 1960 habe ich mich in Mitteldeutschland aufgehalten. Ich habe einen A-Ausweis ohne C-Berechtigung, erfülle aber die Stichtagsvoraussetzungen vom 31. Dezember 1964. Im selben Jahr habe ich das Haus meines Onkels in der „DDR“ geerbt. Ich konnte dies Erbe nicht antreten. Man hat, weil ich die Zone illegal verlassen habe, das Haus einem staatlichen Treuhänder unterstellt. Kann ich jetzt auch diesen Schaden anmelden und habe ich Aussicht hierfür eine Hauptentschädigung in „klingender Münze“ zu erhalten?*

Antwort: *Sie sollten diesen Schaden* schnellstens bei Ihrem Ausgleichsamt anmelden, wenn Sie das Geld nicht dem Staat schenken wollen! Antragsvordruck nach dem BFG mit Einlagebogen „Grundvermögen“ ist vom Ausgleichsamt anzufordern, auszufüllen und wieder einzureichen. Selbstverständlich sollen Sie Unterlagen mit einreichen oder Zeugen angeben, aber wenn Sie nichts haben und auch keine Zeugen benennen können, reichen Sie den Antrag ein und schreiben in die Spalte, in denen nach Unterlagen gefragt wird: „Ich bitte, mangels Unterlagen und Zeugen die zuständige Auskunfsstelle um Erstattung eines Bewertungsgutachtens.“ Es gibt heute ausreichende Möglichkeiten, auch ohne Unterlagen einen Schaden zu bewerten! Die Antragsfrist für diesen mitteldeutschen Schaden läuft am 31. Dezember 1972 endgültig ab. Wenn Sie kein Testament haben, beantragen Sie nach § 29 des Beweissicherungs- und Feststellungsgesetz (BFG) bei Ihrem örtlichen Amtsgericht gebührenfrei für LAG-Zwecke einen Erbschein (geringe Verwaltungsgebühr). Es ist im übrigen auch klar, daß Ihr Schade anerkannt wird, da das Haus unter staatlicher Treuhandschaft steht; entsprechend positive Richtlinien liegen bei den Ausgleichsämtern. Da der Einheitswert des Grundstückes 16 000 Reichsmark betrug, das Haus außerdem nicht belastet war, können Sie mit einer Hauptentschädigung von 11 250 DM rechnen, die mit 4 Prozent jährlich ab 1. Januar 1970 verzinst wird. Es lohnt sich also, den Papierkrieg zu eröffnen. **W.H.**

Auszahlung von Wehrsold

Frage: *Es kommt immer wieder vor, daß Landsleute mich fragen, ob ihnen nach einem Gesetz in der Bundesrepublik noch ausstehender Wehrsold des letzten Krieges ausgezahlt werden kann. Ich bitte hierzu um eine Antwort.*

Antwort: Eventuelle Ansprüche auf Nachzahlung von Wehrsold richten sich gegen das Deutsche Reich. Die Verbindlichkeiten des Deutschen Reiches sind nach dem Umstellungsgesetz nicht auf Deutsche Mark umgestellt worden, so daß eine Erfüllung nicht möglich war. Später bestimmte das Grundgesetz, daß der Bund für die Verbindlichkeiten des Deutschen Reiches nur auf Grund einer bundesgesetzlichen Regelung haften sollte. Diese Regelung erfolgte im Rahmen der Bestimmungen des „Allgemeinen Kriegsfolgengesetzes“ aus dem Jahre 1957. Nach diesem Gesetz sind alle Forderungen gegen das Deutsche Reich erloschen, soweit das Gesetz nichts anderes bestimmt. Zu den nach diesem Gesetz zu erfüllenden Ansprüchen gehörte der Wehrsold nicht. Die Tatsache, daß diese Forderungen erloschen sind, ist eine zwangsläufige Folge des Krieges und des Zusammenbruchs. Das Reich hatte 1945 rund 800 Milliarden Reichsmark Schulden hinterlassen, das veräußerliche Aktivvermögen war demgegenüber — nicht zuletzt auch durch die erheblichen Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges — nur von geringem Wert. Die höchsten deutschen Gerichte haben in zahlreichen Urteilen die Unmöglichkeit der Zahlungen hervorgehoben, wenn nicht der Bestand der wiedererlangten Stabilität der deutschen Währung gefährdet werden sollte. **W. H.**

Die Rente — so berechnet, steigert und prüft man sie

Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam, daß unter diesem Titel eine Broschüre in neuer Auflage erschienen ist, in der „Taxator“ in verständlicher Sprache auf die Probleme eingeht, mit denen sich Versicherte und Rentner beschäftigen müssen. Es ist vielfach leider so, daß sich die Versicherten erst dann um die für die Rentenberechnung erforderlichen Unterlagen bemühen, wenn der Rentenfall eintritt. In dieser Schrift werden Winke gegeben und Wege gezeigt, wie insbesondere Vertriebene anrechnungsfähige Zeiten nachweisen können und bei welchen Behörden, Organisationen und Karteien auch Unterlagen vorhanden bzw. Hinweise zu erhalten sind. Mit Hilfe eines Tabellenanhangs kann der Leser seine spätere Rente vorausberechnen und eine bereits laufende Rente nachprüfen. Die 184 Seiten umfassende Schrift ist im 3-Ass-Verlag, München, zum Preis von 9,80 DM erschienen. **H. G.**

Flüchtlingsentschädigung

Bonn — Erst nach Ablauf der Antragsfrist für die Entschädigung der SBZ-Flüchtlinge im Rahmen des Lastenausgleisgesetzes, also nach dem 31. 12. 1972, wird es möglich sein, die Kosten für die Erfüllung ihrer Ansprüche auf Hauptentschädigung festzustellen. Das stellte der Innenausschuß des Bundestages in einem schriftlichen Bericht zu dem Entschließungsantrag des Abgeordneten Freiherrn von Fircks und der Fraktion der CDU/CSU fest, in dem ein Bericht der Bundesregierung über den Antragseingang sowie die Vorlage einer Kostenschätzung gefordert wird. **opr**

Gesetzliche Krankenversicherung:

Wenn zwei Renten zusammentreffen

Wichtige Hinweise für Versicherte — Aus der Praxis des Beraters berichtet Dr. Fritz Stumpf

Über die Auswirkungen des Zusammentreffens mehrerer Renten aus der Rentenversicherung, zum Beispiel einer Witwenrente mit einer Rente aus eigener Versicherung oder einer Rente wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit, eines Altersruhegeldes mit einer Verletztenrente aus der gesetzlichen Unfallversicherung besteht oft Unklarheit.

Durch die Rentenneuregelungs-Gesetze wurden bis dahin bestehende Härten zum großen Teil gemildert oder beseitigt. So werden beim Zusammentreffen einer Witwen- und Witwerrente mit einer Rente aus eigener Versicherung grundsätzlich beide Renten gewährt. Nur in den seltenen Fällen, in denen in beide Renten sogenannte Zurechnungszeiten fallen, tritt eine Kürzung insoweit ein, als von den zwei Zurechnungszeiten nur die für den Rentenberechtigten günstigere angerechnet wird. Günstiger ist die Zurechnungszeit, bei deren Anrechnung der Rentenberechtigte die höhere Gesamtleistung erhält. Die Rente mit der günstigeren Zurechnungszeit wird voll gewährt, die andere Rente dagegen nur in der Höhe, die sich ohne Anrechnung der Zurechnungszeit ergibt.

Was versteht man unter Zurechnungszeit?

Hierunter fällt der Zeitraum, der zwischen dem Eintritt der Erwerbs- und Berufsunfähigkeit und der Vollendung des 55. Lebensjahres liegt. Durch die Anrechnung dieser Zeit als Versicherungszeit soll erreicht werden, daß Versicherte unter 55 Jahren, die berufs- oder erwerbsunfähig werden, bei der Berechnung der Rente so gestellt sind, als hätten sie bis zu diesem Zeitpunkt weitere anrechnungsfähige Versicherungsjahre zurückgelegt. Eine Zurechnungszeit wird jedoch nur gewährt, wenn der Versicherungsfall vor Erreichung des 55. Lebensjahres eintritt und außerdem von den letzten 60 Kalendermonaten vor Eintritt des Versicherungsfalles mindestens 36 Kalendermonate — oder von der Zeit vom Eintritt in die Versicherung bis zum Eintritt des Versicherungsfalles mindestens die Hälfte — mit Beiträgen für eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit belegt sind.

Auch in der Witwenrente, die stets in einem Bruchteil der Versichertenrente besteht, kann eine sogenannte Zurechnungszeit berücksichtigt sein, nämlich dann, wenn es sich um die sogenannte erhöhte Witwenrente handelt und der versicherte Ehemann vor Erreichung des 55. Lebensjahres gestorben ist. Die erhöhte Rente wird im Gegensatz zu der normalen Witwenrente gewährt, wenn die Berechtigte das 45. Lebensjahr vollendet hat oder solange sie berufs- oder erwerbsunfähig ist oder mindestens ein waisenrentenberechtigtes Kind erzieht. Die normale Witwenrente wird dagegen aus der ohne Berücksichtigung einer etwaigen Zurechnungszeit errechneten Versichertenrente abgeleitet.

Durch die Zurechnungszeit wird erreicht, daß in vielen Fällen für den Lebensunterhalt nicht ausreichende Zwergrenten augeschaltet werden.

Rentenversicherung und Unfallversicherung

Trifft eine Rente wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit oder ein Altersruhegeld aus der Rentenversicherung mit einer Verletztenrente aus der gesetzlichen Unfallversicherung zusammen, ruht die Rente aus der Rentenversicherung insoweit, als sie zusammen mit der Verletztenrente sowohl 85 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes, welcher der Verletztenrente zugrunde lag, als auch 85 Prozent der für ihre Berechnung maßgebenden Rentenverbesserungsgrundlage übersteigt. In der Praxis bedeutet diese Regelung, daß der „Doppelrentner“ aus beiden Renten nicht mehr als 85 Prozent des höchsten Bruttoeinkommens, das bei der Berechnung einer der beiden Renten zu berücksichtigen war, erhält — was ungefähr die Höhes eines früheren Nettoeinkommens entsprechen dürfte. Der Berechtigte erhält also seinen Lohnausfall ersetzt, wird aber durch die Rentenbezüge nicht besser gestellt als der Schaffende.

Das Ruhen der Rente aus der Rentenversicherung tritt jedoch nicht ein, wenn die Verletztenrente aus der Unfallversicherung für einen Unfall gewährt wird, der sich nach Eintritt der Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit oder der Vollendung des 65. Lebensjahres ereignet hat oder auf eigener Beitragsleistung des Versicherten oder seines Ehegatten beruht.

Schließlich ruht auch eine Hinterbliebenenrente aus der Rentenversicherung beim Zusammentreffen mit einer Hinterbliebenenrente aus der gesetzlichen Unfallversicherung insoweit, als sie zusammen mit der Rente aus der Unfallversicherung sechs Zehntel der Rentenbezüge übersteigt, die dem Verstorbenen zur Zeit seines Todes als Vollrente aus der Unfallversicherung und als Erwerbsunfähigkeitsrente aus der Rentenversicherung im Falle der Erwerbsunfähigkeit zugestanden hätten.

Versicherungsansprüche:

Beweisnotstand glaubwürdig machen

Auch eidesstattliche Versicherungen sind zugelassen

Bonn — Von zuständiger Seite wird auf folgendes hingewiesen: In vielen Fällen wird es Heimatvertriebenen, Flüchtlingen und Spätaussiedlern nicht mehr möglich sein, Zeugen über ihre früheren Beschäftigungs- bzw. Rentenversicherungszeiten beizubringen. In diesen Fällen ist der Antragsteller in Beweisnotstand geraten. Diese Tatsache ist aber nach den gesetzlichen Bestimmungen von dem Versicherten „glaubhaft zu machen“. Es ist daher dem zuständigen Rentenversicherungsträger (Bundesversicherungsanstalt für Angestellte, Landesversicherungsanstalten, Knappschaftsversicherung usw.) ausführlich zu schildern und zu belegen, was im einzelnen unternommen worden ist, um die behaupteten Versicherungszeiten, Ersatz- und Ausfallzeiten nachzuweisen. In dem Zusammenhang ist stets der einschlägige Briefwechsel mit den negativen Beantwortungsschreiben von amtlichen Stellen, Behörden, Kirchenämtern usw. den Antragsunterlagen beizufügen. Von aus Mitteldeutschland eingetroffenen Postsachen sollte zusammen mit dem Briefinhalt auch der Umschlag mit dem abgestempelten Postwertzeichen in jedem Falle vorgelegt werden.

*

Auch dem Fremdrenten- und Auslandsrentengesetz gilt eine Rententatsache als glaubhaft gemacht, wenn sie nach dem Ergebnis der Ermittlungen überwiegend wahrscheinlich ist. Die Tatsache sollte sich daher bei der Begründung auf sämtliche noch erreichbaren Beweismittel erstrecken (Arbeitspapiere, Krankenkassenbescheinigungen, Arbeitszeugnisse, Lehr- und Gesellenbriefe usw.).

Es sind von den Versicherten daher Ermittlungen und Feststellung in dieser Richtung zu treffen. Die Schwierigkeiten, die Vertriebene und Aussiedler hierbei haben, werden nicht verkannt. Auch Zeugenaussagen sind in diesem Rahmen zugelassen.

Können Beweismittel dieser Art nicht beigebracht werden, können für die Glaubhaftmachung der erhobenen Erklärungen aus eidesstattliche Versicherungen zugelassen werden. Sie sollten vor allem die Dauer der früheren Beschäftigungen, die Art der Tätigkeiten und schließlich auch den Hinweis enthalten, auf Grund welcher Kenntnisse die Erklärungen gemacht werden können. Zur Abnahme solcher Versicherungen sind die Rentenversicherungsträger ermächtigt, das sind auch die zuständigen Gemeindeverwaltungen mit den Versicherungsämtern. Der Versicherungsträger entscheidet über die Zulassung der eidesstattlichen Erklärungen. **hvp**

Freie Berufe:

Steigende Verbitterung auch hier

Einseitige Begünstigung hier — Benachteiligungen dort

Verärgerung macht sich unter den freien Berufen und den leitenden Angestellten breit, nachdem ihre einseitige Benachteiligung durch die Steuerreformpläne der Bundesregierung präziser bekannt wird. Die Union der Leitenden Angestellten (ULA) hat ausgerechnet, daß die geplante höhere Progression, die eingeschränkte Abzugsfähigkeit von Vorsorgeaufwendungen (Sonderausgaben) der veränderte Familienlastenausgleich und der beabsichtigte Wegfall der Sonderabschreibungen für Ein- und Zweifamilienhäuser oder Eigentumswohnungen die leitenden Angestellten um sechs bis sieben Prozent ihres Einkommens schlechter stellen würden als bisher.

Dieselben Minister aber, so registrierte man bei der ULA, die den leitenden Angestellten diese Belastungen und eine derartige Erschwerung ihrer Zukunftsvorsorge zumuten wollen, lassen sich vom Bundestag das Geschenk eines Pensionsanspruchs nach nur 21monatiger Amtszeit machen, für den ein leitender Angestellter ein Leben lang Höchstbeiträge in die gesetzliche Rentenversicherung abführen müßte. Man beziffert hier den Wert dieser Altersversorgung auf rund eine halbe Million DM. Soviel nämlich müßte ein Unternehmen an Pensionsrückstellungen vornehmen, wollte es einem leitenden Angestellten nach so kurzer Zeit einen gleich hohen dynamisch mit den Beamtengehältern steigenden Pensionsanspruch einräumen. In Kreisen der leitenden Angestellten wirft man daher die Frage auf, ob es sich angesichts so einseitiger Begünstigungen hier und Benachteiligungen dort noch lohnt, über das Durchschnittsverdienstniveau eines Arbeitnehmers hinauszustreben.

In diesem Zusammenhang verweisen leitende Angestellte und freie Berufe auch auf wissenschaftliche Gutachten, wonach diejenigen Berufe mit einer qualifizierten und entsprechend langen Ausbildungszeit schon heute steuerlich benachteiligt sind. Ihr Erwerbsleben und ihr Vorsorgezeitraum ist nämlich um so kürzer, je mehr Zeit und Geld sie in die Ausbildung investiert haben. Das Lebenseinkommen einer 35jährigen Schaffensperiode ist aber unter Umstäiden nicht höher als dasjenige eines 45- bis 50jährigen Erwerbslebens ohne solche Bildungsinvestitionen. Da sich pro Jahr ein wesentlich höherer Einkommensbetrag ergibt, ist die Besteuerung während der 35jährigen Schaffensperiode jedoch wesentlich höher. Leitende Angestellte und freie Berufe fordern daher einen Nachteilsausgleich für diese Folge der Steuerprogression an Stelle der geplanten zusätzlichen Belastung. **Horst Menzel**

Hilfe bei Erkrankung:

Krankenkasse zahlte Rücktransport

Gewandelte Reisegewohnheiten werden berücksichtigt

Rechtzeitig zur Urlaubssaison hat das Bundessozialgericht in zwei Urteilen ein seit Jahrzehnten strittiges Problem gelöst: Muß die Krankenkasse einem weit vom Wohnort entfernt erkrankten Versicherten die Kosten des Rücktransportes ersetzen? Und: In welchem Umfang hat sich der Erkrankte zu beteiligen?

Bisher wurde in der Rechtsprechung fast einhellig die Auffassung vertreten, daß Kassenmitgliedern, die „unverhältnismäßig weit entfernt“ von ihrem Wohnort erkranken, für den Rücktransport selbst aufzukommen haben. Mit dieser Ansicht, die das frühere Reichsversicherungsamt im Jahre 1933 in einer Grundsatzentscheidung gutgeheißen hatte, räumten die Kasseler Richter jetzt auf: Abgesehen von den Schwierigkeiten, die sich einer eindeutigen Abgrenzung der „nahen“ und „unverhältnismäßig weiten“ Entfernung entgegenstellten, führe die Rechtsauslegung zu unbefriedigenden Ergebnissen, vor allem wegen der ungleichen Behandlung der Versicherten.

Die in der Nähe des Kassenbezirks erkrankten Versicherten würden den vollen Ersatz ihrer Beförderungskosten, alle anderen dagegen nichts (allenfalls einen kleinen Zuschuß) erhalten. Diese Auslegung werde den heutigen, gegenüber früher wesentlich gewandelten Reise- und Urlaubsgewohnheiten breiter Bevölkerungskreise nicht mehr gerecht. Auch würde sie für viele Versicherte eine erhebliche Härte bedeuten.

Die Erstattungspflicht der Krankenkasse gegenüber auswärts erkrankten Mitgliedern ist nach dem Urteil des BSG allerdings auf solche Beförderungkosten beschränkt, die unmittelbar mit der Krankheit selbst zusammenhängen. Die Kosten, die durch die Rückreise zum Wohnort in einem regulären Verkehrsmittel entstanden wären, wenn ein solches Verkehrsmittel hätte benutzt werden können, muß der Versicherte selbst tragen.

Selbst ausschließlich krankheitsbedingte Transportkosten braucht die Krankenkasse dann nicht zu erstatten, wenn sie dem auswärts erkrankten Versicherten an seinem Erkankungsort die erforderliche Krankenhilfe zur Verfügung gestellt hat, es sei denn, der Versicherte hatte einen zwingenden Grund, diese „nächsterreichbare“ Hilfe nicht in Anspruch zu nehmen, sondern an seinen Wohnort zurückzukehren. Ob ein solcher Grund vorliegt, kann nach Ansicht des Gerichts nur an Hand der Umstände des einzelnen Falles beurteilt werden (zum Beispiel Alter des Versicherten).

Mit dieser Begründung erkannte das Bundessozialgericht einem 73jährigen die Erstattung der über den Bahntarif hinausgehenden Transportkosten zu, verweigerte sie aber im zweiten Falle einem Beifahrer, der für den Heimweg die Eisenbahn benutzt hatte (Aktenzeichen: 3 RK 82/70 und 13/68). **Günther Schneider**

Die Stadt mit dem Teufelsstein

Aloys Sommerfeld blickt in die Bischofsteiner Geschichte

Bischofstein ist eine kleine, typische Provinzstadt, deren es viele im Lande gibt, ein freundliches Landstädtchen, umgeben von hügeligem Ackerland, von saftigen Wiesen und dunklen Tannenwäldern. Durch die Stadt ziehen zwei Bäche mit den anspruchslosen Namen Pißbach und Fleet. So prosaisch ihre Benennungen, so schlicht ist ihre Aufgabe: sie leiten lediglich das Wasser von den städtischen Wiesen ab. Zur Verschönerung des Stadtbildes tragen sie nicht bei, und so wurden sie wegen ihrer geringen Ansehnlichkeit von der Bevölkerung belächelt und bespöttelt.

Unter den Städten des Ermlandes nimmt Bischofstein eine Sonderstellung ein: es ist die einzige Stadt, die sich aus einem Dorf entwickelt hat. Besiedlungstechnische Erwägungen führten einst zu ihrer Entstehung.

Zwischen den Burgstädten Heilsberg und Rößel erstreckte sich noch lange Zeit hindurch ein weites, wildes Gebiet, das überwiegend von einem dichten Urwald, dem Lackmedienwald (Lackmühlwald), durchzogen war. Dieser bildete mit seinem Westrand zugleich die Grenze zwischen den altpreußischen Gauen Groß- und Klein Barten.

Im Kerngebiet der Preußen

Dieses Gebiet zwischen Heilsberg und Rößel war neben dem Samland der von den Prußen am dichtesten besiedelte Teil Preußens. Noch um 1400, als die Hauptbesiedlungsperiode schon abgeschlossen war, bestand hier die Bevölkerung zu 75 Prozent aus Stammpreußen. Die meisten der hier angesetzten Dörfer wurden von diesen bewohnt. Unzählige von ihnen hausten noch abseits an den Sümpfen und Seegestaden, gingen dem Fischfang nach, beuteten den Honig der wilden Bienen und folgten der Spur des Wildes, wie es schon ihre Vorfahren getan hatten.

So waren hier die Verhältnisse, nachdem vor kaum zwei Menschenaltern die Prußen im Großen Aufstand (1260 bis 1273) fast die gesamte Siedlungstätigkeit vernichtet und die meisten Kolonisten umgebracht hatten. In diesem Gebiet mangelte es vor allem an einem größeren Ort, der den zusammenhanglosen Dörfern zum wirtschaftlichen Mittelpunkt werden konnte.

Aus dieser Erwägung heraus gründete Bischof Heinrich Sorbom von Ermland am 30. April 1385 im Randgebiet Klein Bartens die Stadt Bischofstein, die vorletzte Stadtgründung im Ermland; ihr folgte zehn Jahre später nur noch Bischofsburg.

Ein Dorf wurde zur Stadt

Bischofstein wurde allerdings nicht als Stadt gegründet; es wurde vielmehr das Prußendorf Strowangen (Taldorf), das in einer Talmulde an einem Bach lag, zur Stadt erhoben. Sie Siedlung hatte 1346 schon ihre Handfeste und den Namen Schönfließ erhalten, doch konnte sich der deutsche Name bei der fremdsprachigen Bevölkerung nicht durchsetzen. Noch 1945 wurde dieser Stadtteil, der durch einen hohen Bahndam von der Vorstadt getrennt war, Strowangen genannt, obwohl dort nur noch zwei altersschwache Blockhäuser an die Vergangenheit erinnerten.

In der näheren Umgebung Strowangens gab es noch mehrere Hinweise auf altpreußische Seßhaftigkeit. Abgesehen davon, daß fast alle umliegenden Dörfer altpreußische Namen trugen und also auf einseitige Prußensiedlungen hindeuten, erhebt sich umweit Bischofsteins, an der Landstraße nach Gerthen, ein für ostpreußische Verhältnisse hoher Berg, der Wollberg. Berge dieses Namens gibt es mehrere in Ostpreußen. Der Name ist eine verstümmelte Form von „Wallberg". Als solche waren sie mit Wällen und Befestigungsanlagen versehen und dienten prußischen Adeligen, wahrscheinlich kleinen Territorialfürsten, als Wohnsitz und zugleich auch der Landesverteidigung.

In jüngerer Zeit wollte man auf dem Bischofsteiner Wollberg noch Reste einer einstigen Anlage freigelegt haben. Die Arbeiten wurden aber wegen des geringen Fundgutes nicht weitergeführt. Der Verlauf des einstigen Ringwalles ist noch heute an einigen Stellen zu erkennen.

Das Dorf Strowangen wurde also zur Stadt erhoben. Ihre eigentliche Anlage wurde jedoch etwas nach Süden verlegt, dorthin, wo der Rohrdommelteich mit seinen Becken von Osten, Süden und Westen eine Halbinsel bildete, deren Hänge ziemlich steil nach dem Gewässer hin abfielen. Diese schützende Lage wurde sorgsam wahrgenommen, da die Stadt außer einer Umwallung mit Palisadenzaun über keinerlei Verteidigungsanlagen verfügen sollte. Das flache Seengebilde wurde erst im Jahre 1868 abgelassen und trockengelegt, so daß dadurch die Stadtwiesen entstanden.

Bischofstein wurde in der üblichen Art ostdeutscher Ansiedlerstädte angelegt. Der Form nach bildete es ein gestrecktes Rechteck, dessen Mitte der Marktplatz mit dem Rathaus einnahm. Abseits davon wurde die Pfarrkirche errichtet.

Die Kirche bestand zunächst nur aus einem Schiff. Da das Gotteshaus aber im Jahre 1400 zur Wallfahrtskirche (zum Hl. Blute) erhoben wurde und große Scharen von Pilgern anzog, mußte es erweitert werden. Die letzte große Erweiterung fand in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts statt. An der Süd- und Nordseite wurde je ein Seitenschiff angebaut. Nachdem die dicken Wände des neuen Mittelschiffes durchbrochen waren, glitt der Blick durch eine dreischiffige, von Gewölbetonnen überspannte Hallenkirche, die mit ihrer Länge von 60 Metern und der Breite von 28 Metern nach dem Dom zu Frauenburg die größte Kirche des Ermlandes war.



Bischofstein nach 1945: Das Heilsberger Tor und die Pfarrkirche. Foto Sommerfeld

Von Skandinavien nach Ostpreußen

Das Wappen Bischofsteins zeigt in Rot auf silbernem Felsen einen aufrecht gestellten goldenen Bischofsstab mit wehendem silbernem Schweißtuch. Nach Art der Darstellung ist es ein „redendes" Wappen. Es erzählt dem Betrachter, daß die Stadt zum Bistum Ermland gehörte und daß sich in ihr ein gewaltiger Steinblock befinde. So war es auch. Am Ostrand der Stadt liegt in einer von Hecken umfriedeten Anlage ein gewaltiger erratischer Block, der Griffstein. Es ist die größte Gesteinsmasse, die durch die Eiszeit von Skandinavien nach Ostpreußen gekommen ist. Kein Wunder, daß sie für Namen und Wappen der Stadt von Bedeutung war, ja zu ihrem Wahrzeichen wurde.

Die optische Wirkung des Steins ist nicht mehr so groß. Vor 200 Jahren sind große Teile von ihm abgesprengt und zum Bau der nahen Michaeliskirche verwandt worden. Was sich heute dem Auge bietet, sind drei Steinblöcke, die auf engem Raum zusammengehalten sind.

Die Sage hat sich des uralten Veteranen angenommen und sein stilles Dasein mit neuem Leben erfüllt. Vor vielen, vielen Jahren — so berichtet der Volksmund — habe der Teufel den Stein im Fluge aus Afrika herübergeholt, um damit die Michaeliskirche zu zerschmettern, in der gerade ein Neupriester, um dessen Seele sich der Böse gefoppt sah, sein erstes Meßopfer feierte. Alfons Klempert, ein Sohn Bischofsteins, hat die Sage zu dem Drama „De Diewelssteen bi Bösteen" verarbeitet, das 1920 anläßlich der Abstimmungsfeierlichkeiten zweimal mit großem Erfolg aufgeführt wurde.

Die Bischofsteiner hatten ihre Stadt zunächst nur mit Palisadenzaun, Erdwall und Graben umgeben. Wie unzureichend diese Schutzvorrichtung war, erfuhren die Bürger im Städtekrieg (1456 bis 1466). Wiederholt drangen feindliche Scharen und Heerhaufen ind ie Stadt, besetzten und plünderten sie. Schließlich setzten sich räuberische Horden in ihren Mauern fest und unternahmen von dort aus Raubzüge in die Umgebung. Um dieser Plage ein Ende zu setzen, und um zugleich die Schlupfwinkel der Räuber zu zerstören, ließ der bischöfliche Landesherr im Jahre 1463 die Stadt niederbrennen.

Als dann im sogenannten Pfaffenkrieg polnisches Kriegsvolk die Stadt abermals in Brand setzte, so daß „sie gänzlich vertilget und zu nichte gekehret wurde", erwog der Bischof, „die Stadt mit all ihren Rechten abzulegen und zu vertilgen."

Die schwergeprüfte Bevölkerung aber baute ihre Stadt wieder auf. Doch im polnisch-preußischen Krieg (1520 bis 1525) wurde sie wiederum ein Raub der Flammen. Und am Fronleichnamstag des Jahres 1547 stieg abermals der Rote Hahn über der Stadt empor und äscherte sie bis auf die Pfarrkirche und wenige Wohnhäuser ein.

Nach den bösen Erfahrungen des Städtekrieges umgaben die Bürger ihre Stadt mit einer Mauer aus Findlingssteinen. Drei Tore wurden als wehrhafte Zugänge eingebaut: das Heilsberger, das Rößeler und das Warschauer Tor. Das erste war mit seinem Torschreiberhäuschen noch bis 1945 erhalten.

Bischofstein war zwar als Stadt gegründet worden, doch war ihr mit Rücksicht auf die nahen Nachbarstädte Rößel und Seeburg das Marktrecht versagt geblieben. Erst nach ihrer gänzlichen Verarmung durch die Brandkatastrophen verlieh der Bischof dem „armen Städtlein" zunächst versuchsweise für zwei Jahre das Recht, Märkte in seinen Mauern abzuhalten. Als sich nach Ablauf der Frist zeigte, daß sich im Marktleben der Nachbarstädte „kein Ungedeih, kein Verderb und kein merklicher Nachteil" bemerkbar gemacht hatte, wurde der Stadt das Marktrecht endgültig verliehen. Bald darauf wurde auch die Erlaubnis erteilt, alljährlich einen Jahrmarkt abzuhalten. Dadurch gedieh die kleine Stadt. 1772 gab es in Bischofstein neben zahlreichen Kaufleuten, Händlern und Handwerkern nicht weniger als 23 Tuchmachermeister. Öl-, Getreide-, Walk- und Lohmühlen und sogar eine Pulvermühle waren entstanden und hatten Bischofstein zu einer Stadt der Mühlen werden lassen.

In zwei Stadtteilen, auf dem Ziegelberg und dem Lämmerberg (Lehmberg), waren Töpferkolonien entstanden. Der örtliche Markt war bald besättigt, und neue Absatzgebiete mußten auf auswärtigen Jahrmärkten erschlossen werden. Das nur 18 km entfernte Seeburg registrierte das nur zu bald mit Unwillen. Verärgerung und Zwietracht entstanden, die in den Jahren 1719 und 1720 zu offener Feindschaft führten. Eines Tages flogen Töpfe, Teller und Untertassen durch die Luft, trafen die feilgebotenen Schätze der Konkurrenz, „zertepperten" Schüssel, Krüge und Tonpfannen und schlugen die originellen Paartöpfe entzwei. Aber auch der „Töpferkrieg" konnte nicht verhindern, daß Bischofstein dank seiner günstigen Voraussetzungen weiterentwickelte und seine ältere Nachbarin im Südwesten bald an Einwohnern und wirtschaftlicher Bedeutung überflügelte.

Brand des Rathauses

Eine architektonische Besonderheit bildete das Rathaus von Bischofstein. Dem fremden Besucher dürfte es als solche kaum aufgefallen sein, obwohl es inmitten des Marktplatzes stand. Es war derart von unschönen Hakenbuden und einem Kastenbau aus jüngerer Zeit umwuchert, daß nur das hohe Dach mit den spitzen Giebeln und dem darauf befindlichen Holzturm das Besondere erahnen ließen.

In der Nacht vom 13. zum 14. November 1939 brannte der Rathauskomplex infolge leichtfertiger Brandstiftung ab. Nach dem Brand blieben nur die geschwärzten Mauern des gotischen Rathauses zurück. Diese sollten aber nicht der Spitzhacke zum Opfer fallen. Vielmehr sollte das alte Kulturdenkmal in seiner ursprünglichen Form wieder aufgebaut werden. Die untere Etage, die einst eine überdachte Markthalle gebildet hatte, sollte zur Rathausschänke ausgebaut werden, während die obere Etage als Repräsentativraum für festliche Empfänge dienen sollte. Doch es kam leider anders. Der Krieg schob zunächst die Wiederherstellungsarbeiten auf. Nach 1945 haben dann die Polen die alten Mauerreste abgetragen und damit die Kellerräume des historischen Bauwerks angefüllt. Heute gähnt dort eine weite, öde Fläche.

Als um Mitte des 19. Jahrhunderts die Eisenbahnlinie Thorn—Allenstein—Insterburg gebaut wurde, erkannten außer Bischofstein auch andere Städte darin eine Möglichkeit, aus ihrer wirtschaftlichen Enge herauszukommen und eine aufblühende Stadt zu werden. Es setzte ein wahrer Wettlauf ein, der vorgesehenen Zentralbahnhof in die eigene Gemarkung zu bekommen. Die Entscheidung der Eisenbahndirektion enttäuschte aber alle Bewerber. Der Bahnhof wurde zwischen Rößel und Bischofstein in dem Gute Bischdorf angelegt.

So blieb Bischofstein das unbedeutende Landstädtchen, das es immer gewesen war.

Die Bevölkerung war bescheiden in ihren Ansprüchen und sang in froher Runde aus vollem Herzen:

„Solang auf unserm Rathaus
der alte Holzturm steht,
solang noch in der Vorstadt
der Rohrdomp heißt Dat Fleet,
solang noch so geklatscht wird
mit Schwung von Haus zu Haus,
solang hört die Gemütlichkeit
in Bischofstein nicht auf."



1920 führten die Bischofsteiner anläßlich der Abstimmungsfeierlichkeiten Alfons Klemperts Drama „De Diewelssteen bi Bösteen" auf. Foto Klempert

Kriegsabitur am „Löbenicht"

Erinnerungen an eine der ältesten Schulen der Provinz

Im Frühjahr 1913 — vor 58 Jahren — besuchte ich in Neidenburg das Realprogymnasium. Mit der Versetzung zur Obersekunda war das auf dieser Schule erreichbare Ziel, das „Einjährige", geschafft. Es war damals üblich, daß Schüler, die das Abitur erreichen wollten, als weiterbildende Schule das Löbenichtsche Realgymnasium in Königsberg besuchten.

So schickte ich mich nach den Osterferien an, von Neidenburg nach Königsberg überzusiedeln. Ich fand in einer Massenpension Unterkunft, die Frau Schliewen, eine Hauptmannswitwe, auf dem Hinter-Roßgarten unterhielt. Ich wurde im Durchgangszimmer vom Eßzimmer zur Küche untergebracht. Der Durchgang war durch einen großen Vorhang abgetrennt. Die wechselnden Küchendüfte hatten ungehindert Zugang zu meinem „Appartement", das mir als Arbeits- und Schlafzimmer diente. Vor und nach den Mahlzeiten herrschte auf dem Durchgang ein lebhaftes Hin und Her, so daß es schwer war, bei den Schularbeiten bei der Sache zu bleiben.

Direktor am Realgymnasium war damals Geheimrat Wittrin. Sein Kollegium setzte sich aus bewährten, über den „Löbenicht" hinaus geachteten Schulmännern zusammen. Mein Klassenlehrer war der Neusprachler Prof. Nicolaus, ein schwergewichtiger Hagestolz, dem man die Freude an den guten Dingen ansah, die Küche und Keller boten.

Deutsch und Geschichte unterrichtete Oberlehrer Rose, der „kleine Rose", dessen besonderen Wohlwollens ich mich erfreute. Prof. Geffroy, gefürchtet, ernst und humorlos, bemühte sich um das Wissensgebiet Physik. Religion unterrichtete Prof. Heincke, ein beliebter Lehrer, der bei persönlichen Nöten immer Rat wußte. Auf einer Reise von Hannover nach Gießen erkannte ich ihn, den über 90jährigen, vor einigen Jahren im Zuge wieder. Fest hatte sich das unverkennbare Profil eingeprägt. Mit Hochachtung denke ich an meinen Latein-Lehrer, Prof. Kählert, und an meinen Mathematik-Lehrer, Prof. Hecht.

Von den Schülern der Prima wurde viel verlangt — für Unternehmungen außerhalb des Arbeitskreises Schule blieb wenig Zeit. Im Sommer 1913 war ein Höhepunkt der Klassenausflug nach dem Galtgarben. Die sommerlichen sonntäglichen Platzkonzerte auf dem Paradeplatz wurden nicht versäumt. Wenn die Zeit und der stets magere Geldbeutel es irgend zuließen, wurden zur Sommerzeit erlebnisreiche Fahrten an die See unternommen.

Im Stadttheater war für Leute mit schmaler Kasse, der Platz „Stehparterre für Studierende" — Kostenpunkt 1,— RM — sehr beliebt. Man mußte aufmerksam und flink sein, um einen Platz am Geländer zu erwischen. Gelegentlich wurde das Neue Schauspielhaus in der Roßgarten-Passage besucht oder das Luisen-Theater, wo die leichte Muse agierte. Konzerte wurden in der Stadthalle oder im Tiergarten geboten.

Ostern 1914 erreichte ich das Ziel der Klasse, die Unterprima. Am Tage vor den großen Ferien werden die Schüler der oberen Klassen in die Aula gerufen. Der Mord von Sarajewo wirft dunkle Schatten. Nach einer ernsten Feierstunde werden wir in die Ferien entlassen.

Am 2. August 1914 wird die Mobilmachung der deutschen Streitkräfte befohlen. Ich erlebte diesen Tag in Berlin und sehe bei einer spontanen großen Kundgebung den Kaiser auf dem Balkon des Schlosses, höre seine Worte: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kennen nur Deutsche."

Mit der Mehrzahl meiner Klassenkameraden bemühte ich mich, als Kriegsfreiwilliger angeworben zu werden. Der Andrang von Freiwilligen bei den Ersatz-Dienststellen ist so groß, daß meine Bemühungen in Berlin, in Küstrin und Königsberg lange Zeit vergeblich sind. Endlich, im November 1914, bin ich am Ziel. Beim Ersatz-Bataillon des Grenadier-Regiments Nr. 3, in der Cranzer Allee, wurden wir ausgebildet. Mit dem Ersatz-Regiment Königsberg III geht es am 8. Januar 1915 mit unbekanntem Ziel ins Feld. Ein letzter Gruß von Königsberg: winkende Mädchen an jedem Fenster der Hauptpost.

Das Regiment wird zur Verteidigung der Festung Lötzen eingesetzt und nimmt vom 8. Februar 1915 an der Winterschlacht in Masuren teil. Wir werfen in der Morgendämmerung russische Postierungen aus einer gefestigten Feldstellung, biwakieren am Rande der brennenden Stadt Goldap, durchqueren in anstrengenden Verfolgungsmärschen die tief verschneite Rominter Heide, überschreiten bei Filipowo die russische Grenze und werden am Rande der riesigen Forsten des Bezirks Augustowo in heftige Kämpfe verwickelt. Am 17. Februar 1915 bleibe ich mit erfrorenen Füßen auf der Strecke. Nach Mühsal und Qual folgen Zwischenstationen in Raczki und Treuburg, und nach zehn Tagen werde ich mit zahlreichen Leidensgefährten in einem Lazarettzug nach Königsberg gefahren und in das Krankenhaus der Barmherzigkeit eingeliefert — wenige Häuser von meiner Pennälerbude entfernt.

Am 1. Mai 1915 gehe ich — nun als Fahnenjunker — zum Grenadier-Regiment König Friedrich der Große (3. ostpr.) Nr. 4 ins Feld. Im Frühsommer 1916 entschließe ich mich auf Anregung von Oberlehrer Rose, mich zum Kriegsabitur am „Löbenicht" zu stellen. Mein Kommandeur, Oberstleutnant von Massow, bewilligt mir, seinem jungen Leutnant, einen achtwöchigen Sonder-Urlaub.

In Königsberg finde ich im Mittel-Tragheim ein gutes Quartier, melde mich im „Löbenicht" als Gastschüler, versorge mich mit zahlreichen Büchern und hospitiere — in Uniform — in der Prima, fest entschlossen, das Abitur zu erreichen.

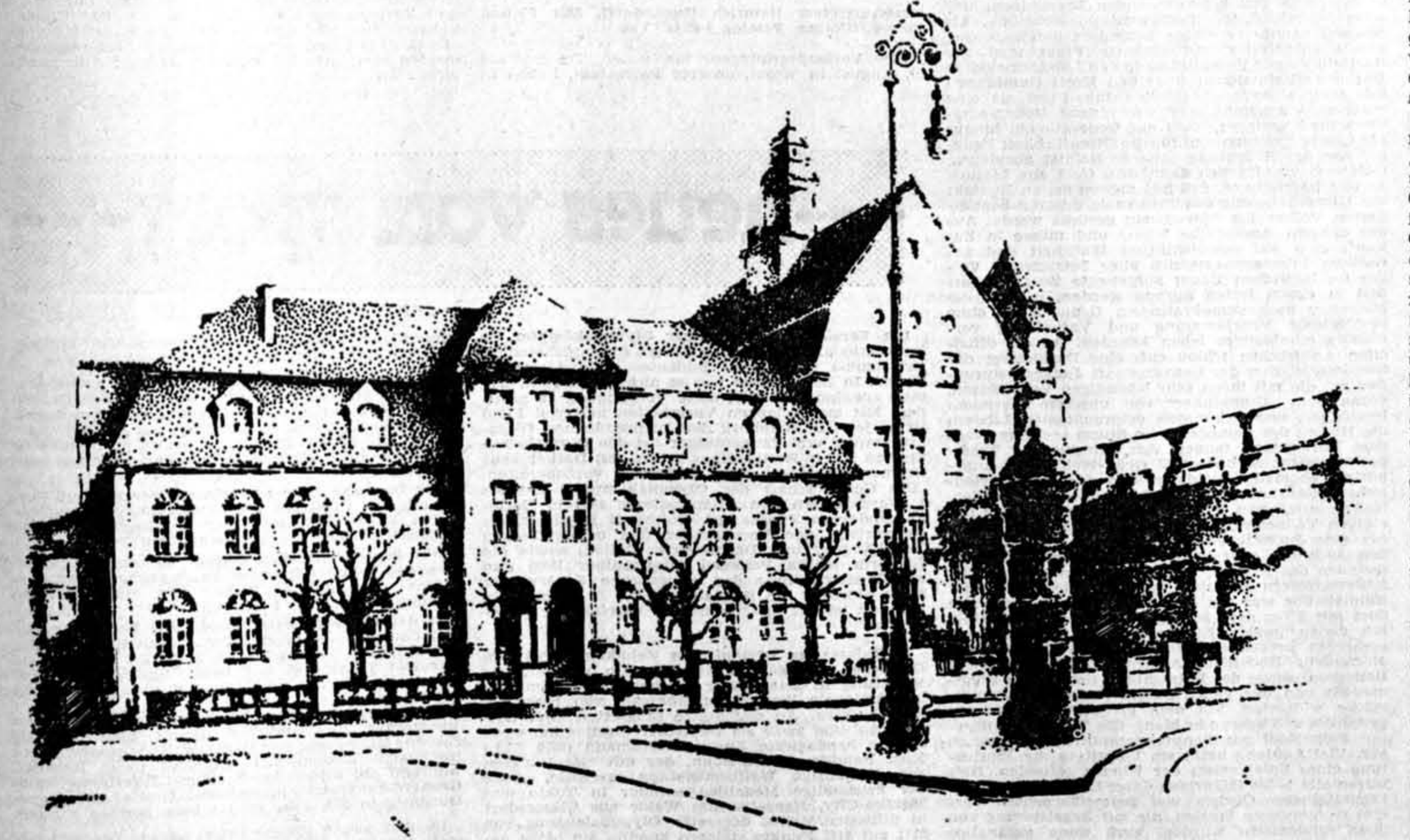
Aber was sind Pläne, was sind Entwürfe, wenn ein reizendes junges Wesen den Weg eines jungen Soldaten kreuzt, der sehr bald wieder an die Front muß. Die Freundschaft mit einer jungen Zahnarzt-Helferin hemmt den Arbeitseifer. Wenn es die Zeit irgendwie zuläßt, werden Fahrten nach Cranz, Rauschen und Neukuhren unternommen.

Der Urlaub geht zu Ende. Die Klausur-Arbeiten gelingen — bis auf Mathematik. Und dann ist der Tag der mündlichen Prüfung gekommen, die von einer Kommission abgenommen wird. Nach der Prüfung werde ich auf den Korridor geschickt. Nach kurzer Zeit öffnet Oberlehrer Rose die Tür des Prüfungszimmers, nickt mir zu und ruft mich herein. Und dann nehme ich das Urteil entgegen — es ist geschafft! Alle gratulieren.

Als die Herren der Kommission den Korridor entlang gehen, kommt ihnen — mit einem Blumenstrauß — meine Zahnarzt-Helferin entgegen. Professor Nicolaus erkennt sogleich die Situation. Der große, schwere Mann nimmt die Zierliche an die Hand und führt sie unter allgemeinem Schmunzeln zu mir.

Wenige Tage später stehe ich vor meinem Kommandeur und melde: „Herr Oberstleutnant! Abitur am ‚Löbenicht' bestanden!"

Dr. Otto Maaß



Das Löbenichtsche Realgymnasium in Königsberg — Foto Archiv



Fischfrauen auf dem Unteren Fischmarkt in Königsberg. Im Hintergrund Lastadiespeicher — Foto Stork

„Madammche – e poar Flundere?"

Gang über den Königsberger Fischmarkt mit Gerhard Seiffert

Auf dem Königsberger Fischmarkt gab es stets etwas zu erleben und zu sehen. Hier roch es nicht nur nach Fisch, sondern auch nach Haff und See. Ihr haftete ein anziehender Hauch der Ferne an, daher war sie auch ein beliebtes Ziel unserer Jungenstreifzüge.

Am Pregelufer, zwischen den Brücken und alten Gassen, lag der Fischmarkt, nahe den alten Handelshäusern, Kaufhöfen und Fachwerkspeichern, bewacht von dem turmartigen neugotischen Brückenwärterhaus. Vom jenseitigen Ufer blickte aus ihrer stillen Abgeschiedenheit die grüne Dominsel herüber. Auf dem Pregel aber schaukelten Bord an Bord die zahlreichen Fischkutter und Boote, die im ersten fahlen Licht der Morgendämmerung mit geblähten Segeln die Wellen des Haffs durchpflügt hatten und dann mit Motorkraft den Pregel hinauf bis in die Stadt hinein getuckert waren.

Wie stolz waren wir, wenn uns einer der anlegenden Fischer mit einem „He Jung', fang opp!" das Tau zuwarf und wir den Kutter an den großen Betonpollern festzerren konnten. Wie oft wünschten wir uns, nur einmal mit ihnen hinausfahren zu dürfen . . . Aber leider mußten wir uns damit bescheiden, von der Kaimauer herab auf die Kutter zu schauen.

Aber auf dem Fischmarkt kam man auch auf seine Kosten! Hier, ein paar Schritte vom Ufer entfernt, hielten die Fischweiber gesunde, rotwangige und robuste Frauen, ihre Ware feil. Fettglänzende, geräucherte Flundern und Aale lagen in Kisten, und in hochbeinigen, außen grün, innen rot gestrichenen Holzwannen zappelten noch lebende Süßwasserfische aus den Haffen und Flüssen: Zander, Barsche, Karauschen und wie sie allen hießen. Zum Behälter für die Seefische dienten tiefe Bottiche.

Mit Worten in urwüchsigstem ostpreußischem Platt priesen die Fischfrauen ihre Schätze an: „He, Madammche, — e poar Flunndere? Oder hier — von disse Oal nehm' Se fierem Härrn Jemahl!"

Sie verstanden sich mit den Hausfrauen gut. Im Laufe der Jahre hatte sich zwischen Handelsfrau und Kundin ein freundschaftliches, vertrauensvolles Verhältnis entwickelt, so daß die Königsberger Hausfrau immer wieder zu „ihrer" Fischfrau ging.

Wehe aber jener jungen, unerfahrenen Marktbesucherin, diees wagte, an der Güte oder Frische der Fische zu zweifeln! Dann stemmte die beleidigte Fischfrau empört beide Arme in die kräftigen Hüften und ließ mit durchdringender Stimme in herrlichsten Heimatlauten eine wahre Sturmflut von Worten, die in keinem Lexikon aufgeführt sind, auf die vermessene Sünderin niederprasseln. Der Armen blieb nichts anderes übrig, als verlegen, mit hochrotem Kopf zu versuchen, unauffällig in der Menge zu verschwinden. Denn dieser Zungenfertigkeit hielt niemand stand.

Seminar Ortelsburg

Beitrag zur Bildungsgeschichte

„Das Lehrerseminar Ortelsburg in Ostpreußen", zusammengestellt von Paul Lemke. 47 Seiten DIN A 4 25,— DM, 15 Bilder im Postkartenformat 9,— DM zusätzlich.

Schloß das Lehrerseminar Ortelsburg auch mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges seine Pforten, so hat es doch durch Jahrzehnte eine gewichtige Rolle im Erziehungswesen der Provinz Ostpreußen gespielt und in Gestalt seiner ehemaligen Seminaristen noch nach 1945 in den norddeutschen Raum ausgestrahlt.

Die Anfänge des Seminars reichen weit zurück. Wurde es auch erst 1872 Vollanstalt und „königliches Seminar", so bestand doch bereits um 1830 in Friedrichshof im Süden des Kreises Ortelsburg eine private Vorbereitungsanstalt für Volksschullehrer, die als Vorläuferin des Ortelsburger Seminars anzusehen ist. Im Laufe dieser Zeit haben über 1000 Männer die Anstalt absolviert und dann durch weitere Jahrzehnte pflichtbewußt ihren Dienst als Lehrer in den Volksschulen Ostpreußens getan, ungezählten Kindern die Grundlagen von Bildung und Wissen vermittelt. So mancher von ihnen hat nach dem Zweiten Weltkrieg diese Arbeit in Schleswig-Holstein und Niedersachsen fortgesetzt. Es spricht für die Verbundenheit der ehemaligen Ortelsburger Seminaristen mit ihrer Anstalt, wenn sie es selbst in die Hand nahmen, diesen Bericht zusammenzustellen und damit einen Beitrag zur Geschichte des Erziehungs- und Bildungswesens in Ostpreußen zu liefern. Dabei muß hervorgehoben werden, daß nicht alle Ostpreußen waren, sondern manche aus dem Reich kamen.

Die allgemeine Geschichte des Seminars einschließlich der Friedrichshöfer Anstalt behandelt Studienrat a. D. Georg Zielasko, der auch die Einleitung schrieb. Ihm folgen mit einer Reihe informativer Berichte, die den Reiz des Persönlichen ausstrahlen und von dem Ortelsburger Geist Kunde geben, Otto Graudenz, Paul Lelewel, Paul Lemke, Fritz Podufal, Paul Schuster und Erich Schweinert. Ist der Preis auch nicht ganz billig, so ist dem Band eine weite Verbreitung im Kreis der heimatgeschichtlich interessierten Ostpreußen zu wünschen. Es ist zu beziehen durch Paul Lemke, 2820 Bremen 70, Lobbendorfer Flur 6.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen 1971



18. September, **Sensburg,** Kreistreffen in Hannover, Brauerei-Gaststätten, Hildesheimer Straße 380

18. Juli **Angerapp:** Kreistreffen in Stuttgart Restaurant Doggenburg Herdweg 117

31. Juli bis 3. August, **Fischhausen:** Jahrestreffen der Seestadt Pillau in Eckernförde.

28./29. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen in Wesel

28./29. August, **Tilsit-Stadt, -Ragnit, Elchniederung:** Kreistreffen in Wanne-Eickel. Volkshaus Röhlinghausen.

29. August **Johannisburg:** Hauptkreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Telefon 0 56 62 / 9 18. Geschäftsstelle: 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Tel. 05 11 / 73 63 36.

Unser Treffen in Osnabrück — Am 22./23. Mai hatte der Patenkreis Osnabrück uns zum Heimatkreistreffen eingeladen. Viele Landsleute waren diesem Ruf gefolgt und so wurde das Treffen zu einem Erfolg für die Kreisgemeinschaft. — Am Sonnabend begann das Treffen mit einer Arbeitssitzung des Vorstandes. Kreisamtmann Steiner überbrachte die Grüße des Oberkreisdirektors, der am persönlichen Kommen verhindert war. Es wurde u. a. ausführlich über den Kreisbrief gesprochen, der nach der guten Aufnahme, die die erste Auflage gefunden hat, weiter erscheinen soll. Graf von Brühl, unser alter Landrat, hatte es sich nicht nehmen lassen, trotz seines hohen Alters an dieser Sitzung teilzunehmen. Sein Appell an uns alle, nie in der Arbeit für die Heimat zu erlahmen, soll uns immer Richtschnur sein. — Die Wartenburger Mittelschule war von ihrer Patenschule am Sonnabend zu einem Zusammensein eingeladen, an dem viele Ehemalige teilnahmen. Darüber erscheint ein gesonderter Bericht. — Den Sonntag begannen wir mit dem Gottesdienst in der Pfarrkirche in Hellern, gehalten von Pfarrer Wolf, früher Wartenburg. Alle waren heimatlich berührt und beeindruckt von diesem Gottesdienst. Die Festkundgebung eröffnete Landrat Tegeler, der vor allem auf die Enttäuschung der Vertriebenen über die Entwicklung der Ostpolitik einging. Der Kreisvertreter begrüßte besonders die Spätaussiedler aus dem Lager Massen, die erst vor wenigen Wochen übergesiedelt waren. Nach der Totenehrung durch Pfarrer Wolf hielt Landsmann Hermanowski die Festrede. In zu Herzen gehenden Worten beschwor er das Bild des deutschen Ermlands und forderte auf, immer und überall die Treue zur Heimat zu bekunden. Mit dem Deutschlandlied wurde diese eindrucksvolle Feierstunde beendet. Anschließend fand die Neuwahl des gesamten Vorstandes für die nächsten vier Jahre statt. Der gesamte Vorstand trat zurück. Folgende Mitglieder stellten sich auf eigenen Wunsch aus Alters- und sonstigen Gründen nicht mehr zur Wahl: Dr. Fligg, Robert Klein, Bernhard Schulz, Otto Freund, Hugo Barwinski, Heinz Orlowski. Zur Neuaufnahme in den Vorstand waren vorgeschlagen: Frau Magda Kostka, Dr. Günther Lippke, Erich Sabelleck, Arnold Bilitewski, Winrich Otto. Landsmann Höpfner dankte dem alten Vorstand für die getane Arbeit und führte dann die Neuwahl durch. Es wurden in den Vorstand gewählt: Hans Kunigk als Kreisvertreter, Josef Zint als Stellvertreter, Bruno Krämer als Geschäftsführer, Horst Benkmann, Hans Heinrich, Georg Wermter, Franz Diegner, Paula Alex, Magda Kostka, Dr. Günther Lippke, Erich Sabelleck, Arnold Bilitewski, Winrich Otto. Landsmann Kunigk dankte für das gezeigte Vertrauen und versprach, die Arbeit auch weiterhin zum Wohle unserer Gemeinschaft zu tun. Lange noch blieben die Landsleute bei Tanz und Darbietungen einer schlesischen Tanzgruppe beisammen. Dank sei vor allen denen, die zum guten Gelingen des Treffens beigetragen haben und denen, die die weite Reise und Unkosten nicht gescheut haben, um mit uns den Tag zu begehen.

Robert Klein-Ottendorf 75 Jahre. — Am 4. Juni 1896 wurde Robert Klein als Sohn eines Bauern in Rosenau geboren. Es folgte Besuch des Gymnasiums in Rössel, Teilnahme als Unteroffizier am Ersten Weltkrieg, Einheirat in einen landwirtschaftlichen Betrieb von 58 ha in Ottendorf. Dort war er viele Jahre bis zur Vertreibung Bürgermeister seiner Heimatgemeinde. Die Flucht verschlug ihn nach Holstein. Hier verlor er seine erste Frau. Weiter zog er mit dem Treck in den Kreis Hildesheim und wohnt nunmehr in Saarstedt, wo er sich wieder mit einer Landsmännin verheiratete. Seit Gründung der Kreisgemeinschaft gehörte Robert Klein dem Vorstand an und war noch als Ortsvertrauensmann für seinen Heimatort tätig. Bei der Vorstandswahl am 23. 5. in Osnabrück verzichtete Klein wegen seines Alters auf eine Wiederwahl, will aber weiter für seinen Heimatort als OVM sorgen. An seinem Geburtstag waren Geschäftsführer Krämer und die Vertreter der Vertriebenenverbände zur Gratulation erschienen. Wir wünschen unserem Landsmann und seiner rührigen Frau beste Gesundheit und einen friedvollen Lebensabend. Kunigk

Bartenstein

Kreisvertreter: Willi Piehl, 237 Rendsburg, Alte Kieler Landstraße 25, Tel.: 0 43 31/2 32 16.

Liebe Schönbrucher Gemeindeglieder! Wie schon bekanntgegeben, wollen wir uns in diesem Jahr am 15. August in Celle in der Blumläger Kirche (Braunschweiger Landstraße 1) treffen. Durch die neue Ferienordnung ist die Terminfrage für uns sehr schwierig gewesen. Wir hoffen aber, daß trotz der Vorverlegung viele von ihnen sich auf den Weg machen werden.

Wir beginnen um 10 Uhr mit dem Gottesdienst mit anschließender Abendmahlsfeier. Danach Begrüßung im Gemeindehaus, wo wir den ganzen Tag zu Gast sein werden. Das Mittagessen nehmen wir in diesem Jahr im Schaperkrug — Bundesstr. 214 stadtauswärts, nach 2. Ampel direkt an der Straßenkreuzung — ein. Wir bitten um möglichst genaue Anmeldung, da dieser Wirt unseren „aufregenden Verein" noch nicht im voraus abschätzen kann. Kaffeetrinken und anschließend auch dieses Mal alte und neue Bilder im Gemeindezentrum. Drei Dinge sind von besonderer Wichtigkeit: Wir bitten um Anmeldung bis spätestens 10. August. Es ist unbedingt notwendig anzugeben, wieviel Personen am Mittagessen teilnehmen werden. Damit unsere Anschriftenlisten vorher korrigiert und ergänzt werden können, bitten wir von jedem einzelnen Teilnehmer Name, Vorname, Geburtstag und -jahr, den früheren und jetzigen Wohnort anzugeben. Wir werden dann mehr Zeit für persönliche Gespräche haben. Bitte helfen Sie uns, diese technischen Dinge gut vorzubereiten. — Zum erstenmal bieten wir, wie es mehrfach gewünscht wurde, für Sonnabend (14. 8.) ein gemütliches Zusammensitzen an. Bei Gastwirt Lienau, 3101 Nienhagen über Celle (Ruf Nr. 0 51 44/4 14), sind einige von uns schon Stammgäste. Wir laden ein, dort zu übernachten und den Abend zum ausgiebigen Erzählen, vielleicht auch zum Tanzen zu nutzen. Herr Lienau führt eine gute Küche. Ein gemütlicher Raum kann je nach Teilnehmerzahl bereitgestellt werden. 16 Betten (meist Doppelzimmer) im Haus, weitere in naher Umgebung. Pro Bett 8,— DM, Frühstück ab 3,— DM. Wir bitten auch hier, sich möglichst bald, spätestens bis zum 10. 8., bei Herrn Lienau direkt schriftlich anzumelden. Der Betrieb hat bis zum 13. 8. Betriebsferien. Wer sich in Celle und Umgebung umsehen will, kann schon in der Nacht vom 13. zum 14. August im Gasthaus Lienau übernachten. Nach Nienhagen kommt man, wenn man an der oben genannten Ampel am Schaperkrug rechts ab fährt und der Straße folgt, bis man an der Kreuzung in Nienhagen das Gasthaus Lienau erreicht hat. (Von Celle-Stadtmitte etwa neun Kilometer). Auch von der B 3 aus ist Nienhagen leicht zu erreichen.

Wir hoffen sehr, daß von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht wird. Wir freuen uns auf den 15. August und grüßen alle sehr herzlich. Vom Bahnhof Celle fährt der Bus Nr. 2 bis zur Kirche.

Johannes Hundsdörffer, Pfarrer i. R., und Frau
3167 Burgdorf, Wilh.-Henze-Weg 23
Telefon 0 51 36/53 84

Das Hauptkreistreffen findet am 12. Sept. in der Patenstadt unseres Heimatkreises, Nienburg/Weser, statt, und zwar wieder im Saal des Parkhauses. Die Vereinigung der ehemaligen 44er wird zu diesem Tage eine Sternfahrt nach Nienburg ausschreiben und eine kurze Feierstunde am Gedenkstein für die gefallenen Soldaten unserer Garnison veranstalten. -- Der Kreistag tritt zusammen mit den Mitgliedern des Kreisausschusses am Tage vorher, also am 11. Sept. im Sitzungssaal des Kreishauses. An alle Beteiligten für diese Sitzung ergehen noch persönliche Einladungen. Ich bitte schon heute um guten Besuch des Kreistreffens und würde mich freuen, auch Teilnehmer aus der jüngeren Generation begrüßen zu können. W. P.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück. Telefon 0 46 42 / 5 38.

Seestadt Pillau — Geld für die Gedenksträuße am Kurfürstendenkmal kann ohne Nebenkosten bei jeder beliebigen Bank oder Sparkasse eingezahlt werden, und zwar für Heimat Pillau, 115444 Sparkasse Eckernförde.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck. 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Unser Kreistreffen (Fortzetzung) — Die Andacht am Sonntagfrüh hielt uns Pfarrer Marienfeld aus Dortmund, mit eindringlichen Worten den wahren Frieden erläuternd zum Unterschied von dem Frieden, den die Gewaltherrscher als Täuschung im Munde führen. Nach der folgenden Begrüßung durch den Kreisältesten Hans Kuntze sprach Bürgermeister Broelemann für die Patenstadt. Er wies eindringlich auf die Bewahrung der nationalen Würde hin, die er besonders durch die Entwicklung in letzter Zeit gefährdet sieht. Seine Worte fanden großen Beifall bei den „Patenkindern". Der Vorsitzende des Salzburger Vereins, Erster Staatsanwalt Boltz, machte dann in seiner anschließenden Begrüßungsansprache den bemerkenswerten Vorschlag, daß nach einem Brauch in Ostpreußen man heute wieder darangehen solle, Kinder von abgelegenen Salzburger Bergbauernhöfen zu Ferienaufenthalten in unsere Familien einzuladen. Kreisvertreter Diedrich Goldbeck zeigte in seiner Rede die Ziele unserer Kreisgemeinschaft auf; die Fortsetzung des Zusammenhaltes im gemeinsamen Wirken für die Belange unseres Heimatkreises zeige sich deutlich in den zum Teil hervorragenden Ergebnissen unserer verschiedenen Dokumentationsarbeiten. Als Beispiel nannte er einige besonders umfangreiche, genau ausgefüllte und ergänzte Fragebogen zur Darstellung der Verhältnisse in den Landgemeinden. Das neue Heimatbuch über den Kreis Gumbinnen mit seinem stark erweiterten Inhalt sei als eine jedermann zugängliche Frucht dieser Dokumentationsarbeit geeignet, noch auf Generationen hinaus für unsere Familien und für die Öffentlichkeit Zeugnis von der Bedeutung unserer Heimat abzulegen. Goldbeck wandte sich dann dem Gast aus Litauen zu und begrüßte es, daß mit diesem ersten Kontakt die Gemeinsamkeit des Schicksals unserer benachbarten Völker ins Bewußtsein gerückt werde. Aus der offenen Aussprache könne und müsse in Zukunft eine auf geschichtlicher Wahrheit und gerechtem Interessenausgleich aller betroffenen Völker im baltischen Raum aufgebaute Zusammenarbeit in einem freien Europa werden, in dem die Menschen nach demokratischen Grundsätzen ohne ideologische Verklemmung und Verhetzung vernünftig miteinander leben könnten. An die offiziellen Ansprachen schloß sich eine Darbietung der Bundesspielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen an, die mit ihren sehr lebendigen Volkstänzen, voran dem „Gumbinner" von unserem Hermann Herffziger, und bekannten ostpreußischen Liedern die Herzen der Landsleute im Sturm eroberte. Nach dem Mittagessen fanden sich verschiedene Traditionsgruppen, darunter SV Grün-Weiß, Post-Angehörige, ehemalige Soldaten und die ehem. Friedrichsschüler und Cecilienschülerinnen zu Sondertreffen zusammen. Der Kreisvertreter erörterte mit einigen Teilnehmern der jungen Generation Pläne für eine Jugendbegegnung. Starkes Interesse fanden auch die ausgelegten Ortspläne aller 156 Gemeinden des Kreises, die von den anwesenden Bezirksvertretern erläutert wurden. Die Gumbinner Heimatstube war das Ziel vieler Besucher, die sich dort mit Eifer dem Studium der großen Bildtafeln mit vielen hundert Bildern aus der Stadt und aus mehreren herausgegriffenen Dörfern (Kanthausen, Norbuden, Hochfließ, Altkrug, Groß und Klein Baitschen) sowie der Betrachtung des großen Stadtmodells und der vielen ausgestellten Erinnerungsstücke widmeten. Mit dem privaten Gespräch in gemütlicher Tischrunde klang das Treffen in unserer Patenstadt am Sonntagnachmittag harmonisch aus. Viel Anklang hatte am Vormittag die Einrichtung eines Spielkreises der Kinder gefunden. Hier waren alle 1- bis 12jährigen unter Leitung des Kreistagsmitgliedes Christa von Below/Sarpenten vereint zu munteren Spielen, die mit Begeisterung von allen mitgemacht wurden, auch wenn anfänglich manche Scheu zu überwinden war. Zum Abschluß gab es eine besondere Kinder-Mittagstafel auf Kosten der Kreisgemeinschaft.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, 213 Rotenburg/Wümme Imkersfeld 23. Telefon 0 42 61 / 34 67

Bericht vom Hauptkreistreffen — Dieses 22. Treffen ist als eine recht gute Bestandsaufnahme zu werten. Bereits in den Abendstunden des Vortages hatten sich bei der Labiauer Runde zwei Gesprächsgruppen gebildet. So wird dies auch bei weiteren Treffen in verbesserter Form stattfinden. Trotz des Regens am Sonntag hatten sich schon recht Räume im Hamburger Haus des Sports bald mit gefunden und waren die großen, lichtdurchfluteten früh Landsleute aus dem ganzen Bundesgebiet einetwa 450 Teilnehmern gefüllt. Zum eigentlichen Auftakt des Treffens wurde die Kreistagssitzung. Es mag jedem Zuhörer interessant gewesen sein, hier einmal Einblick in die mannigfaltigen Aufgaben zu bekommen. Der Kreistag mit Vertretern der Kirchspiele und der Stadt Labiau hatte sich mit vielen aktuellen Fragen zu befassen. Eingehend wurde in Stille des verstorbenen Herrn Gernhöfer gedacht. Als neues Mitglied wurde Lm. Wichmann, früher Markthausen, als gegenwärtiger Bürgermeister eines Ortes im Patenkreis begrüßt. Kreisvertreter Terner konnte mit Genugtuung feststellen, daß die Labiauer als eine starke fundierte Gemeinschaft zu betrachten sind. So ist die Resonanz bei allen Aufrufen erstaunlich, ebenso sind wir dank einer initiativen Karteiführung in der Lage, jegliche Anfragen rasch zu beantworten und Kontakte herzustellen. Für die im Winter geplante Sitzung, bei der die Neuwahl der Kirchspielvertreter ansteht, zeigt sich erstaunliches Interesse, sich dieser Aufgabe zu widmen. Der Kreisvertreter hob in besonderer Weise das Patenschaftsverhältnis hervor und jene Aspekte, welche sich nach einer Gebietsreform im Kreise Land Hadeln ergeben werden. Das Heimatbuch, von Dr. Grenz bearbeitet, steht mit umfangreichem Manuskript kurz vor der Fertigstellung. Eine Herausgabe ist keineswegs vor dem nächsten Jahr zu erwarten. Tiefe Dankbarkeit empfinden alle Labiauer nicht nur für die Mitwirkung an diesem großen Werk, sondern ebenso für Lm. Krippeit, der uns die Serie der Heimatbriefe schuf. — In Kürze ist die neue Folge zu beziehen. Weiterhin stand die Planung zum Tag der Heimat auf der Tagesordnung. Um 11.30 Uhr begann dann die Heimatfeierstunde. In einer bewegenden Ansprache erinnerte der Kreisvertreter an die alte Heimat, den blühenden Kreis am Kurischen Haff. Die Gewißheit, daß die trotzige Ordensburg an der Deime alles Kriegsgeschehen überstanden hat, mag auch uns die Kraft geben, eine feste Gemeinschaft zu bleiben. Wenn vieles der Vergangenheit angehört, ist dieser Tag durch die von Leben erfüllte Kreisgemeinschaft im Zeichen der Gegenwart zu sehen! Bei der Totenehrung wurde aller Menschen gedacht, die der Kreis während des Kriegsgeschehens und der letzten Zeit zu beklagen hat. Bedeutsamer Moment des Treffens waren Worte des Abschieds des nunmehr scheidenden Oberkreisdirektors Brüning. Er begrüßte besonders, daß sich nun auf beiden Seiten junge Menschen mit der Aufgabe der Patenschaft vertraut machen. In Würdigung seiner 17jährigen Verdienste wurde ihm ein kostbares Ostpreußenbuch überreicht. Bestimmend für den Tag war eine klare politische Aussage. Lm. Grimoni, Kulturreferent der Landsmannschaft, machte in eindringlicher Weise auf die Folgen der Ostverträge aufmerksam und wies auf das Unglück von Annektionen für alle heimatliebenden Menschen der Welt hin. Mit dem Ostpreußenlied fand die Feier ihren Abschluß. Am Nachmittag kam dann recht bald bei den Klängen der Musik frohe Stimmung auf, und gestalteten sich für jeden Besucher harmonische Stunden. Während dieser Zeit ergaben sich anregende Gespräche zwischen jungen Menschen und den Vertretern der Gemeinschaft Junges Ostpreußen. Diese Kontakte werden fortan erweitert, so daß eine Verbindung junger Labiauer nahe liegt. Als einzigartig ist die Teilnahme von 61 Bürgern von Gilge zu verzeichnen. Herr Daudert gab zu verstehen, daß sich dieses Interesse ständig steigert. Um hier auf viele Fragen, wann wir uns wiedersehen können, einzugehen, sei darauf hingewiesen, daß wir den ‚Tag der Heimat' im Patenkreis wieder begehen werden. Abschließend sei noch erwähnt, daß der Kreisvertreter am Tage danach Gast bei der Abschiedsfeier für OK D. Brüning war, und mit dem (auf den Tag genau) gleichaltrigen neuen obersten Verwaltungschef des Kreises Land Hadeln bekannt wurde. — Starke Beachtung fand das Labiauer Treffen bei der Presse, und dies in einer für die heutige Zeit außerordentlich mitfühlender Art.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 29 Oldenburg, Münnichstraße 31. Telefon 04 41 / 21 50 02.

Ostseetreffen — Am 29. 8. findet im Kursaal Travemünde unser diesjähriges Ostseetreffen im gewohnten Rahmen statt. Wir laden bereits heute alle Landsleute herzlichst hierzu ein. Festredner wird der Kreisvertreter Memel-Stadt, Herr Dr. Günther Lindenau, sein. Weiteres über das Programm wird noch bekanntgegeben.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm. Post Kletkamp. Telefon 0 43 45 / 3 66.

Die Vorbesprechungen für unser Treffen am 29. August in Wesel, unserer Patenstadt, haben in diesen Tagen stattgefunden. Die genaue Zeitfolge wird mit allen Behörden abgestimmt und erscheint dann im Ostpreußenblatt. Die vier Jubiläumsfeiern bringen ein Kreistreffen größten Ausmaßes nach Wesel. Wer bereits am 28. August eintrifft, wende sich sofort an den Verkehrsverein (Stadtverwaltung Wesel, Rathaus) zwecks Unterbringung.

Hilgendorff, Kreisvertreter

Jugendseminar

vom 8. bis 15. August im Ostheim

Vom 8. bis 15. August führt die GJO im Ostheim in 3280 Bad Pyrmont ein Jugendseminar für junge Leute von 16 bis 25 Jahren durch. Unter dem Leitthema Verträge und Abkommen werden folgende Einzelthemen behandelt:

1. Grundlagen von Verträgen und Abkommen
2. Das „Münchener Abkommen" von 1938
2. Der „Deutschlandvertrag" und Überleitungsabkommen
4. Der EWG-Vertrag
5. Verträge von Rapallo und Tauroggen.

Auf Wunsch stellen wir Bescheinigungen für Sonderurlaub aus.

Teilnehmerbeitrag 50 DM. Fahrtkosten (Rückfahrkarte II. Kl. DB) werden erstattet.

Anmeldungen werden erbeten an die **Gemeinschaft Junges Ostpreußen** 2000 Hamburg 13, Parkallee 86 Telefon (04 11) 45 25 41, bis 27. Juli

Rößel

Vorsitzender des Vorbereitungsausschusses: Gerhard Wolf 3 Hannover-Linden, Hahnenseestr. 8, Tel.: 49 36 68.

In zehn Wochen ist es soweit. Am 25. und 26. September findet in der Gaststätte der Herrenhäuser-Brauerei in Hannover-Herrenhausen das große Treffen aller Roeßeler in diesem Jahr statt. Der Kapitularvikar des Ermlandes hat seine Unterstützung zugesagt. Das Hauptreferat der Feierstunde hält der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems. Ein Lichtbildervortrag wird den „Kreis Roeßel einst und jetzt" zeigen. Es singt und tanzt die Bundesspielschar. Näheres erfahren Sie in den kommenden Folgen des Ostpreußenblattes.

Pr.-Holland

Amtierender Kreisvertreter: Landrat a. D. Joachim Schulz, 221 Itzehoe, Alte Landstraße 14, Telefon Nr. 0 48 21 / 6 59 79.

Das Braunschweiger Treffen — Am 20. Juni fand in Braunschweig im Schützenhof unser gemeinsames Treffen mit dem Nachbk. Mohrungen statt. 500 Landsleute hatten sich eingefunden. Die Ansprache hielt der Kulturreferent der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberschulrat Erich Grimoni, über die Ostpolitik der jetzigen Bundesregierung, insbesondere die Verträge von Moskau und Warschau. Klar legte der Redner die Nachteile dieser Verträge dar und forderte die Landsleute auf, sich offen gegen diese Verträge zu bekennen, auch wenn sie scheinbare Erfolge hinsichtlich der Aussiedlung aufweisen. Das Schlußwort sprach der Kreisjugendvertreter Bernd Hinz. Er rief die Anwesenden zur Aktivierung ihrer Kinder für die Gemeinschaft Junges Ostpreußen auf, denn nur durch junge Kräfte lassen sich die Ziele der Landsmannschaft verwirklichen. Am Nachmittag spielten Musiker zum Tanz auf und zum Schluß hieß es für die Pr. Holländer: Auf Wiedersehen in Itzehoe am 12. September.

Der Sachbearbeiter für die Ostpr. Feuerwehr-Chronik, Lm. Adolf Schwarz, 645 Hanau, Freigerichtsstraße 23, Tel. 0 61 81/2 18 06, bittet um Anschriften der ehemaligen Feuerwehr-Führer und -Männer aus dem Kreis Pr.-Holland, die ihm Material und Unterlagen für einen Gesamtbericht zur Verfügung stellen können. Etwaige Darstellungen und Fotos bitte ich direkt an obige Anschrift zu senden. Besonders interessieren Vorgänge über Einsätze der Feuerwehren in den Kriegsjahren 1914/18 und 1944/45. — Der Itzehoer Reisedienst K. H. Nummsen veranstaltet in diesem Jahr noch mehrere 10-Tage-Fahrten durch Polen und durch unsere alte Heimat. Die Fahrt geht über Posen—Warschau—Masurische Seen—Frauenburg—Pr.-Holland—Elbing—Marienburg—Danzig—Zoppot—Stettin-Berlin. Abfahrt 5 Uhr ab Itzehoe mit Zusteigemöglichkeiten in Pinneberg, Hamburg, Lüneburg und Braunschweig. Gesamtpreis einschl. Hotelunterkunft und Verpflegung 578,— DM plus 15,— DM Visagebühren. Die nächsten Fahrten finden statt: vom 14.—23. 8. 1971 und vom 17.—26. 9. 1971. Interessenten melden sich bitte bei mir. 221 Itzehoe, Alte Landstraße 14.

---neues vom sport---

Die Vereinigung ehemaliger Olympiakämpfer ist international mit dem japanischen Ehrenpräsidenten Dr. Azuma und dem Präsidenten, dem Australier Tanne. In Deutschland war es nicht so einfach, wie man annehmen müßte, diese Vereinigung zu gründen. Mit monatelangen Vorarbeiten und viel Fleiß ist es jetzt in Hamburg dem ostpreußischen Olympiakämpfer und Fahnenträger bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin, Hans Fritsch (60) Darkehmen/Bremen, gelungen, diese Gründung vorzubereiten. „Die Gemeinschaft der Olympiakämpfer" hat als 1. Vorsitzenden den Olympiasieger 1936 in Berlin im modernen Fünfkampf, Gotthardt Handrick, als stellvertretender Vorsitzender den ostpreußischen Zehnkämpfer und Diskuswerfer Fritsch sowie die Läuferin Marga Petersen (Staffelsilber 1952) und als Geschäftsführer den schlesischen Speerwerfer Erich Stoschek aus Breslau, der 1928 in Amsterdam war; sie ist der internationalen Vereinigung beigetreten.

Weltklasse im Olympischen Zehnkampf bei den Deutschen Zehnkampfmeisterschaften bei günstiger Witterung in Bonn. Vier Deutsche übertrafen die internationale Weltklassenpunktzahl von mehr als 8000 Punkten. An der Spitze rangierten zwei Ostdeutsche und zwar als Deutscher Meister der noch schwer bandagierte Europarekordmann (8319 Pkt.) Kurt Bendlin, Thorn/Bonn, der mit 8244 Punkten die diesjährige Weltbestleistung erreichte, sowie der zweimalige Medaillengewinner in Tokio und Mexiko-City, Hans-Joachim Walde aus Gläsersdorf in Schlesien/Mainz, der seine Olympialeistung von 8111 auf 8122 Punkte steigern konnte. Sie beide gehören wie auch die Ostdeutschen aus Mitteldeutschland, Demmig-Schlesien und Herbert Wessel-Königsberg, neben einem Sowjetrussen und dem Mitteldeutschen Kirst zum Favoritenkreis der Europameisterschaften im August in Helsinki.

Bei den großen Dressurprüfungen in Aachen gewann die Schwedin vor den Deutschen den Großen Preis, doch in der abschließenden Olympischen Stechaufgabe wurde Neckermann vor der Schwedin Sieger. Bei beiden Prüfungen wurde der Ostpreuße Harry Boldt, Insterburg/Iserlohn, Vierter auf „Ariadne".

Der Deutsche Tennis-Vereinsmeister Rotweiß Berlin mit Dr. Christian Kuhnke-Heydekrug erreichte durch einen 8 : 0-Sieg über Medjsak-Zagreb das Europacupfinale gegen Racing-Club Paris.

Das letzte Fußballänderspiel auf der Skandinavienreise gegen Dänemark in Kopenhagen mit den beiden Ostdeutschen Weber und Heldt gewann Deutschland mit 3 : 1 Toren.

In der Fußballintertotorunde mit Teilnahme von vier deutschen Mannschaften gewann Braunschweig mit Gerwien-Ostpreußen in Malmö 1 : 0, während Borussia Dortmund mit dem Ostpreußen Kurrat daheim gegen die polnische Elf von Rybnik 1 : 2 verlor.

Bei internationalen Wettkämpfen in Mailand übersprang der Schlesier Gunter Spielvogel als Zweiter 2,13 m und der Danziger Kugelstoßer Dieter Hoffmann-Potsdam kam auf 20,07 m in Helsinki, während die ostdeutschen 400-m-Läuferinnen Heidi Gerhard-Dortmund in 55,2 und Gisela Ahlemeyer-Duisburg in 55,6 Sek. Fünfte bzw. Sechste wurden.

In der neuen Tischtennisrangliste Deutschlands steht bei den Herren der Vizeweltmeister Eberhard Schöler-Flatow wieder an der Spitze, während Diane Schöler sich den zweiten Platz mit Agnes Simon-Kaiserberg teilen muß.

Was du ererbt von deinen Vätern ...
... erwirb es, um es zu besitzen!

Dieses Wort von Goethe könnte als Motto über dem großen Preisausschreiben stehen, zu dem das Kulturreferat der Landsmannschaft Ostpreußen alle Landsleute und alle landsmannschaftlichen Gruppen aufgerufen hat. Ob es darum geht, alte Volkskunstmuster aus der Heimat aufzuzeichnen und zu erhalten, ob Sie beim Besuch eines Museums ostpreußisches Kulturgut aufspüren, ob Sie Berichte alter Ostpreußen über das Leben in der Heimat aufzeichnen oder ob Sie festzustellenv ersuchen, was in Ihrem jetzigen Wohnort auf Ostpreußen hinweist — es gibt unendlich viele Möglichkeiten, sich an dem großen Preisausschreiben zu beteiligen und damit zugleich etwas für die Heimat zu tun! Wertvolle Preise winken. (Bitte lesen Sie noch einmal den ausführlichen Hinweis in Folge 27 auf Seite 20 unten.)

Alle Einsendungen richten Sie bitte an die Abteilung Kultur der Bundesgeschäftsführung, Hanna Wangerin, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

KULTURNOTIZ

Die Ost- und Mitteldeutsche Heimatstube im Museum des Siegerlandes (Oberes Schloß in Siegen) erhielt in letzter Zeit aus den Kreisen von Besuchern und Förderern eine Reihe von Erinnerungsstücken als Geschenke oder Leihgaben. So wurde u. a. auf einem Batiktuch die Vertreibung und Zertreuung der Menschen aus den deutschen Ostgebieten und aus Mitteldeutschland symbolisch in der Form einer Windrose dargestellt. Dazu fanden Fotos, alte Chroniken, Graphiken und künstlerisch gestaltete Gegenstände verschiedener Art ihren Weg in die Heimatstube, deren Besuch für viele Landsleute zu einem Erlebnis besonderer Art geworden ist.

Unter den Heimatzeitungen, die in der ost- und mitteldeutschen Heimatstube ausliegen, befindet sich natürlich auch DAS OSTPREUSSENBLATT, das bei den Besuchern viel Anklang findet.

Stets der Heimat treu geblieben

Der Allensteiner Albert Lieven beging seinen 65. Geburtstag – Sprungbrett Königsberg

Zu den wirklich großen Schauspielern, die Ostpreußen hervorgebracht hat, zählt Albert Lieven, der am 23. Juni im englischen Surrey seinen 65. Geburtstag feiern konnte. Der Film nennt ihn den „größten Ostpreußen nach Paul Wegener".

Lieven wurde 1906 in Hohenstein geboren und verbrachte dort seine früheste Kindheit. Seine Schulausbildung erhielt er im Königsberger Friedrichskollegium und in der Coppernicus-Oberrealschule in Allenstein. Allenstein war das ostpreußische Zentrum in seinem Leben. Hierhin führte ihn die Erinnerung zurück. Mit den ehemaligen Coppernicus-Mitschülern fühlt er sich nach wie vor verbunden. Ihnen schickte er für die Schulecke im „Treudank" sein Bild. In alter Treue!

Königsberg war für Albert Lieven das Sprungbrett in die Welt des Theaters. Am Schauspielhaus der ostpreußischen Hauptstadt debütierte er; von hier aus führte sein Weg zum Berliner Staatstheater, wo seine Bühnenlaufbahn einen ersten Höhepunkt erlangte.

Zusammen mit dem Pommern Heinrich George spielte er unter der Regie von Carl Fröhlich in „Reifende Jugend" erstmals im Film. Mit Karin Hardt sah man ihn dann in der Verfilmung der Keller-Novelle „Das Fähnlein der Sieben Aufrechten".

Zu den Aufrechten und Ehrlichen zählte er auch im Leben. Er sah das Unglück aufdämmern, das der Nationalsozialismus über Deutschland bringen sollte. Er wich rechtzeitig aus, ging vorerst nach Wien, wo es für ihn keine Sprachschwierigkeiten gab, dann nach Paris und landete schließlich in London.

Mit den Englisch-Kenntnissen, die er sich in der Allensteiner Schule erworben hatte, war es nicht leicht, eine Existenz aufzubauen, die auf dem Wort begründet war. Aber das große Wagnis gelang. In „Victoria Regina" gab er sein englisches Debüt. Er fand ein ebenso aufgeschlossenes Publikum wie in Deutschland. Der englische Film erkannte seine Fähigkeiten und öffnete ihm Tür und Tor. Bald zählte er zu den beliebtesten Schauspielern der Insel. Als man Stefan Zweigs „Ungeduld des Herzens" verfilmte, fand man in ihm einen geeigneten Interpreten. Er drehte vier große Filme in England.

Dort heiratete er auch, hier wurden seine Kinder geboren. Die Ehe hielt nicht stand; in einer zweiten erst fand er sein Glück. Als nach Kriegsschluß der deutsche Film wieder auf die Beine zu kommen versuchte, erinnerte er sich der einst großen Schauspieler, die im Ausland weilten. Eine Anfrage bei Albert Lieven fand sogleich begeisterte Zustimmung. Er war zur Stelle, er wußte zwischen Heimat und Regime zu unterscheiden. Deutschland war seine Heimat geblieben. Mit Liselotte Pulver feierte er in „Corry Bell" sein Come-back. Das Publikum war ihm treu geblieben. Treue wurde mit Treue belohnt. In der „Dubarry", in „Geliebtes Land" sahen wir ihn wieder.

Das Deutsche Fernsehen entdeckte ihn sehr bald, gab ihm eine Reihe bedeutender Rollen. Siebzig deutsche, französische, englische Filme stehen auf seinem künstlerischen Konto. Aber immer wieder zieht es ihn zur Bühne zurück. Königsberg hat seine Magnetkraft behalten; was dort begann, ruft nach Vollendung. Immer wieder überquert er den Kanal, um in der Heimat zu spielen.

Albert Lieven steht heute auf der Höhe seiner künstlerischen Laufbahn. Er hat es weit gebracht; seine ehemaligen Mitschüler sind stolz auf ihn. In der Schulecke des Allensteiner ‚Treudank' in Gelsenkirchen steht er im Mittelpunkt. Obwohl er fern auf der britischen Insel weilt, ist er ein Beispiel für die Treue zur Heimat und für echte Verbundenheit, die keine Grenzen kennt. GH



Albert Lieven mit Irene von Meyendorff bei einem Gastspiel im Frankfurter Theater am Roßmarkt: In der französischen Komödie ‚Geliebter Schatten' spielte er mit großem Publikumserfolg den René Voise. Foto dpa



Ein Blick vom Kirchturm auf die beiden Marktplätze von Ebenrode (Stallupönen) Wagnerfoto

Die Kirche der Heimat

Sie stand in Stallupönen, jener östlichen Kleinstadt, deren Kreisgrenze an das Russische Reich stieß. In den Jahren der Neubesiedlung der ostpreußischen Grenzgebiete, die durch Kriege und Pestnot förmlich entvölkert waren, hatte der Oberlandbaudirektor Schultheiß von Unfriedt, der wichtige Teile des Königsberger Schlosses gebaut hatte, den Bauplan der Stadt und der Kirche gefertigt. Zwischen den beiden großen Marktplätzen der Stadt stand sie würdig und schlicht an beherrschender Stelle des Stadtbildes. In ihrem bescheidenen Innenraum barg sie keine Erinnerungen vergangener Zeiten, da war kein Zierat noch Schmuck. Und doch war sie ihrer Magdgestalt der Gemeinde lieb, und ihr schönster Schmuck war, daß sie zu den Gottesdiensten des Herrn niemals leer stand.

Der Dorfbub lernte die Kirche kennen, als ihn die Mutter an einem Sommertage an die Hand nahm und sagte: „Heute gehen wir zum Propst." So hieß im Volksmund die jährliche Kirchen- und Schulvisitation; war doch bis 1918 der Superintendent gleichzeitig königlicher Kreisschulinspektor.

Um die Kirche herum war ein Gewirr von Buden mit alledem, was Kinderherzen begehren. Aber zunächst bildete die ordnende Hand der Lehrer und Pfarrer immer neue Gruppen von Mädchen und Jungen, die ernst und gesammelt in die Kirche zogen, um vor ihren Eltern und Lehrern von ihrem Können ein Zeugnis abzulegen. Das ging so vom Morgen bis in den späten Nachmittag.

An dem Tage geschah es, daß ein Hauch ewiger Welten zum ersten Male die Seele des Landbuben berührte. Durch die Türen der Kirche drang Orgelklang, und er gab keine Ruhe, bis er zur Orgelempore vorgedrungen war und fern mit ehrfürchtiger Scheu dem Zauberwerk zuschauen konnte, das der Herr Kantor — welcher später der geliebte Lehrer werden sollte — vor schimmernden Manualreihen und Registerzügen trieb. Mit Händen und Füßen arbeitete er, und aus den Tonfluten entstand eine neue Welt, in die einzugehen seit jenem Tage brennender Wunsch wurde.

Nach Jahren saß dann der Tertianer mit klopfendem Herzen auf der Orgelbank, um zum ersten Mal der Gemeinde im Silvestergottesdienst zu dienen. Da gab es einen Registerzug, der einen Zimbelstern bewegte, ein anderer ließ bei Halleluja die Schwingen des Adlers kreisen, der den Orgelprospekt krönte. Unvergeßlich der Gang zum Einsegnungsaltar und zum ersten Abendmahl in der großen Gemeinde; da suchte der Herr seinen zukünftigen Knecht und rief ihn bei seinem Namen.

Wir hatten gute Prediger in der Heimatstadt. Die Gemeinde übte ihr Wahlrecht bewußt aus und konnte ihre Wünsche auch bei der Kirchenbehörde nachdrücklich vertreten. Ich vergesse nicht die gütige Förderung des Pfarrers Karl Moszeik, der dem zögernden Vater zuredete, seinem Ältesten doch den Weg zum Predigtamt freizugeben.

Über den Gräbern von Vater und Mutter, von Pfarrer und Kantor wuchert fern im Osten das Unkraut. Die Stadt wurde fast völlig dem Erdboden gleichgemacht. Russische Tiefflieger haben im Herbst 1944 die Kirche in Brand geschossen, sie ist nicht mehr. ‚Nesterow' im ‚Kaliningradskaja Oblastj' ist nicht das, was Stallupönen in Ostpreußen war.

Kirchenrat Otto Leitner

Turner treffen sich in Celle vom 6. bis 9. August

Zum 17. Male nach dem Kriege treffen sich vom 6. bis 9. August heimatvertriebene ost- und westpreußische Turnerinnen und Turner (auch Danziger) in Celle, um wieder einmal alten Freunden in die Augen zu schauen, mit ihnen Händedruck und Worte zu tauschen und die Erinnerung golden aufleuchten zu lassen.

Die Turnerfamilie Ostpreußen-Danzig-Westpreußen ist die Gemeinschaft der Turngeschwister aus dem Kreis I Nordost des Deutschen Turnerbundes. Das Chaos 1945 hat die Idee Jahns nicht zu zerschlagen vermocht. Durch die schönen Wiedersehenstreffen und die Turnfeste (Hamburg 1953, München 1958, Essen 1963, Berlin 1968) ist sie erneut unter Beweis gestellt worden. Turnen ist eine Kulturbewegung. In Fortsetzung der Tradition ist der DTB ein Erziehungsverband und ein Gesinnungsverband, in dem auch die Familie der heimatvertriebenen ostdeutschen Turngeschwister sich wohl und geborgen fühlt.

Neun Turnvereine werden in Celle vom Turnerbund (DTB) mit dem Fahnenband „100 Jahre Deutscher Turnverein" geehrt. Diese Feierstunde findet am 8. August um 11 Uhr im Muschelsaal der Städt. Union in Celle statt. Es handelt sich um folgende Vereine: Turn-Verein Insterburg von 1858; Turn- und Fechtverein von 1859 zu Danzig; Männer-Turn-Verein Graudenz von 1860; Turnverein Ortelsburg von 1861; Männer-Turn-Verein Tapiau von 1861; Männer-Turn-Verein Tilsit von 1861; Männer-Turn-Verein Wehlau von 1862; Männer-Turn-Verein von 1863 Landsberg/Ostpr.; Turn- und Sportverein von 1865/82 Angerburg.

Anmeldungen zu diesem 17. Treffen der Turnerfamilie Ostpreußen-Danzig-Westpreußen vom 6. bis 9. August in Celle können noch bei Helmut Gronen, 31 Celle, Hugoweg 2, erfolgen.

Gesellschaftspolitischer Bildungslehrgang

Die Heimvolkshochschule Rastede bei Oldenburg bietet jungen Leuten ab 18 Jahren in einem gesellschaftspolitischen Bildungslehrgang Möglichkeiten der Orientierung für den persönlichen und gesellschaftlichen Lebensbereich, Anleitung zu selbständiger geistiger Arbeit und zur Kreativität in der Freizeit und zur Vertiefung des allgemeinen Sachwissens.

Der Lehrgang berechtigt ebenso zum Besuch des Dorfhelferinnenseminars und bietet dem einzelnen gute Möglichkeiten beruflicher Weiterbildung. Dauer: 20. Oktober bis 22. Dezember 1971 (Teil I), 3. Januar bis 15. März 1972 (Teil II).

Prospekte und weitere Information durch die Heimvolkshochschule Rastede, 2902 Rastede-Hankhausen i. O., Telefon (0 44 02) 22 39.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11 / 2 51 07 11.

24. Juli, Sbd., 15 Uhr, **Heimatkreis Ortelsburg:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90.

1. August, So., 15 Uhr **Heimatkreise Samland-Labiau:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Raum 116.

1. August, So., 15 Uhr, **Heimatkreis Gerdauen:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Raum 118.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Zwei Sonderfahrten nach Lüneburg — Da die Sonderfahrt zum Ostpreußischen Jagdmuseum nach Lüneburg am 19. Juni ein voller Erfolg war und von allen Teilnehmern so begeistert aufgenommen wurde,, ist der Wunsch nach Wiederholung geäußert worden. Daher wird eine zweite Sonderfahrt nach Lüneburg am Sonntag, dem 8. August, durchgeführt Es kann nur jedem Ostpreußen ans Herz gelegt werden, diese Gelegenheit zu nutzen, um das einzigartige Ostpreußische Jagdmuseum zu sehen. Der Teilnehmerpreis pro Person beträgt 18,20 DM und schließt die Kosten für die Fahrt, ein sehr gutes Mittags- und Kaffeegedeck und die Besichtigung ein. Schriftliche Anmeldungen sind umgehend an Landesorganisationsleiter Herbert Sahmel, 2 Hamburg 26, Burggarten 17, zu richten. Abfahrt 8.30 Uhr ab Gewerkschaftshaus am Besenbinderhof. Bezahlung bei Abfahrt.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 04 31 /4 02 11.

Itzehoe — Bei der Zusammenkunft der Frauengruppe im Café Schwarz hielt Oberstudiendirektor Walter Schneider einen Vortrag über das Leben des aus Westpreußen stammenden Heidedichters Hermann Löns. Der Singekreis unter Leitung von Frau Oesterreich gestaltete die Stunde mit Lönsliedern. Ein Ausflug führte die Frauen am nächsten Tag nach Bad Segeberg zu dem aus der Ukraine stammenden Bildhauer Dr. Otto Flath, der unter vielen anderen Werken 40 Altäre geschaffen hat. Den Nachmittag verbrachte die Gruppe am Ihlsee. Einen zweitägigen Ausflug unternahm die Frauengruppe zum Großwild-Safariland bei Stukenbrock. Die Rückfahrt führte durch den Teutoburger Wald mit dem Hermannsdenkmal und den Externsteinen und über Bad Pyrmont.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Wolfsburg. Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon Nr. 0 53 61 / 4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 5 17. Niedersachsen-Süd: Siegfried Saßnick, 3 Hannover, Bischofsholer Damm 142, Telefon 05 11 / 81 52 33.

Cloppenburg — Nach den erfolgreichen Fahrten in den Harz, ins Ahrtal, nach Paris und Kopenhagen unternahm die Frauengruppe unter Führung der Frauenreferentin von Niedersachsen-West, Frau Erika Link, ihre diesjährige große Fahrt nach Österreich. Als Ziel wählte man das Salzburger Land, aus dem die Vorfahren eines erheblichen Teiles der ostpreußischen Bevölkerung stammen. Als 1732 über 15 000 evangelische Salzburger ihres Glaubens wegen die Heimat verlassen mußten, gab ihnen König Friedrich der Große in Ostpreußen eine neue Heimat. Bei schönstem Sonnenschein wurde die Fahrt mit 50 Teilnehmern in Richtung München angetreten. Dort besichtigte man das Schloß Nymphenburg und das Olypiagelände. Dann fuhr man weiter über Kufstein nach Zell am See. Ein Tagesausflug führte die Teilnehmer auch nach dem schönen Salzburg. Höhepunkt des Aufenthaltes in Zell war die Fahrt über die Großglockner-Hochalpenstraße. Nach einem Ruhetag in Zell wurde von sympathischen Wirtsleuten Abschied genommen und die Weiterfahrt nach Wien angetreten. Es wurden dort Schloß Schönbrunn, der Stephansdom, die Kapuzinergruft (letzte Ruhestätte der Habsburger), Schloß Belvedere und andere Sehenswürdigkeiten besichtigt. Nach einem freien Nachmittag mit Stadtbummel folgte der Abend in Grinzing. Beim „Heurigen" und Schrammelmusik herrschte eine ausgezeichnete Stimmung. Hierzu trug wesentlich ein Cloppenburger Tanzpaar bei, das die Anwesenden zu Beifallsstürmen hinriß. Nach Beendigung der Rückfahrt dankte Erika Link allen Teilnehmern. Es wurde der einstimmige Wunsch ausgesprochen, daß im nächsten Jahr eine ähnlich schöne Fahrt zustande kommen möge.

Uelzen — Die Gruppe, der sich Mitglieder der Gruppe Bevensen angeschlossen hatten, unternahm eine Fahrt nach Bad Nenndorf. Dort fand am Grabe von Agnes Miegel eine Gedenkfeier statt. Nach einem Heimatlied des Frauenchors unter Leitung Allies hielt Oberstudienrat Allies eine Gedenkanvon Frau Kamrad und einem Vorspruch von Frau sprache. Ausgehend von der Heimat von Agnes Miegel auf der Dominsel in Königsberg schilderte der Redner den Lebensweg der Dichterin. Wie Anette von Droste-Hülshoff konnte die Dichterin ihre letzte Ruhestätte nicht in der Heimat finden. Mit dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied endete die enidrucksvolle Feierstunde, die bei allen Teilnehmern einen tiefen Eindruck hinterließ. Im Agnes-Miegel-Haus empfingen Elise Schmidt-Miegel und Heimgard von Hingst die 90 Fahrtteilnehmer, die nacheinander das Arbeitszimmer unserer Agnes Miegel sehen konnten; der 1. Vorsitzende, Lm. Hopp, sagte den Betreuerinnen Dank für dieses Erlebnis.

Westerstede — Zu einer Kulturveranstaltung hatten der BdV-Ortsverband und die landsmannschaftlichen Gruppen ins Hotel Busch eingeladen. Unter den Gästen befanden sich auch Landrat zur Jührden, Bürgermeister Post, Behördenleiter und Vertreter politischer Parteien. Landrat und Bürgermeister brachten in Grußworten ihre Verbundenheit mit den Vertriebenen zum Ausdruck, was mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand ein Referat des stellvertretenden Westpreußensprechers Hans-Jürgen Schuch, Münster, über die Menschenrechte, das mit lebhaftem Applaus bedacht wurde. Eingangs hatte nach Begrüßungsworten des Kreisvorsitzenden Papstein und des Ortsvorsitzenden Faerber Lm. Richard Malzahn der Toten gedacht. Reichen Beifall erhielt der Ost- und Westpreußenchor Osnabrück unter Dr. Max Kunellis, der mit Heimatliedern die Feierstunde, unterstützt vom THW-Musikzug Westerstede, musikalisch gestaltete. Den Damen des Chors und den Mitarbeiterinnen aus Westerstede überreichte Frl. Heike Papstein zum Schluß je eine rote Rose als Präsent.

NORDRHEIN-WESTFALEN

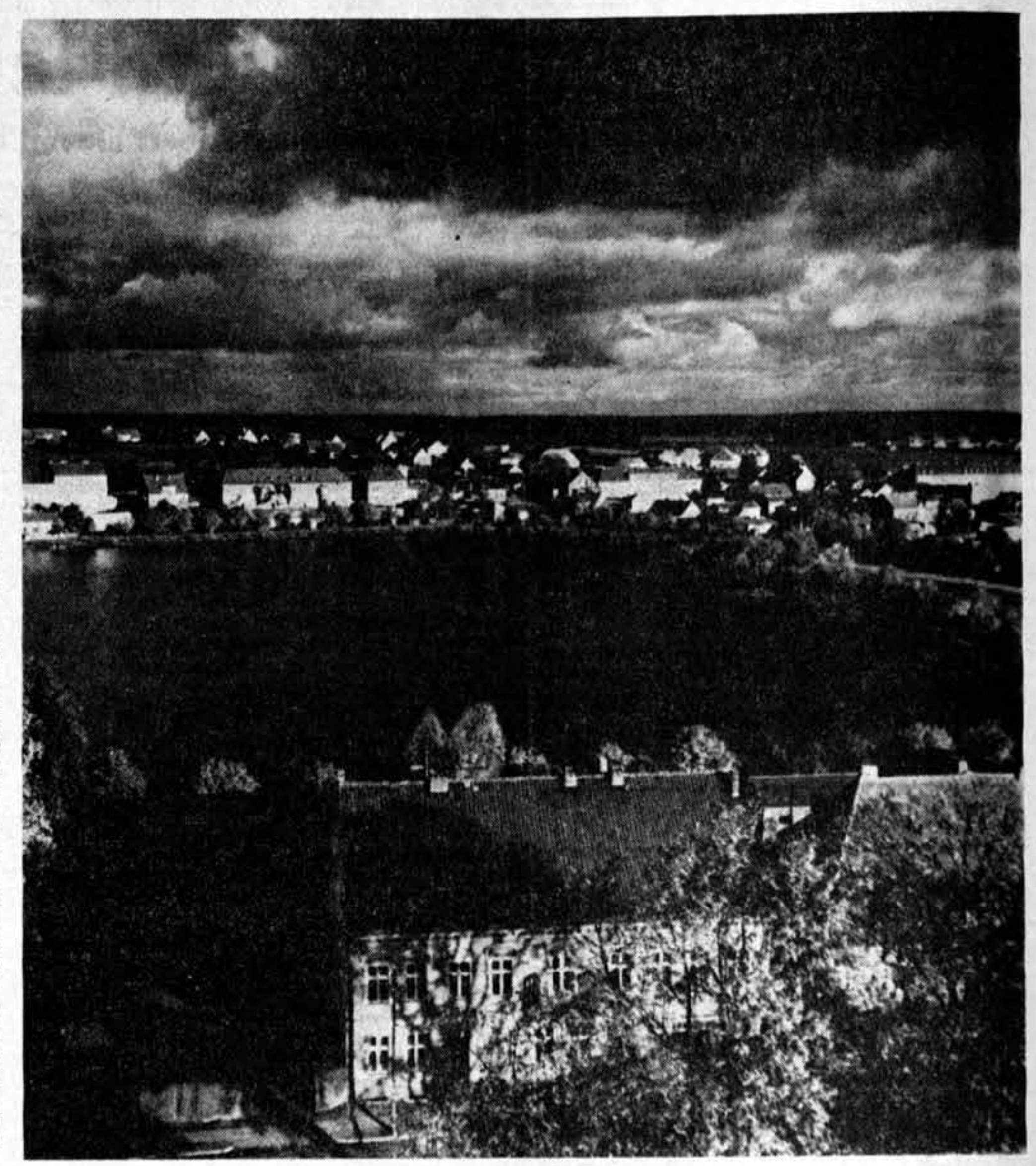
Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 91. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf. Duisburger Straße 71. Telefon 02 11 / 48 26 72.

Köln — Nächste Ostpreußenrunde, Donnerstag, 22. 7., 19.30 Uhr, bei Oellig, Neußer Straße 87, Vortrag mit Farddias „Bernstein durch die Jahrhunderte."

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen. An der Liebighöhe 20. Telefon Nr. 06 41 / 3 81 47.

Delegiertentagung in Dillenburg — Diesjährige Delegiertentagung der Landesgruppe Hessen der Ost- und Westpreußen fand am 27. Juni in Dillenburg in den Oranierstuben statt. Nach der Begrüßung und Totenehrung durch den stellvertretenden Vorsitzenden der Landesgruppe, Alfred Wietzke, und einem Grußwort des Vorsitzenden der gastgebenden Kreisgruppe Dillenburg, Heinz Dieck, traten die 52 Delegierten aus 26 Kreisgruppen in die Tagesordnung ein. Zum Tagungsleiter wurde Werner Selenz, Gudensberg, gewählt. Den Berichten und der Entlastung des Vorstandes folgten die Neuwahlen, bei denen Konrad Opitz, Gießen, wiederum mit großer Mehrheit zum Vorsitzenden der Landesgruppe und Alfred Wietzke zu seinem Stellvertreter berufen wurde. Er ist gleichzeitig Landesobmann der Westpreußen, während Hilmar Wischnewski, Wiesbaden, als stellvertretender Landesobmann der Ostpreußen (für Konrad Opitz) fungiert. Stellvertretender Obmann der Westpreußen wurde Dr. Hans Heidemann, Neuhof bei Fulda, Schatzmeister Otto Schäfer, Gießen, Schriftführer Siegfried Wiebe, Weilbach, stellvertretender Schatzmeister und Schriftführer Günter Belwan, Wiesbaden, Kulturreferenten Hans Joachim Fröhlich (Kassel) für Ostpreußen, Dr. Hans Heidemann für Westpreußen. Beisitzer sind Erich Haase (Darmstadt-Eberstadt), Georg Newiger (Frankfurt), Siegfried Knorr (Gießen) für Ostpreußen, Fritz Kurapkat (Hanau), Johann Meseck (Kassel) und Fritz Engler (Gensungen) für Westpreußen, Kassenprüfer Kurt Bethke (Darmstadt) und Kurt Sacklowski (Frankfurt). Eine ausführliche Aussprache beschloß die Tagung.



Blick auf den Haussee und Ortelsburg — Foto Schumacher

Theologie und soziales Ethos

Vor 100 Jahren wurde Johannes Wendland geboren

Johannes Wendland ist nicht nur als evangelischer Theologe, der vor allem die systematische Theologie gepflegt und gefördert hat, bedeutend geworden, sondern er ist auch als Sozialethiker hervorgetreten. Seine tiefschürfenden Arbeiten über die religiöse Entwicklung SCHLEIERMACHERSs sind ebenfalls bemerkenswert.

Johannes Wendland wurde am 19. Juli 1871 in Liebwalde in Ostpreußen geboren. Nach seinem so vielseitigen wie intensiven Studium nahm Johannes Wendland im Jahre 1901 seine erste Pfarrstelle in Görlitz an. Bereits wenige Jahre später, 1905, berief man ihn zum ordentlichen Professor für systematische Theologie nach Basel. Durch sein Werk „Die Stellung der Religion in Geistesleben", das 1920 erschien, bewies Johannes Wendland auch seine Qualitäten als Kulturhistoriker. Mit ihm darf nicht verwechselt werden der evangelische Theologe und Soziologe Heinz-Dietrich Wendland, der am 22. Juni 1900 in Berlin geboren wurde, erst in Kiel und ab 1955 in Münster lehrte und sich nach Forschungen als Neutestamentler den Beziehungen von Theologie und Soziologie zuwandte. Das Hauptwerk von Heinz-Dietrich Wendland „Die Kirche in der modernen Gesellschaft" erschien 1956, seine „Botschaft an die soziale Welt" 1959.

Außerdem wäre in diesem Zusammenhang auch auf seinen Landsmann und Namensvetter, Johannes Wendland aus Hohenstein in Ostpreußen (geboren am 17. August 1864, gestorben am 10. September 1915 in Göttingen) zu verweisen, der gleichfalls ein bekannter Theologe (Religionshistoriker) und Philologe, ab 1902 in Kiel, ab 1906 in Breslau und von 1909 in Göttingen ordentlicher Professor war.

Johannes Wendland hat außer den bereits genannten noch folgende bedeutende Werke geschrieben: „Albrecht Ritschl und seine Schüler", 1899; „Der Wunderglaube im Christentum", 1910; „Die religiöse Entwicklung Schleiermachers", 1915; „Handbuch der Sozialethik", 1916 und „H. von der Goltz in Basel und die kirchengeschichtlichen Kämpfe seiner Zeit", 1933. Zusammenfassend und abschließend sei bemerkt: Johannes Wendland, der von seinem Lehrer Pfleiderer auf das Forschungsgebiet der Religionswissenschaft und auf das Problem der Beziehungen von Idealismus und Christentum gewiesen wurde, hat herausgearbeitet: Der Glaube muß selbständig sein und dennoch mit allen Zielen des Geisteslebens verbunden werden. Daraus erkannte Johannes Wendland auch die Problematik der christlichen Menschen unserer Zeit: Wie können wir die ethischen Forderungen unseres Christentums im kulturellen Leben, vor allem auch in Wirtschaft und Politik, mit gutem Gewissen erfüllen?

Prof. Dr. H. Andreae

Zwischen Weichsel und Memel

Zitronen auch fürs Dorf

Allenstein — Eine „wesentlich bessere" Versorgung der Bevölkerung der Wojewodschaft Allenstein mit Apfelsinen und Zitronen verspricht für dieses Jahr (1971) das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". Die aus Spanien, Italien und Algerien importierten Zitrusfrüchte würden diesmal auch „auf den Dörfern" verkauft werden. Bis jetzt kamen die minimalen Zuteilungen dieser Südfrüchte kaum in den Kreisstädten zur Verteilung. **K**

Urnenfunde bei Eichmedien

Rastenburg — Auf Initiative des Regionalmuesums in Rastenburg werde der gesamte Kreis Rastenburg archäologisch erforscht, meldet „Gazeta Olsztynska". Man gehe dabei „systematisch" vor, um sich ein genaues Bild des einstigen Siedlungswesens zu verschaffen. In der Nähe von Eichmedien habe man bereits „einen wertvollen Fund entdeckt". Es handelt sich um Urnenreste, die auf einen ehemaligen Friedhof schließen lassen. **K**

Elch auf dem Viehmarkt

Angerburg — Zu einer „großen Sensation" wurde in der Ortschaft Buddern, Kreis Angerburg, ein einsamer Elch, der plötzlich auf dem Platz des Viehaufkaufs erschien. Wie „Gazeta Olsztynska" meldet, ging das Tier bald wieder seines Weges. Man müsse wissen, daß im Kreise Angerburg 17 Elche beheimatet sind und zwar im Borkener Forst, im Raum um Amwalde und an den sumpfigen Ufern des Mauersees. **K**

Wassermühle als Touristenschreck

Sensburg — Die verlassene und verfallene Wassermühle in Babenten, Kreis Sensburg, sei ein Beispiel für die herrschende Mißwirtschaft, schreibt kritisch „Gazeta Olsztnyska". Man rede z. Z. so viel darüber, daß „alle Wirtschaftsreserven ausgenutzt werden müssen", und hier verwahrlose ein stattliches Gebäude, das obendrein mit seinen „zerschlagenen Fensterscheiben und herausgerissenen Tür- und Fensterrahmen" die vorbeiziehenden Touristen „erschrecke". Noch vor einigen Jahren war diese seltene Wassermühle in Betrieb und bildete „eine Attraktion für Touristen". Dann wurde die „Demontage dieses Objektes angeordnet. Das Mühlenrad wurde zerkleinert und verschwand. „Man könnte doch hier eine Station für Wassersportler errichten", heißt es abschließend. **K**

Reifenwerk wird aus gebaut

Allenstein — Mit dem „zweiten Bauabschnitt" des Allensteiner Autoreifenwerkes wurde in diesem Jahr bereits begonnen, schreibt „Gazeta Olsztynska". Man wolle insgesamt bis Ende des Jahres Bauarbeiten im Werte von 162 Millionen Zloty (27 Millionen Mark) ausführen und für 40 Millionen Zloty (rund sechs Millionen Mark) ausländische Maschinen zur Herstellung von Gürtelreifen anschaffen. Noch in diesem Jahr sollen mehrere Gruppen von Fachleuten zu ein- bis zweijährigen Schulungskursen ins Ausland reisen, um in führenden europäischen Reifenwerken Erfahrungen zu sammeln. **jon**

Mehr Wohnungen in Braunsberg

Braunsberg — Das Stadtzentrum von Braunsberg, das nach Kriegsende „fast zu existieren aufhörte", beginne sich „mit neuen Wohnblocks zu füllen", schreibt die Zeitung „Gazeta Olsztynska". Nur noch wenige Plätze seien unbebaut. In diesem Jahr solle mit dem Bau von drei weiteren Wohnblocks und zwei Geschäftspavillons begonnen werden. **jon**

Danzigs Einwohnerzahl gestiegen

Danzig — In den vergangenen fünf Jahren (1966-70) sei die Einwohnerzahl Danzigs um 51 000 gestiegen und betrage gegenwärtig 378 000, schreibt das Danziger Parteiorgan „Glos Wybrzeza". Als problematisch bezeichnet die Zeitung die Arbeitsbeschaffung für die heranwachsende junge Generation, namentlich des weiblichen Geschlechts. **jon**

Wer hat noch kein Ferien- oder Urlaubsziel?

Die GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN bietet an:

I. Für 10- bis 16jährige führt die GJO am Großen Plöner See ein Sommerzeltlager vom 29. Juli bis 11. August durch. Noch sind Plätze frei.

Teilnehmerbeitrag für GJO-Mitglieder 140,— DM, für Nichtmitglieder 160,— DM. Die Fahrtkosten müssen von den Teilnehmern aufgebracht werden.

Geboten wird dafür: Unterkunft und Verpflegung, ein Tagesausflug nach Rantzau zum Trakehner-Gestüt, nach Laboe zum Marine-Ehrenmal und Badeaufenthalt am Schönberger Strand (Ostsee), eine Fahrt nach Bad Segeberg zu den Karl-May-Spielen, Wanderungen, Schwimmen, Informationen über Deutschland und fröhliche Spiele.

Wer sich umgehend anmeldet, ist noch dabei. Anmeldungen werden erbeten an die GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Tel. 04 11/45 25 41.

II. Für 17- bis 22jährige veranstaltet die GJO eine Sommerfreizeit auf der Insel Fanö/Dänemark vom 24. Juli bis 7. August. Teilnehmerbeitrag für GJO-Mitglieder 170,— DM, für Nichtmitglieder 190,— DM ab Hamburg. Die Anreisekosten bis Hamburg muß jeder selber tragen.

In der Gemeinschaft junger Menschen, im Gespräch, in Diskussion und Vortrag wollen wir uns über viele Fragen und Probleme unseres Volkes und Landes in Geschichte, Gegenwart und Zukunft unterhalten.

Anna Maria Jung

Wie einst im Blutgericht

Der Rotwein glüht im Glase wie Rubin. „Weißt du noch?" sagst du, und die roten Funken des Lichtes, das sich im Glase bricht, huschen über dein Gesicht, „weißt du noch, damals im Blutgericht? Es war an einem heißen Sommertag . . ."

Ich lachte leise: „Und wir waren jung und verliebt, und wir wußten eigentlich nicht so recht, was wir tranken."

„Oh, doch, Blutgericht Nr. 7, was denn sonst?"

Und nun lachen wir beide. Und plötzlich ist noch ein Gast in diesem kleinen Hamburger Weinlokal, in dem wir beide unser Wiedersehen feiern. Der Gast sitzt an unserem Tisch und heißt „Erinnerung". Er nimmt uns wie Kinder bei der Hand und führt uns sacht die ausgetretenen Stufen hinab in die Kühle des weltberühmten Blutgerichtes zu Königsberg . . .

Langsam verhallten die Klänge des Chorals vom Schloßturm. Das Kreischen der Straßenbahnen, das Hupen der Autos auf dem Münzplatz waren plötzlich verstummt. Stille empfing uns, denn wir waren in dieser Vormittagsstunde beinahe die einzigen Gäste. Ein blonder Küfer im Lederschurz brachte uns den Wein. Oh, der stieg in den Kopf an diesem heißen Sommertag. Schwankten nicht die alten Koggen unter der rauchgeschwärzten Decke? Begannen die Riesenfässer mit den kunstvollen Schnitzereien, die Alt-Königsberg darstellen, nicht zu rollen? Fast wirkte der grausige Name „Blutgericht" an diesem Vormittag, da unser Gläserklingen und Lachen so einsam durch die düsteren Räume hallte, tatsächlich ein wenig unheimlich.

„Sag mal . . ." murmeltest du und deine Stimme schien nicht mehr so sicher, „sag mal, du als Königsbergerin mußt das ja wissen. Wurde früher hier tatsächlich . . . ich meine . . .?" Deine Hand fuhr zur eigenen Kehle

Und wäre nun nicht der alte Herr freundlich eingesprungen, der fast verborgen in der nächten Nische saß, dann hätte ich jämmerlich kapitulieren müssen . . . „Freilich, freilich", sagte er und blinzelte mir zu, „was glauben Sie, was dort schon für Köpfe gerollt sind — ich meine, wieviel kräftige Männer da schon den Kopf verloren haben." Aber als er dann dein ungläubiges Gesicht sah, mußte er doch lachen. „Zweifeln Sie etwa daran, daß etliche Flaschen Blutgericht Nr. 7 köpfen können?" Wir lachten nun alle drei, und der unheimliche Bann war gebrochen. Der alte Herr aber zog mit seinem Frühschoppen an unseren Tisch und begann zu erzählen:

„Ob tatsächlich einer geköpft wurde — man glaubt es nicht. Und ebenfalls erscheint es zweifelhaft, ob es hier in diesen Räumen Marter und Pein gegeben hat. Allerdings habe ich einmal gelesen, daß eine Urkunde im Königsberger Staatsarchiv das Vorhandensein einer Folterkammer bestätigt. In der heißt es: Es soll auch der Hauskomtur auf unser Blutgericht zu Königsberg gut acht geben. Er soll auch bei der Marter alle Zeit persönlich und möglichst verschaffen, daß dieselben Armen nicht gekrüppelt, gelähmt oder mit übriger Beschwerung des Feuers angegriffen oder mit Marter, die sich endlichen Unsinnen ursacht . . ."

„Dann hat es damals also schon das Blutgericht gegeben?" fragten wir schaudernd.

„Wann war das denn?"

„Angeblich soll die Bezeichnung ‚Blutgericht' aus den Jahren 1519-1525 stammen. Aber trösten Sie sich; mit unserem heutigen Blutgericht hat das gar nichts zu tun. Damit war wahrscheinlich die hohe Gerichtsbarkeit gemeint, die dort oben im Nordflügel unseres Schlosses ihren Sitz hatte. Es handelte sich wohl um gefangene Deliquenten, die die Todesstrafe zu erwarten hatten."

„Aber wurden sie dann wirklich gefoltert? So mit Daumenschrauben und ähnlichem Marterwerkzeug?"

„Richtige Folterkammern hat es wohl in Ostpreußen nie gegeben. Aber manchen störrischen Verbrecher werden sie wohl schon ein bißchen gezwackt haben. Lautet da doch eine alte Ordensrechnung aus dem Jahre 1498: ‚3 Gulden dem Henker, daß er Andres, den Bildgraber, geracktet hat.' Das ‚geracktet' wird wohl ‚gereckt, gefoltert, geschunden' bedeuten. Bestimmt hat aber die jetzige Marterkammer schon in der frühesten Ordenszeit als Kerker gedient. In den Hochmeisterräumen dort oben befindet sich eine vergitterte Öffnung, von der eine Treppe steil nach unten führt, die dann in der Marterkammer endet. Der Gefangene wurde wohl vor der letzten, sehr hohen Stufe in das dunkle Verließ hinabgestoßen."

Uns lief ein Schauer über den Rücken; der Wein im Glas sah wirklich aus wie Blut . . .

„Aber hingerichtet wurde hier keiner? Mit Hackebeil und so, wie es immer behauptet wird?"

„Nein, die Hinrichtungen haben auf den öffentlichen Plätzen stattgefunden. Soviel ich weiß, standen die Galgen vor dem kneiphöfischen Rathaus, und auf dem Löbenicht, draußen am Friedländer Tor und am Veilchenberg."

„Hören Sie bloß auf", rief ich und hielt mir die Ohren zu, „es reicht mir. Erzählen Sie lieber, seit wann es das unblutige Blutgericht gibt."

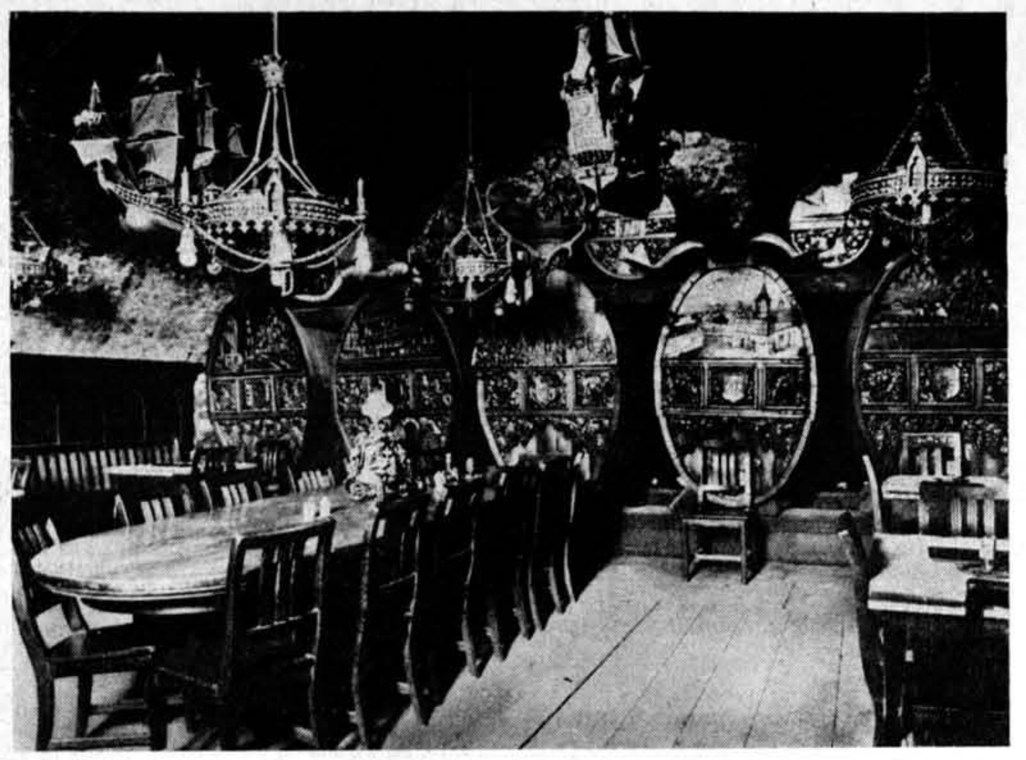
Der Küfer brachte eine neue Flasche. Die Gläser klangen.

„Ein guter Tropfen", lobte der alte Herr. „Den wird wahrscheinlich der Herr von Boetticher auch zu schätzen gewußt haben, der weiland Oberpräsident war. Sein Vorgänger, der Herr von Schön, der hier im Schloß gewohnt hat, empfand es nämlich als schandbar, daß in diesen ehrwürdigen Räumen Wein ausgeschenkt wurde. Nun hatte aber die Firma Schindelmeisser seit 1738 die Schloßkellereien inne. Und seit 1799 wurden auch die Räume des jetzigen Blutgerichtes als Weinkeller — später als Weinkneipe — benutzt. Was der Herr von Schön im Jahre 1842 als öffentliche Ungeschicklichkeit empfand, wie er in einem Gesuch an die Regierung ausdrückte, fand der Herr von Boetticher durchaus akkurat und passabel. So blieb also durch die Vermittlung des toleranten Oberpräsidenten die Firma Schindelmeisser Mieter des Blutgerichtes und des riesigen Weinkellers, der unter der Schloßkirche liegt. Unser Blutgericht ist also keine Einrichtung der Inquisition, sondern der durchaus unblutigen Romantik. Na, und was seit jenen Zeiten hier durch durstige Kehlen geflossen ist, das mag ein stattliches Bächlein sein."

Nachdem uns der alte Herr dann noch durch Peinkammer, das Diebesgefängnis, die Arreststub', die kleine und große spanische Nadel, sowie den inneren und äußeren Zwinger geführt hatte, erschütterten uns diese gruseligen Namen nicht mehr.

Und als wir dann nach langen, langen Stunden wieder an das Tageslicht kamen, sagtest du, daß auch du den Kopf verloren hättest . . .

Schloßhof in Königsberg. Blick auf das Blutgericht. Foto Grunwald



Im Innern des Blutgerichts in Königsberg Foto Archiv

Annemarie in der Au

Rendezvouz mit Hindernissen

Die Mädchen von Runickeln hatten es gut. Man riß sich nicht nur im eigenen, sondern auch in den umliegenden Dörfern um sie, wenn sie zum sonntäglichen Tanzvergnügen erschienen. Die Burschen schnalzten mit der Zunge hinter ihnen her, um sich bemerkbar zu machen, wenn die Mädchen einen abendlichen Spaziergang durch die Felder machten. Und wenn wieder einmal eine von ihnen recht früh unter die Haube kam, so folgten die übrigen Burschen dem Hochzeitszug wie einem Trauermarsch.

Nicht, daß die Mädchen von Runickeln so außergewöhnlich hübsch gewesen wären, nicht, daß sie mehr vom Wirtschaften verstanden hätten als andere. Und auch mit Geld waren sie nicht besonders gesegnet. Nein, ihr Vorteil war nur, daß sie seit Jahr und Tag gegenüber den Burschen in der Minderheit waren. Und es konnte durchaus geschehen, daß die jungen Männer von Runickeln mit Fäusten, Knüppeln und alten Dreschflegeln zu Felde zogen, nur weil wieder einmal ein Hallodri aus Altdorf, Sensingen oder Liebemühl sich an eines von den Runickelner Mädchen herangemacht hatte.

Die Mädchen sonnten sich solange in diesem allseitigen Begehren, bis sie sich in einen aus Liebemühl, Sensingen oder Altdorf verliebten. Dann seufzten sie und mußten sich in stille Winkel und auf einsame Seitenpfade verkriechen.

Im Augenblick hatte Anne-Kathrein ihre liebe Not mit der Liebe: Sie hatte sich Hals über Kopf in einen jungen Mann aus Altdorf verliebt. Wenn sie mit ihren 17 Jahren auch noch jung war in der Liebe, so wußte sie doch, welche Katastrophen sich gegen den Liebsten zusammenbrauen könnten, käme auch nur das leiseste Gerücht über die Verbindung an die dörfliche Öffentlichkeit.

So verabredete sie sich mit ihrem Christof für den fortgeschrittenen Abend auf dem Feldweg zwischen Runickeln und Altdorf, wo sie ungeschoren zu bleiben hoffen.

Anne-Kathrein hatte sich den ganzen Tag bemüht, sich von diesem „ungeheuerlichen" Unternehmen nichts anmerken zu lassen. Hätte sie geahnt, daß die Mutter ihre Unruhe und Heftigkeit richtig deutete und das merkwürdig frühe Schlafengehen belächelte, sie hätte sich viel weniger angestrengt. Gerade polterte sie recht auffällig die knarrende Holztreppe hinauf, um sie nur wenig später barfuß wieder hinunterzuschleichen. Die Hintertür hatte sie geschmiert, sie gab denn auch keinen Muckser von sich. Der Bello knurrte ihr in aller Freundlichkeit entgegen, aber als das Mädchen wortlos an ihm vorbeihuschte, blaffte er ihr nach.

Doch im Haus schien niemand den Lärm zu hören. Alles blieb still, und Anne-Kathrein, die erschreckt innegehalten hatte, huschte weiter bis zu jener Stelle, wo sie bequem über den Gartenzaun klettern konnte. Hier zog sie erst einmal ihren Alltagsrock aus, damit der Sonntagsrock darunter endlich zum Vorschein kam — obwohl Christof ihn in der Dunkelheit nicht einmal würde sehen können.

Anne-Kathrein war schon ein ganzes Stück auf dem Feldweg nach Altdorf, als ihr plötzlich einfiel, daß es ja nicht nur diesen einen Weg zwischen den Dörfern gab, sondern auch noch jenen Feldweg, der sich am Wäldchen und am Altdorfer Friedhof entlangschlängelte. Welchen Weg hatte nun der Christof eingeschlagen?

Sie lief sinnend weiter, doch je mehr sie überlegte, desto sicherer wurde sie, daß Christof den Weg am Friedhof gemeint haben mußte. Denn schließlich kam es ihnen auf Einsamkeit an, und wo kann es nachts schon einsamer sein als am Friedhof?

Bei der nächsten Gelegenheit kriecht Anne-Kathrein durch einen Zaun und rennt über ein Weidestück, um den neuen Weg zu erreichen. Sie rennt und rennt — auf das einsame Licht zu, das schon von Altdorf herüberwinkt. Aber beim Friedhof drosselt sie ihr Tempo, damit sich der Christof nicht etwa einbildet, daß sie ihm nachlaufe. Und Anne-Kathrein wird langsamer und langsamer, und schließlich bleibt sie sogar stehen. Aber daran ist nun nichts anderes als ihre Ratseligkeit schuld, weil von Christof nichts zu sehen ist. Sollte er vielleicht doch . . .?

Anne-Kathrein nimm sich gar nicht mehr die Mühe, diesen Gedanken zu Ende zu denken; ihre Beine laufen schneller als die Gedanken querfeldein auf den alten Weg zurück und schnell dem Christof nach, der sich gewiß schon sehnsüchtig die Augen nach ihr ausschauen wird. Da, da vorne steht er ja, mitten auf einem heranwachsenden Erbsenfeld. Diesmal ist Anne-Kathrein alles egal, soll der Christof von ihr denken, was er will, diesmal rennt sie ihm mit wehendem Rock entgegen — mitten in seine weit geöffneten Arme.

Anne Kathrein ist so stürmisch, daß sie beide zu Boden sinken, sie und — die Vogelscheuche, die von der Liebe nichts wissen will und ihr auch nicht sagen kann, wo ihr heimlicher Liebhaber denn nun wirklich langgegangen ist.

Sabine Horn

Kurischer Fischer

Die Pfeife im Munde, Mütz' im Genick,
in den Augen tief ein schalkhafter Blick,
gebräunt die Wangen vom salzigen Wind
und an der Hand sein strohblondes Kind.

So steht der kurische Fischer am Strand.
Da spielen die Wellen mit Muscheln und Sand,
die Sonne sinkt in das Meer hinein,
vergoldet die Wogen mit ihrem Schein.

Es werden die Netze bereit gemacht,
zum Fang geht's hinaus aufs Meer in der Nacht.
Der Junge will mit, der Junge schreit,
des Vaters Boot ist schon klein und weit.

Herbert Gronau

Aus der Franzosenzeit

Meine Großmutter wußte noch manchmal zu erzählen, was ihre Großmutter in Tenkitten während der Franzosenzeit erlebte:

„Meine Großmutter war eine kluge und resolute Frau. Als die Franzosen kamen, vergruben die anderen Leute ihre Habseligkeiten auf dem Galgenberg. Aber das Rackerzeug konnte ja beinahe riechen, wo was versteckt war. Die Banditen fanden die Stelle, stachen mit ihren langen Bajonetten in die Erde, bis sie die Kastendeckel spürten und ließen dann unsere Leute die Sachen wieder ausgraben. Sie brachen die Kisten auf, rebbelten Bänder und Leinwandrollen heraus und brachten alles um. Die Frauenkleider zogen sie an, setzten die Hauben auf und trieben allerhand Possenspiele. Unsere Großmutter war klüger. Sie ließ den grünen Kasten, der noch zu Hause auf der Lucht stand, mit ihren Sachen im Schafstall vergraben.

Nun kommt die Einquartierung: Ein Kerl ruft den Großvater, der muß ihm alle Ställe und Löcher zeigen und als er mit ihm an der Schafstalltür vorbei will, reißt der Kerl sie auf und ausgerechnet da will er sein Pferd unterbringen. Ihr könnt euch denken, wie dem Großvater da zumute war. Na schön, er bindet sein Pferd vom Hecktor los und leitet es zum Schafstall. Nun hatten die Stallungen damals noch nicht solche hohen Türen wie heute, und die Schafstalltüren waren immer noch niedriger, um Holz zu sparen. Schafchens kommen immer noch durch, aber nicht das Franzosenpferd. Wie sehr auch der Franzose am Zaum zog und der Großvater von hinten nachschob, das Pferd wollte nicht durch die niedrige Tür. Oma stand am Fenster und sah mit klopfendem Herzen zu. Endlich fiel ihr der Stein vom Herzen. Der Reiter gab nach und brachte, wenn auch mit viel Geschimpfe, den Gaul in den Pferdestall. So wurde der Kasten gerettet.

Aber wie sie erst vor den Franzosen die Fleischwürste versteckte! Erst zog sie den Unterrock an, fädelte so Stücker 30 Würste auf ein Schürzband und band sich die ganze Geschichte fest um den Leib. Darüber zog sie ihren Kirchenrock, der war weit und hatte viele Krausen, und in denen verkrochen sich die Würste. Wollte sie nun dem Großvater oder dem Kleinen etwas zustecken, so ging sie mit ihnen an einen versteckten Ort, hob den Oberrock auf und schnitt jedem sein Teil ab. So sorgte sie, daß ihre Leute etwas zu essen hatten, denn alles andere aßen ihnen die Franzosen doch vor der Nase weg."

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Lask, Auguste, aus Schelasken, Kreis Lyck, jetzt 304 Soltau, Marienburger Damm, bei Bartels, am 20. Juli

zum 97. Geburtstag

Grust, Wilhelmine, geb. Schneiderath, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter Marie, 31 Celle, Kohlmeierstraße 14, am 19. Juli

zum 95. Geburtstag

Beister, Auguste, geb. Hütt, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt 2371 Fockbek, Ostlandstraße 4, am 18. Juli

zum 94. Geburtstag

Neumann, Emilie, geb. Hömke, aus Kreislacken, Kreis Samland, jetzt 241 Mölln, Danziger Straße 34, am 19. Juli

zum 93. Geburtstag

Frankfurt, Hermann, aus Pillau II, Lustiges Flick, jetzt 6078 Neu Isenburg, Schwalbenstraße 14, am 20. Juli

zum 92. Geburtstag

Donder, Emil, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt 2139 Fintel, am 21. Juli

zum 90. Geburtstag

Gerigk, August, aus Heilsberg, Bartensteiner Str. 24, jetzt 7592 Renchen, Gartenstraße, Block II, am 20. Juli

Joswig, Anna, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 3352 Einbeck, Kreil 7, am 24. Juli

zum 89. Geburtstag

Freytag, Anna, geb. Haak, verw. Spill, aus Herrndorf, Kreis Pr. Holland, jetzt 1 Berlin 47, Parchimer Allee 40/42, am 19. Juli

Kommer, Wilhelmine, geb. Wierzoch, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 37, Lindenthaler Straße, Altenheim, am 24. Juli

Pelz, Hermann, aus Liebstadt, Brauhausstraße 8, Kreis Mohrungen, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Masurenstr. Nr. 72, am 28. Juli

Orlowski, Berta, aus Tilsit, jetzt 238 Schleswig, Regenpfeiferweg 26, am 8. Juli

zum 88. Geburtstag

Brozio, Marie, aus Witingen, Kreis Lyck, jetzt 28 Bremen 20, Ed.-Bernstein-Straße 3, am 22. Juli

Quednau, Martha, geb. Assmann, aus Dt. Thierau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 5071 Blecher, Am Telegraf Nr. 20, am 13. Juli

zum 87. Geburtstag

Karzinowski, Otto, aus Königsberg, An der neuen Reichsbahnbrücke, jetzt 24 Lübeck-Herreninsel, Hauptweg 24, am 22. Juli

Keteboeter, Hedwig, aus Pillau I, Am Markt 7, jetzt 2211 Beidenfleth, Fischerstraße 10, am 24. Juli

zum 86. Geburtstag

Gogol, Eva, geb. Golenyewski, aus Brennen, Kreis, Johannisburg, jetzt 5 Köln-Heinersdorf, Heinersdorfer Weg 21, am 13. Juli

Karrasch, August, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 15, Sächsische Straße 8, am 23. Juli

Käwitz, Marie, aus Elbing, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Altersheim Kellerseestr., am 19. Juli

Sonnenstuhl, Otto, Postbetriebswart i. R., aus Balga, Kreis Heiligenbeil, und Königsberg, Lehndorffstr. 2, jetzt 3167 Burgdorf, Im Kreitwinkel 11, am 24. Juli

Zimmeck, Luise, aus Sonntag, Kreis Sensburg, jetzt 433 Mülheim, Saargemünder Straße 1, am 18. Juli

zum 85. Geburtstag

Barczewski, Charlotte, aus Insterburg, jetzt 75 Karlsruhe, Striederstraße 4, am 19. Juli

Dussello, Anna, geb. Queda, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt 238 Bad Pyrmont, Marienstraße 1, am 18. Juli

Koppitz, Alfred, Brauerei-Direktor aus Tilsit, Jägerstraße 10/11, jetzt 28 Bremen, Kornstraße 208

Lewald, Maria, aus Königsberg, Hermann-Göring-Straße 50, jetzt 33 Braunschweig, Westfalenplatz 2, am 22. Juli

Przytulla, Luise, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 4452 Freren, am 19. Juli

Rieger, Minna, ge. Steuerberg, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2203 Horst, Altersheim, am 23. Juli

Rutau, Dr. Franz, Direktor der Bismarckschule Königsberg, jetzt 219 Cuxhaven, Wagnerstraße 8, am 15. Juli

zum 84. Geburtstag

Kahl, Liesbeth, aus Königsberg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Flutstraße 187, am 24. Juli

Koppitz, Ida, geb. Rettschlag, aus Tilsit, Jägerstraße Nr. 10/11, jetzt 28 Bremen, Kornstraße 208

Koppitz, Ida, geb. Rettschlag, aus Tilsit, Jägerstraße Nr. 10/11, jetzt 28 Bremen, Kornstraße 208

Kornatzki, Wilhelmine, aus Prostken, jetzt 294 Wilhelmshaven, Halligenweg 2, am 27. Juli

Neumann, Franz, Postbeamter i. R., aus Königsberg, Georgstraße 33, jetzt 6454 Großauheim, Auf dem Keipersnickel 3, am 5. Juli

Pelk, Martha, geb. Bruderek, aus Mertinsdorf, Kreis Sensburg, jetzt 3103 Bergen, Belsener Straße 22, am 14. Juli

zum 83. Geburtstag

Cub, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 4501 Schledehausen, am 5. Juli

Holz, Marie, geb. Schier, aus Neu-Passarge, Kreis Braunsberg, jetzt 24 Lübeck-Siems, Siemser Landstraße 57 b, am 21. Juli

Koschinski, Karoline, geb. Senngotta, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 675 Kaiserslautern, Blütenweg 12, am 23. Juli

Müller, Max, aus Memel, jetzt 294 Wilhelmshaven, Zedeliusstraße34, am 22. Juli

Naujok, Fritz, aus Wehlau, Lindendorfstraße 2, jetzt 24 Lübeck, Am Drögenvorwerk 20, am 27. Juli

Quednau, August, aus Lyck, jetzt 31 Celle, Hattendorfer Straße 41, am 23. Juli

zum 82. Geburtstag

Ehrenberg, Immo, Schulrat i. R., aus Piaten, Kreis Insterburg, jetzt 491 Lage Lippe, Beethovenstr. 7, am 14. Juli

Graap, Anna, aus Neuhausen, Kreis Königsberg, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Am Dorfteich 4 a, am 23. Juli

Horn, Hedwig, geb. Dorka, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 20, Hans-Much-Weg Nr. 19, am 19. Juli

Henseleit, Henriette, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt 241 Mölln, Wasserkrügeweg 199, am 23. Juli

Kessler, Walter, aus Ebenrode, jetzt 238 Schleswig, Berliner Straße 8, am 19. Juli

Kraemer, Otto, aus Steinberg, Kreis Allenstein, jetzt 763 Lahr, Altersheim, am 11. Juli

Meyer, Frieda, aus Brakupönen, Kreis Gumbinnen, jetzt 5672 Leichingen. Ziegwebersberg 11 a, am 9. Juli

Paleikat, Berta, geb. Thiel, aus Finkenhagen, Kreis Tilsit, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Hachmeister, 3101 Winsen/Aller, Breslauer Straße 7, am 20. Juli

Selch, Helene, aus Königsberg, jetzt 238 Schleswig, Am St.-Johannis-Kloster 8, am 22. Juli

Thierbach, Felix, aus Ziegelberg, Kreis Elchniederung, jetzt 454 Lengerich, Glockengießerkamp 14, am 8. Juli

zum 81. Geburtstag

Gritzkat, Gustav, Buchhalter, aus Gumbinnen, Goldaper Straße 7, und Allenstein, Roonstraße 8, jetzt 2 Hamburg 71, Marienwerder Straße 31, am 22. Juli

Sakobielski, Marie, Lehrerin aus Sensburg, jetzt 1 Berlin 28, Olwenstraße 7, am 17. Juli

Wiese, Elisabeth, aus Hermenhagen, Kreis Bartenstein, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Marktstraße Nr. 12, am 22. Juli

zum 80. Geburtstag

Bachmann, Heinrich, Landwirt aus Krusen, Kreis Schloßberg, jetzt 2179 Neuhaus/Oste, Ostlandstraße Nr. 26, am 24. Juli

Dannewitz, Auguste, geb. Kniffka, aus Altstadt, Kreis Osterode, jetzt 244 Dannau, Siedlung 2, am 24. Juli

Holz, Anny, aus Königsberg, jetzt 235 Hameln, Lessingstraße 40 a, am 18. Juli

Hütt, Emil, Maschinenbaumeister aus Pfalzrode, Kreis Goldap, jetzt 2 Hamburg 68, Berner Weg 62, am 20. Juli

Kuhn, Johanna, aus Ortelsburg, jetzt 5138 Grebben, Bahnhofstraße 36, am 18. Juli

Milch, Paul, Amtsrat i. R., aus Königsberg, Freystraße Nr. 12, und Kalgen, jetzt 1 Berlin 30, Pohlstraße Nr. 58, am 24. Juli

Pallner, Meta, geb. de la Chaux, aus Neunassel, Kreis Insterburg, jetzt 3031 Essel 99, am 22. Juli

Reuter, Anna, geb. Gerlewski, aus Allenburg, Kreis Wehlau, Königsstraße, jetzt 24 Lübeck, Wattstraße Nr. 7, Altersheim, am 23. Juli

Sprengel, Minna, aus Grünheim, Kreis Gerdauen, jetzt bei ihrer Tochter Marianne Strummel, 2405 Ahrensbök, Mühlenberg, am 20. Juli

Wallat, Heinrich, aus Pillau I, Hafenbauamt, jetzt 237 Rendsburg, Flensburger Straße 57, am 22. Juli

zum 75. Geburtstag

Borowy, Franz, Ortsvertreter von Maschen, Kreis Lyck, jetzt 7505 Ettlingen, Hohe Wiesenstraße 18, am 23. Juli

Gestigkeit, Anny, aus Lyck, jetzt 62 Wiesbaden, Daimlerstraße 2, am 16. Juli

Jaraschinsky, Gustav, aus Dankfelde, Kreis Lötzen, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über seinen Sohn Willi, 4702 Heeßen, Knappenstraße 17, am 20. Juli

Jurr, Fritz, aus Damerau, Kreis Wehlau, und Königsberg, Georgstraße 28, jetzt 4307 Kettwig, Ruhrstraße 32, am 25. Juli

Kalipke, Emil, aus Angerburg, jetzt 852 Erlangen, Steinforststraße 193, am 23. Juli

Kirchner, Walter, Maschinenbaumeister i. R., aus Königsberg, Gerhardstraße 3, jetzt 7633 Seelbach, Grüselhornstraße 13, am 18. Juli

Krüger, Klara, geb. Klatt, aus Ortelsburg, jetzt 4785 Belecke, Wiesenstraße 24, am 18. Juli

Olias, Gustav, jetzt 355 Marburg, Wilhelm-Busch-Straße 27, am 23. Juli

Puppa, Auguste, aus Nittken, Kreis Johannisburg jetzt 23 Kiel, Koldingstraße 27, am 20. Juli

Schanklies, Otto, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 33 Braunschweig, Am Weinberg 16/6, am 20. Juli

Schön, Elise, geb. Zigann, aus Friederikenruh, Kreis Wehlau, jetzt 522 Waldbröl, Heidebergweg 1, am 15. Juli

Walter, Kurt, aus Tilsit, Fabrikstraße 79, jetzt 226 Niebüll, Hauptstraße 53, am 11. Juli

Zellmann, Juliane, aus Neidenburg, Kölner Str. 13, jetzt 7128 Lauffen, Mörikestraße 1, am 23. Juli

Zoellner, Fritz, aus Angerburg, jetzt 8676 Schwarzenbach, Ascherstraße 5, am 21. Juli

zur goldenen Hochzeit

Friedrich, Kurt und Frau Henny, geb. Rolfes, aus Zielkeim, Kreis Fischhausen, jetzt 3161 Ummeln, am 17. Juli

Krahmer, Hugo und Frau Hedwig, geb. Berg, aus Kurwe, Kreis Elchniederung, jetzt 7941 Blochingen, am 20. Juli

Krömke, Richard und Frau Klara, geb. Freudenreich, aus Königsberg, Unterhaberberg 10a, jetzt 483 Gütersloh 1, Jenaer Straße 1

Lettau, Erich, Kaufmann, und Frau Erna, geb. Marquardt, aus Gerdauen und Königsberg, jetzt 1 Berlin 31, Nassauische Straße 48 II, am 18. Juli

Pannwitz, Emil, Mühlenbesitzer, und Frau Frieda, geb. Steinert, aus Liebemühle, jetzt 22 Elmshorn, Ansgarstraße 36, am 19. Juli

Reinhard, Erich, und Frau Margarete, geb. Woitkowsky, aus Schirwindt, Lasdehnen und Insterburg, jetzt 8802 Lichtenau, am 15. Juli

Tiede, Reinhold und Frau Alwine, geb. Schultz, aus Gerdauen, Dampfsägewerk, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Helmut Tiede, 58 Hagen, Spielbrinkstraße 23a, am 23. Juli

Wensierski, Clemens, Reichsbahninspektor i. R., und Frau Else, geb. Schmidtke, aus Königsberg, Plantage 24, jetzt zu erreichen über Margarete Wensierski, 351 Hannoversch Münden, Am Entenbusch Nr. 110

zum Examen

Brilla, Günther, Dipl.-Biologe, Dr. med. (Brilla, Alfred und Frau Anna, geb. Rogalski, aus Königsberg, Altstädtischer Markt 20, jetzt 28 Bremen-Neue Vahr, Kurt-Schumacher-Allee 71), hat sich an der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Bonn für das Fach Physiologie habilitiert

Spieshöfer, Hartmut (Spieshöfer, Richard, Maschinenbaumeister, und Frau Frieda, aus Gr. Sobrost und Wallenrode, jetzt 5241 Molzhain, Brunnenstraße 8) hat an der Universität Köln das erste Staatsexamen als Realschullehrer für Chemie und Biologie bestanden

zum Abitur

Kremer, Arnold (Kremer, Dr. Johannes, und Frau Dr. Hellfried, geb. Mateoschat, aus Neidenburg, jetzt 61 Darmstadt, Fichtestraße 28), an der Georg-Büchner-Schule

zur Beförderung

Heldt, Herbert, aus Gumbinnen, jetzt 62 Wiesbaden-Dotzheim, Edisonstraße 52, ist zum Oberamtsrat befördert worden

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Zeichenerklärung: BR = Bayerischer Rundfunk; DLF = Deutschlandfunk; DW = Deutsche Welle; SDR = Süddeutscher Rundfunk; HR = Hessischer Rundfunk; NDR = Norddeutscher Rundfunk; RB = Radio Bremen; SFB = Sender Freies Berlin; SR = Saarländischer Rundfunk; WDR = Westdeutscher Rundfunk. I., II., III. 1., 2., 3. Programm.

Sonntag, 18. Juli 1971

15.00 Uhr, NDR III: Loewe-Balladen

Montag, 19. Juli 1971

9.15 Uhr, SDR II: Klaviermusik von E. T. A. Hoffmann

21.15 Uhr, DLF: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Wochenzeitungen

Dienstag, 20. Juli 1971

8.30 Uhr, BR I: Bismarcks Sozialgesetze (Schulfunk)

10.10 Uhr, DLF: Umweltprobleme in der UdSSR

19.15 Uhr, BR II: Gehorsam, Eid, Gewissen? Gedanken zum 20. Juli 1944

20.30 Uhr, HR I: In der Wolfsschanze. Der 20. Juli in der deutschen Nachkriegsliteratur. Texte und Kommentar: Wolfgang Weyrauch

Mittwoch, 21. Juli 1971

16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder

17.45 Uhr, BR II: Das ostdeutsche Tagebuch

10.10 Uhr, DLF: Synode der Bistümer in der „DDR"

15.15 Uhr, SDR II: Besuch im fressenden Haus: Zu Gast bei Siegfried Vegesack

15.30 Uhr, SDR II: Bärenfang und Beetenbartsch

21.15 Uhr, RB II: Das Asyl Schopenhauer

21.35 Uhr, NDR III: Erzherzöge und Partisanen. Sarajewo — Stadt des Schicksals

Sonnabend, 24. Juli 1971

13.45 Uhr, NDR/WDR I: Alte und neue Heimat

15.30 Uhr, BR II: Osteuropa und wir. Berichte, Kommentare und Meinungen

FERNSEHEN

Dienstag, 20. Juli 1971

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Muskelkater. — Ehepaar auf Langstreckenwanderung. — Renteninformation: Keine Angst vor dem 65. Lebensjahr. — Preiswerte Reisen mit Schlafgelegenheiten im Bus.

Sonnabend, 24. Juli 1971

22.50 Uhr, ZDF: Unwiederbringlich. Fernsehfilm nach Theodor Fontane

---

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein



Geschäftsstelle:
48 Bielefeld, Postfach 7206
Tel. 05 21 / 7 66 32 und 4 37 07

Die Nummer 30 des „Salzburger" ist erschienen. Dieses Mitteilungsblatt erscheint viermal jährlich und wird den Mitgliedern des Vereins kostenlos übersandt. Auf der Titelseite grüßt das Königsberger Schloß, dessen Blutgericht seit 1827 in Händen einer Salzburger Familie war. Viel Neues erfahren wir dann aus Salzburg. Das Landesarchiv hat ein neues Gebäude bezogen. Zahlreiche unserer Landsleute haben mit diesem Institut schon gute Erfahrungen gemacht, wenn sie ratsuchend dort vorsprachen. Von der Jagd im Salzburger Land zeugt ein Foto mit wunderbaren Rehkronen. Die „Salzlecker" Trachtenkapelle in Schwarzach erzählt von ihrer Tätigkeit. Salzburger erinnern sich gern an ihre Ferienaufenthalte als Kinder in Ostpreußen und der Salzburger Verein will nunmehr Ähnliches für Salzburger Kinder in der Bundesrepublik organisieren. Schließlich wirbt Altenmarkt im Pongau für die Wintersaison. Der Verein berichtet kurz über sein Treffen in Bielefeld und über die Salzburger in den Niederlanden. Vor allem aber ruft der Verein auf zu seinem Sondertreffen in Berlin vom 12.—20. 9. 1971. Anmeldungen sind an die Geschäftsstelle in Bielefeld, Postfach 7206, erbeten.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die Antwort auf unsere Bildfrage FA 59 für Auslands-Ostpreußen

Auf unsere Bildfrage FA 59 für im Ausland lebende Ostpreußen, die wir in Folge 22 vom 29. Mai veröffentlichten, erhielten wir wieder eine Reihe von Zuschriften, darunter auch von Ostpreußen im Bundesgebiet, die aber bekanntlich außer Konkurrenz teilnehmen. Die beste Erklärung gab Herr Heinrich Witt, der aus Pillau stammt und heute in Blaesheim/Frankreich, 195 rue du Maréchal Foch F 67, wohnt. Er erhält damit das Honorar von 20 DM. Herr Witt schreibt:

Das Bild zeigt eine Ansicht aus der Seestadt Pillau, und zwar die Hafeneinfahrt mit Anlegestelle und 3ollwerk der beiden Fracht- und Stückgutdampfer „Elbing IV" und „Elbing V", die jeden Dienstag und Freitag die Strecke Elbing—Pillau—Königsberg und zurück fuhren. Das Bild ist in den Jahren von 1930 bis 1935 entstanden. Die Dampfer sind beim Entladen von Stückgütern, in Hintergrund steht das Fuhrwerk von Spediteur Hammer von der Holzwiese. Links im Bilde die Raulestraße mit dem alten, früheren Wohnhaus Benjamin Raules, nebenbei das Wohnhaus mit der Zahnpraxis der Zahnärztin Lange, weiter unten die berühmte Pillauer Ilskefalle und das große Kalchersche Eckhaus. Links vorn im Bild, nicht mehr sichtbar, war die Nebenstelle der Ortskrankenkasse Fischhausen mit der Leiterin Frl. Kaufmann, nebenbei in der Haffstraße hatte Dr. Skirlo seine Arztpraxis.

Meine persönlichen Erinnerungen auf dem Bilde sind die Elbinger Dampfer, die meine Baumaterialien aus Königsberg von der Firma Honig und Haurwitz und der Holzhandlung Hirsch am Bollwerk ausluden, wo ich sie durch Spediteur Henri Hammer, Eigentümer des Lokals Seehund-Holzwiese und der Strandhalle, abholen ließ.

Es ist traurig, daß wir alle unsere geliebte Heimat verlassen mußten und heute in einem fremden Land unser tägliches Brot verdienen müssen.

Einmal vierter Königsberg ...

Erinnerungen an eine vergangene Zeit

Die Bahn von Königsberg nach Pillau hatte vier Klassen, die man je nach Laune und Portemonnaie wählen konnte. Am beliebtesten war die 4. Klasse, dazu auch noch die billigste — ein Kilometer zwei Pfennige. In ihr standen die Holzbänke an den vier Seiten des Waggons und dazwischen war ein großer, leerer Raum; das heißt, leer wurde er erst in Königsberg, wenn alle ausstiegen. Unterwegs war er mit Koffern und Kisten, Pungels und Säcken, Weiden- und Reisekörben, Vogelbauern und Kaninchenkisten bestellt. Dazu kamen häufig Spaten und Schippen der Dränagearbeiter oder das Handwerkszeug der Monteure, die von einer Reparatur an landwirtschaftlichen Maschinen heimfuhren.

Im Winter war die Luft immer frisch; denn der Geruch des Pfeifentabaks deutete auf „Eigenbau" hin. Aber was machte das schon aus, man konnte sich gut unterhalten, und wenn zufällig ein reisender Musikant mit seiner Quetschorgel seine Kunst darbot, dann summte man die Melodie mit und schlug mit dem Fuß den Takt dazu.

Die Labiauer fuhren gern nach Königsberg. Nach dort war der erste große Ausflug der Kinder. Die Kinder aus dem Großen Moosbruch oder von Gilge-Nemonien mußten erst eine Dampferfahrt machen, um die Eisenbahn zu erreichen. Schon Tage vorher überhörten sie einander in den Schulpausen, ob sie auch alle Stationen wüßten, und wie aus der Pistole kam's: Ußballen — Skaisgirren kannte man noch von den Ferkelmärkten her, aber dahinter lag unbekanntes und unentdecktes Land — Mehlauken, Alt-Sternberg, Szargillen, Schelecken, Stellienen, Labiau, Kuth, Pronitten, Nautzken, Kuggen, Konradswalde, Trausitten, Klein-Heide, Vorderhufen, Mittelhufen.

Dort wurde ausgestiegen; denn das Ziel war der Königsberger Tiergarten. Auf dem Wege dahin konnte man die Elektrischen, Droschken, Reiter und Soldaten bestaunen. Und die Herrlichkeiten im Tiergarten waren überhaupt nicht zu beschreiben. Nur die Dittchen für Bonbons und Sprudel waren, trotz aller Sparsamkeit, bald alle. Damals bekamen die Kinder von der Mutter auch nur wenige mit. Aber auch „beruflich" fuhren Kinder nach der Provinzialhauptstadt. Sie besuchten dort die höheren Schulen. Beim Schein der Petroleumlampe wurden im Abteil noch schnell Rechenaufgaben abgeschrieben, man hörte einander die Vokabeln ab, büffelte die Nebenflüsse der Donau oder machte die ersten Rauchversuche.

Unsere jungen Damen und Herren fuhren auch sehr gern nach Königsberg; um Theater und Festveranstaltungen zu besuchen. Mit den Vettern und Freunden, die an der Albertina studierten oder bei einem der vielen Regimenter den bunten Rock trugen, ließ man sich in den Konditoreien von Plouda und Schwermer sehen oder man fuhr „Kahnche" auf dem Schloßteich. War der Vater spendabel gewesen, kaufte man sich bei Siebert, Petersdorff oder in einem der anderen großen Kaufhäuser ein Kostüm. Natürlich fuhr man „standesgemäß" in der dritten Klasse. Doch soll es vorgekommen sein, daß dieselben Reisenden mit dem letzten Zug vierter Klasse zurückkamen.

Manchmal traf man viele Bauern in der vierten Klasse. Die erkannte man an den Lodenanzügen, den hohen Stiefeln und den verschossenen Hüten. Sie fuhren zur Bullenauktion, und bei der lautstarken Unterhaltung über Rindvieh, Milchertrag und Schweineaufzucht konnte man sich wohl landwirtschaftlich bilden, mußte aber schweigend zuhören. Wenn die Muttche zu den Weihnachtseinkäufen fuhr und den guten Pelz anzog und die Pelzmütze aufgesetzt hatte, piesackte sie den Vatche, daß er dritter Klasse löse; denn die Frau Klimkat mit Fräulein Tochter war vorübergerauscht und hatte am Schalter „zwei Billetts dritter Klasse" gefordert.

„Ich laß mich doch nich voner Klimkatsche über e Schulter ankicken!" Na, der Vatche tat ihr den Willen. Aber als sie in dem engen Abteil 3. Klasse saßen und er aufstehen mußte, damit ein eingebildeter Referendar oder so etwas ähnliches vorbeikam, zischelte er der Muttche zu: „Na, nu huckst auch auf e Holzbank und kannst dich nich bewegen. Inne 4. Klass' sind der Schakat und der Grigull und ich wollt wissen, wie's bei der Sitzung vom Raiffeisen geworden ist. Nuscht weiß ich und muß hier Daumen drehen."

Aber er nahm Rache. Als sie in Königsberg ausstiegen, plinkte er seinen Freunden zu, und die verstanden. Muttchen hatte reichlich einzukaufen. Widerwillig begleitete sie der Vatche: „Weißt, ich steh da bloß in den Kleidergeschäften rum und ich wollt noch auf e Bank der Landschaft und beim Sattler neue Sielen ansehen. Hier hast Geld. Wir treffen uns auf em Ostbahnhof. Wenn zu viele Pakete hast, nimm e Droschke."

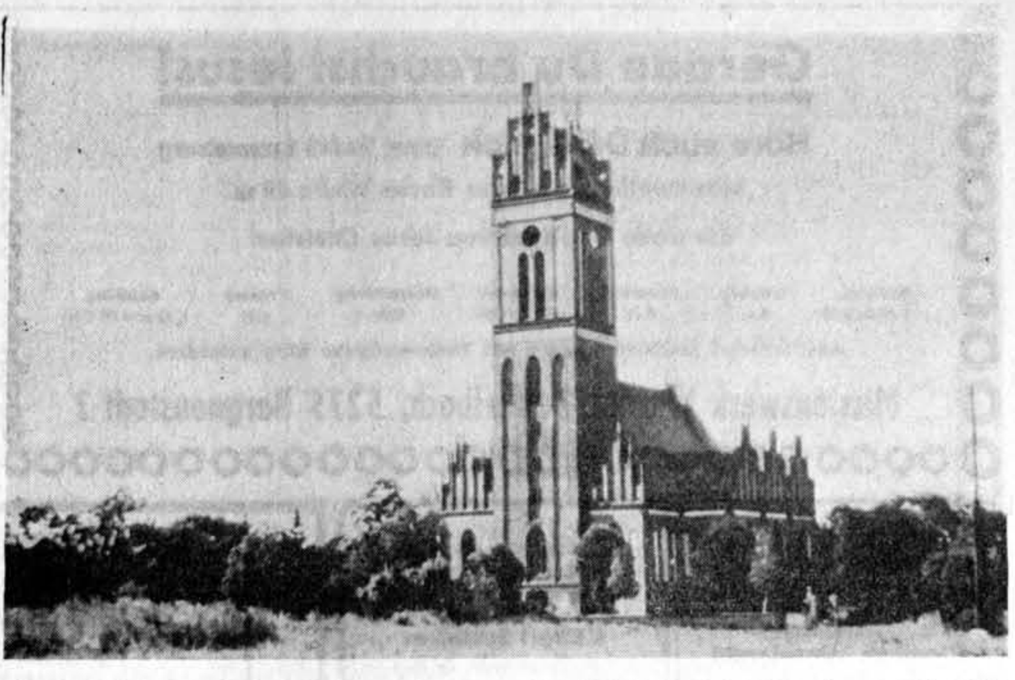
Aber er mußte wohl Königsberg nicht genau kennen; denn statt zur Bank der Landschaft steuerte er auf dem Steindamm der „Hütte" zu; denn dort saßen schon Schakat und Grigull beim Grog. Es wurde urgemütlich, und hätte der Ober nicht schnell eine Droschke besorgt, so wären sie nicht zur Zeit zum Bahnhof gekommen. Die Rückfahrt machte Muttchen mit Frau Klimkat und Fräulein Tochter in der 3. Klasse, die drei Männer fuhren 4. Klasse.

Wenn die Ferien anfingen und aufhörten, saßen viele Jünglinge mit grünen und blauen Tuchmützen, manche hatten auch Samtmützen, mit ihren Reisekörben in der 4. Klasse. Das waren die Präparanden und Seminaristen aus Friedland, Pr.-Eylau, Pillau, Ragnit, Karalene. In Königsberg mußten sie gewöhnlich umsteigen. Gemeinsam brachten sie das Gepäck zum nächsten Perron. Wenn die Dittchen noch langten und genügend Zeit bis zum nächsten Zug war, ging man zum Kinematographen-Theater. Es machte nichts aus, wenn man mitten in der Handlung ankam; denn das Programm wiederholte sich, und so bekam man auch den Anfang des Films zu sehen. Wenn's draußen fror und stiemte, blieb man länger im warmen Raum und sah sich das Programm zweimal an.

Zur Ostmesse fuhr man selbstverständlich auch. In der 4. Klasse saßen und standen die Leute dicht gedrängt, in der 3. Klasse war kein Sitzplatz frei und in der 2. Klasse saßen nur ein paar Herren, die gelangweilt zum Fenster hinausschauten. Wagen 1. Klasse fuhren bei uns selten durch.

Drangvoll war's auch in der 4. Klasse, wenn die Frauen zum Markt fuhren. Dann stand Korb an Korb, mit Leinentüchern bedeckt, und das Geschabber und Lachen hörte nicht auf, bis man die Stadt erreicht hatte. Sehr gern möchte ich einmal wieder fordern: „Eins vierter Königsberg!" Aber der Zug fährt ja von Polesk nach Kaliningrad, und da will ich nicht hin.

Willy Krippeit



Die Stadtkirche in Mehlsack, aufgenommen vom alten Hotel „Deutsches Haus" Foto OB

Die privilegierte Adlerapotheke Pillau

Historische Reminiszenz von E. F. Kaffke

Der Aufsatz im Ostpreußenblatt vom 26. Juni, Folge 26, Seite 10 „Sie waren Wissenschaftler und Unternehmer", In Ostpreußen: Erste Apothekenordnung von Aurifaber" mag durch folgendes eine Ergänzung erfahren:

Der Große Kurfürst berief für die holländischen Schiffbauhandwerker und Seeleute, die er 1673 für seine errichtete Schiffswerft nach Pillau geholt hatte, den Holländer Abraham Ruits zum reformierten Geistlichen. — „Es sollen die in der Pillau wohnenden Schiffs- und dazu gehörigen Handleute nicht ohne Gottesdienst und Übung in der Gottseeligkeit gelassen werden, und berufe er den würdigen Abraham Ruits zum Prediger für erwähnte holländische Gemeinde wegen seines ehrbaren Lebens und Wandels, mit dem jährlichen Gehalt von 200 Talern." — Diese Berufung trägt das Datum vom 12. Juni 1681. — Der Geistliche hatte die Verpflichtung, den Gottesdienst zu gewissen Zeiten sogar auf den Schiffen auf See abzuhalten, was ihm recht sauer ankam, wegen der Seekrankheit.

Auf seine Bitte wurde er unter dem 29. Januar 1685 aus diesem schweren Amt bei der Marine in Gnaden entlassen nach treuer und gewissenhafter Seelsorge (Worte des Kurfürsten), um bei der in der Festung Pillau befindlichen Gemeinde Prediger zu werden. — Er war 1655 in Amsterdam geboren und starb in Pillau 1712; er war kein studierter, aber vortrefflicher Prediger, der nur holländisch sprach.

Der kurfürstliche Schiffsvisiteur (Zollbeamte) H. Dogge hatte von dem Organisten Geim ein Haus — ufm Haken — gekauft, auf dem die — Commodität — Gewürze feil zu halten, ruhte. Diese wurde Dogge, seiner Ehefrau und seinen Kindern auch zustanden, und mögen sie daneben ihre Nahrung suchen, wie es dieses Ortes Gelegenheit leidet;" Er richtete neben seinem Handel mit Gewürzen und Spezereien eine Offizien, eine Apotheke ein. — Ruits hatte 1682 die Tochter Sarah des Dogge geheiratet. — Als die alten Dogges 1692 verstarben, richtete Sarah die Bitte an den Kurfürsten, ihr das Privileg auf die Apotheke zu erneuern, da ihr Ehegemahl, der Prediger Ruits, schon alt, „damit sie und ihre Kinder nach dem Tode ihres Mannes ein Stücklein Brot erwerben könnten."

Am 25. Februar 1693 erhielt Ruits auf den Namen seiner Frau das Privileg für die Apotheke, mit der Auflage, einen Provisor zu halten, „damit es nicht heiße, daß ein Prediger eine Apotheke habe." — Durch einen Erlaß vom 25. Juli 1695 des Kurfürsten Friedrich, gegeben zu Cölln a. d. Spree wurde angeordnet, daß 1) „an einem so geringen Ort nur eine Offizien bestehen könne, da sonst nichts Tüchtiges an Apothekenwaren zu haben sei. 2) Das von des reformierten Ehegatten präsentierte Privilegium sei nichts Neues, sondern habe schon vorlängst auf ihrem Hause gehaftet. Ruits Ehegattin soll deshalb bei ihrem Privilegio weiter ungekränkt gelassen werden und ihr gestattet sein, allerhand Medicamente durch einen Provisoren, den sie dazu haten muß, ausgeben zu laßen; daneben auch den Gewürzhandel zu betreiben, da die Apotheke allein nicht lebensfähig" — Wahrscheinlich plante ein anderer eine Apotheke zu errichten, daher diese Entscheidung.)

König Friedrich I. genehmigte zu Potsdam am 25. April 1705, daß das dem evangelisch-reformierten Prediger A. Ruits und seiner Ehefrau gehörige und mit dem Apotheken- und Gewürzkram privilegio begnadigte Haus soll an Carl Anderson verkauft werden.

Dieses Haus neben dem Rathaus war ein kleines, niedriges Haus, in das man zwei Stufen hinabsteigen mußte, eine Glocke schepperte an der Eingangstür. — Es wurde abgebrochen und unter Hinzunahme der links daneben liegenden Auffahrt zum Hof durch einen Neubau ersetzt.

Am 2. Juli 1971 entschlief im 85. Lebensjahre mein lieber Vater, unser Großvater und Urgroßvater

Gendarmeriebeamter und Hauptmann d. R.

Hermann Willmann

Silberbach/Allenstein

In stiller Trauer
Ilse Kant, geb. Willmann

3167 Burgdorf (Han), Windmühlenstraße 21

Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, gute Oma, Schwester und Tante

Gertrud Rogau

geb. Gollub

aus Jarken, Kreis Treuburg

im Alter von 77 Jahren heimzurufen.

Sie folgte ihrem Mann

Otto Rogau

nach fast drei Jahren in die Ewigkeit.

Wir gedenken des Sohnes

Werner

der 1942 vor Sewastopol gefallen ist.

In stiller Trauer
Familie Pastor Glowienka
Hamelwörden, Kreis Stade
Familie Dronsek
Hannover-Döhren, Lechstraße 5

Brelingen 47c, den 9. Juli 1971

Beisetzung war am Donnerstag, dem 15. Juli 1971, 13 Uhr, von der neuen Kapelle des Seelhorster Friedhofes in Hannover aus.



Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am 16. Juli 1971

Reichsbahninspektor

Clemens Wensierski und Frau Else

geb. Schmidtke

aus Königsberg Pr., Plantage 24

Es gratuliert herzlichst und wünscht weiterhin Gottes Segen

Marga

Zu erreichen über Marg. Wensierski, 351 Hann. Münden, Am Entenbusch 110 (früher Königsberg, Unterhaberberg 26).



Am 21. Juli 1971 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Marta Kledtke

geb. Voigt

aus Gilgetal bei Kuckernese, Kreis Elchniederung

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gesundheit und Gottes Segen

die dankbaren Kinder

5843 Ergste bei Schwerte



Walter Kirchner

Maschinen-Baumeister i. R.

aus Königsberg Pr., Gerhardstr., jetzt 7633 Seelbach/Lahr, Grüselhornstraße 13

feiert, so Gott will, am 18. Juli 1971 seinen 75. Geburtstag.

Es gratuliert herzlich seine Ehefrau Anna



Am 20. Juli 1971 feiert der Maschinenbaumeister

Emil Hütt

aus Pfalzrode, Kreis Goldap

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Frau
die Kinder
und Enkelkinder

2 Hamburg 68, Berner Weg 62



Am 20. Juli 1971 feiert Herr

August Gerigk

aus Heilsberg, Bartensteiner Straße 24 jetzt 7592 Renchen, Gartenstraße Block II

seinen 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst sein Sohn Paul seine Tochter Lucie Enkel und Urenkel

Den Wünschen schließt sich an Frau Cläre Barthold 7806 Ebnet, Steinhalde 29



Am 18. Juli 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Ururoma, Frau

Auguste Beister

geb. Hütt

aus Klimmen, Kreis Ebenrode, Ostpreußen jetzt 2371 Fockbek, Ostlandstr. 4

bei bester Gesundheit ihren 95. GEBURTSTAG.

Es gratulieren ihre dankbaren Kinder Schwiegerkinder Enkel Urenkel und Ururenkel

---

Am 27. Juni 1971 verstarb nach kurzer Krankheit unser lieber, guter Vater

Robert Schlicker

Stadtobersekr. a. D.

aus Königsberg Pr., Arnoldstraße 7

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
Siegfried Schlicker
Ruth Fröhlich, geb. Schlicker

7418 Metzingen, Fasanenweg 5

Nach langem Leiden ist meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante

Klara Dziedo

geb. Lemke

aus Königsberg Pr., Lindenstr. 30

* 14. 9. 1882 † 5. 7. 1971

sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Johann Dziedo
und alle Angehörigen

7580 Bühl, Hauptstraße 36

Nach längerem, schwerem Leiden entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Clemens Schulz

aus Heiligenbeil, Ostpreußen

In stiller Trauer
Anna Schulz, geb. von Krzywosinski
und Kinder

2371 Nübbel, den 21. Juni 1971
Dorfstraße 15

Landwirt und Gutsverwalter

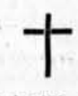
Albert Paulat

* 5. 1. 1887 † 11. 6. 1971

aus Gailkehmen, Kreis Stallupönen

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen und Freunde
Margarete Paulat, geb. Zappka

2871 Altenesch üb. Delmenhorst
8636 Creidlitz über Coburg



Am 25. Mai 1971 verstarb unerwartet mein lieber Mann

Paul Westphal

Friseur

aus Tilsit, Friedrichstraße 74

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer
Anna Westphal, geb. Kruck

4 Düsseldorf, Kamper Straße 18

Nach einem erfüllten Leben ist unsere liebe, allzeit treusorgende Mutter, unsere gute Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Selma Elisabeth Brosowske

geb. Krüger

* 6. 12. 1886 † 6. 7. 1971

aus Prostken, Kreis Lyck

in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Hans und Herta Ebert, geb. Brosowske
Erich und Margret Brosowske, geb. Geibel
und alle Angehörigen

Wetzlar, Am Sturzkopf 80
Frankfurt (Main)-Westhausen, Stephan-Heise-Straße 9

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 9. Juli 1971, um 11 Uhr von der Friedhofskapelle, Wetzlar, Frankfurter Straße, aus statt.

Wir gedenken in Liebe und Dankbarkeit unserer gütigen und treusorgenden Mutter, die uns vor einem Jahr so plötzlich verließ.

Frau Maria Göhlke

geb. Teucke

geb. 3. 11. 1893 gest. 21. 7. 1970

aus Gauleden, Kreis Wehlau

Charlotte Zitterbart
7 Stuttgart, Stammheimer Straße 23
Christel Göhlke
29 Oldenburg, Auguststraße 49
Ruth Hundertmark
65 Mainz, Stefan-Zweig-Straße 11
Marianne Schimpff
2872 Nordenholz, Schule

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief sanft am 14. Juni 1971 plötzlich und für uns noch unfaßbar im Alter von fast 65 Jahren meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

Luise Schiwy

geb. Gburrek

aus Kurwien, Ostpreußen

In stiller Trauer
Robert Schiwy
und Kinder

3001 Wettmar, Königsberger Straße 293

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Hedwig Upadek

geb. Leske

geb. am 1. 6. 1910 gest. am 29. 6. 1971

aus Saadau, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen meiner Geschwister
Herbert, Gerda, Ingrid und Hildegard
Edda Upadek

413 Moers, Oststraße 10

Die Beerdigung fand am 2. Juli auf dem Friedhof Rheinkamp-Meerbeck statt.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, unsere Tante und Schwägerin

Amalie Fallinski

geb. Rattay

geb. 29. 9. 1893 gest. 20. 6. 1971

aus Mittelpogauen, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

ist sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hedwig Grenda, geb. Fallinski
Elfriede Gerken, geb. Fallinski
Herbert Grenda
Henning Gerken
und Enkelkinder

233 Eckernförde, Karl-Samwer-Ring 39

---

* 11. 7. 1908 Königsberg Pr. † 23. 6. 1971 Frankfurt (Main)

Elisabeth Werner

geb. Färber

aus Königsberg Pr., Deutschordenring 86

In Liebe und Verehrung

Otto Werner
Ute Weitemeyer, geb. Werner
Werner Weitemeyer
Dirk

6 Frankfurt (Main), Loënstraße 8

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 3. Juli 1971 meine liebe Frau und gute Mutti

Inge Günther

geb. Reimann

aus Gr.-Klingbeck, Kreis Heiligenbeil

im Alter von 41 Jahren.

In tiefer Trauer
Karl und Silvia Günther

6464 Altenhaßlau, Feldstraße 1

Wir trauern um unsere liebe Schwester, Schwägerin und gute Tante

Marie Barabaß

aus Neidenburg

die im Alter von 74 Jahren in Gottes ewigen Frieden heimgerufen wurde.

Paul Barabaß und Familie
Oskar Barabaß und Ehefrau
und alle Anverwandten

2104 Hamburg-Neugraben, den 27. Juni 1971
Trauerhaus: 463 Bochum, Rottstraße 20

Die Beisetzung hat am 2. Juli 1971 in Bochum stattgefunden.

Else Küßner

geb. Schoenwald

* 25. 8. 1894 † 18. 6. 1971

aus Neumühl, Kreis Wehlau

Ein Leben voller Liebe und Güte für uns alle wurde nach schwerem Leiden vollendet.

Paul Küßner
Helmut Brinkmann und Frau Liselotte, geb. Küßner, und Sabine
Udo Küßner
Henner Pflug und Frau Hanna, geb. Schoenwald

344 Eschwege, Am Alten Gericht 1

Am 21. Juni 1971 starb nach schwerem Leiden unsere geliebte Schwester, Schwägerin und Tante

Jutta Balduhn

aus Rodmannshöfen, Kreis Königsberg Pr.
geb. am 22. Mai 1914

Doris Frentzel-Beyme, geb. Balduhn
Maria Gerlach, geb. Balduhn
Robert Balduhn
Carola Ingeborg Balduhn, geb. Rubiewski
Hede Adam, geb. Balduhn
Rudolf Adam
Fried Balduhn
Gertraud Balduhn, geb. Stölzel
Dr. Klaus Balduhn
Dolores Balduhn, geb. Frentzel-Beyme
Rolf Balduhn
Renate Balduhn, geb. Kleine
Rosemarie Balduhn
Astrid Wehberg, geb. Balduhn
Ernst-Ludwig Balduhn
Erika Balduhn, geb. Beck

44 Münster (Westfalen), im Juli 1971
Sperlichstraße 49 und Ulrichstraße 3 I

Nach einem langen, arbeitsreichen Priesterleben hat Gott am 28. Mai 1971 seinen Diener, den katholischen Pfarrer von Heydekrug,

H. H. Geistlicher Rat

Franz Schacht

zu sich heimgerufen. Er hatte das 88. Lebensjahr vollendet und stand im 64. Jahr seines Priestertums. Das schwere Los seiner ostpreußischen Heimat zeichnete seinen priesterlichen Weg.

Im Namen aller Angehörigen
Reinhold Mikuteit
Gisela Mikuteit, geb. Schacht

7801 Wildtal, Sonnenwiese 3

Nach kurzer Krankheit entschlief am 29. Juni 1971 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Friedrich Gräf

Telegrafenleitungsaufseher a. D.
aus Labiau

im gesegneten Alter von 88 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Emil Pahlke und Frau Leny, geb. Gräf

7742 St. Georgen, Am Sommerrain 39

Nach schwerer Krankheit entschlief mein lieber, guter Mann, unser Bruder, Schwager und Onkel

Johann Zawallich

aus Höhenwerder, Ortelsburg

im 69. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ida Zawallich, geb. Buddrus

2905 Edewecht, Sonnenstraße 2, den 16. Juni 1971

Sei getreu bis in den Tod,
so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Zum 30jährigen Gedenken

unserer lieben Angehörigen, die uns der Krieg im Osten nahm:
Bruder

Kurt Isereit

Lehrer in Haslingen, Ostpreußen
geb. 10. 9. 1911
gefallen als Unteroffizier und ROA in Estland am 20. Juli 1941.

Ihm folgten in Ostpreußen 1945 unsere Eltern

Leopold und Amalie Isereit

geb. Schmidt
aus Gowarten, Kreis Elchniederung

1946 im März unsere Schwester

Erna Isereit

daselbst

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit; sie und unsere Heimat Ostpreußen bleiben uns unvergessen.

Leo Isereit
2 Norderstedt 3, Sandweg 17
früher Gowarten,
Kreis Elchniederung, Ostpreußen
Herta Wargenau, geb. Isereit
23 Kiel, Gneisenaustraße 14
Betty Hönemann, geb. Isereit, daselbst

Gustav Igné

* 3. 11. 1903 in Gerdauen, Ostpreußen
† 25. 6. 1971 in Bad Oldesloe

Im Namen aller Angehörigen
Anneliese Draeger, geb. Igné

206 Bad Oldesloe, Bahnhofstraße 11
früher Bartenstein, Ostpreußen

Dr. med. Otto Ullrich

Oberfeldarzt a. D.

Träger des Hohenzollernschen Hausordens mit Schwertern und anderer Auszeichnungen beider Weltkriege
* 6. 4. 1896 Königsberg † 23. 6. 1971 Salzburg

Hannie Ullrich, geb. Krause
Klaus Ullrich und Frau Ilse,
geb. Classen
mit Bernd und Annette
Dr. med. Lothar Ullrich und Frau Resi,
geb. Artinger

Nordstrand, Osterdeich
früher Sensburg, Ostpreußen

Heute verstarb nach kurzer Krankheit und doch plötzlich mein lieber Mann, Schwiegersohn, Schwager, Onkel und Vetter

Landwirt

Artur Tobien

aus Sonnheim, Kreis Angerburg, Ostpreußen

im Alter von 63 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Christel Tobien, geb. Czypulowski

483 Gütersloh, Auf der Kosten 96, den 24. Juni 1971

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 29. Juni 1971, um 11 Uhr in der Kapelle auf dem Johannesfriedhof statt.

Nach einem erfüllten Leben voller Schaffenskraft ist unser über alles geliebter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, der

Kaufmann

Max Pagel

Inhaber der führenden Fischfachgeschäfte in Königsberg Pr.

am 5. Juli 1971 im 84. Lebensjahre verstorben.

Im Namen der Familie
Dr. Werner Pagel, Arzt
Herbert Pagel, Oberstleutnant

2341 Kopperby/Loitmark, Kreis Eckernförde,
im Hause Fischindustrie Ellenberg G. m. b. H.

Wir haben ihn auf dem Friedhof in Kappeln (Schlei) zur letzten Ruhe gebettet.

Mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Heinrich Gudlauski

aus Königsberg Pr.

ist nach kurzer Krankheit im 84. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Luise Gudlauski
Gerhard und Angela Gudlauski
Hildegard Schmidt
Hartmut und Christl Schmidt
Hans-Ulrich Schmidt

732 Göppingen, Marktstraße 70, den 21. Juni 1971

Kampf und Leid hat nun ein Ende,
Du gingst ein in Gottes Hände.

Nach langem, mit Geduld getragenem Leiden verstarb am 21. Juni 1971 mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Georg Sandau

Schrankenwärter i. R.
aus Eckwalde, Kreis Elchniederung

im Alter von fast 75 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Wanda Sandau, geb. Gassner

2 Hamburg 71, Hegholt 25 a

Die Trauerfeier hat am 30. Juni 1971 auf dem Friedhof Ohlsdorf stattgefunden.

Am 29. Juni 1971 entschlief nach langer, schwerer Krankheit im 71. Lebensjahre mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Fritz Müller

aus Fürstenau bei Drengfurt, Kreis Rastenburg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frau Anna Müller, geb. Reich

7141 Hochdorf, Kreis Ludwigsburg, Poppenweiler Straße 4



Die Landsmannschaft Ostpreußen, Kreis Goldap, betrauert den Tod ihres früheren, langjährigen

2. Vorsitzenden und Kassierers

Paul Boelck

4018 Langenfeld, Hauptstraße 104

Paul Boelck hat von Anbeginn an in unseren Reihen gestanden. Seine Hilfsbereitschaft und sein ausgeglichenes, ruhiges Wesen haben ihm unter seinen Landsleuten viele Freunde erworben. Er ging von uns, weil er die Gemeinschaft mit seinen Kindern wieder haben wollte.

Wir werden seiner als gutem Kameraden und liebem Freund in steter Trauer gedenken.

Mathias Seidel, Kreisbetreuer

Gott der Herr rief heute meinen lieben Mann, meinen herzensguten Vater, Schwager, Onkel und guten Freund

Rudolf Herzberg

ehem. kaufmännischer Leiter bei der Ostpreußen A. G.
Königsberg Pr.
* 5. Juli 1893 † 4. Juli 1971

zu sich.

In stiller Trauer
Käthe Herzberg, geb. Reck
Karin Herzberg
und alle Angehörigen

5438 Westerburg, Hergenrother Straße 4, den 4. Juli 1971

Deine Leiden und Schmerzen waren oft sehr groß;
jetzt bist Du geborgen in Gottes Schoß.

Plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, ist am 9. Juli 1971 mein lieber Sohn, unser lieber Bruder, herzensguter Onkel und Großonkel

Karl Radzimanowski

im 66. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Berta Mursch, geb. Radzimanowski

2057 Reinbek, Schulstraße 55, den 12. Juli 1971

Trauerfeier am Donnerstag, dem 15. Juli 1971, um 11 Uhr in der Reinbeker Friedhofskapelle.

Fern seiner geliebten Heimat verstarb plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Ernst Damerau

aus Domnau, Pr.-Eylauer Straße 4

geb. 29. 1. 1901 Orschen Kreis Pr.-Eylau — **gest. 24. 6. 1971** Sonthofen Am Alten Bahnhof 7a

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Johanna Damerau, geb. Venohr

8972 Sonthofen, Am Alten Bahnhof 7a

Am 6. Juni 1971 entschlief mein lieber Mann und treusorgender Vater

Otto Gelzenleichter

Landwirt
aus Gurren, Kreis Angerburg

im 70. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Else Gelzenleichter, geb. Schmidtke
Dora Gelzenleichter
und alle Angehörigen

3388 Bündheim, Dr.-H.-Jasper-Straße 81



Streiflichter aus unserem Garten:

Wo kam eigentlich der Elch her?

Pillkaller und Kölscher Kaviar — Spezialitäten verbinden über tausend Kilometer

Und es regnete nicht . . . Es läßt sich kaum schildern, wie wir alle gebangt haben, acht Tage lang. Jeden Morgen der erste Blick zum Himmel. Die Seewetterwarte wurde bombardiert mit Rückfragen. Denn:

‚Die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V. beehrt sich, Herrn und Frau . . . am Mittwoch, 30. Juni, 18 Uhr, zu einem Empfang in den Garten des Ostpreußenhauses . . . einzuladen" — so stand es auf den Karten, die in alle Windrichtungen gingen und ein unerwartet großes Echo fanden: trotz Sommer und Reisezeit sagten fast alle Eingeladenen zu. Anlaß des Empfanges war das Erscheinen des Buches SIE KAMEN ÜBERS MEER in der Schriftenreihe der Gesellschaft. Und zur großen Freude aller Beteiligten erklärte sich Großadmiral Karl Dönitz, der Initiator der größten Rettungsaktion der Geschichte, bereit, an diesem Abend unser Gast zu sein.



Siebenschläfer hatte es geregnet. Nach den alten Bauernregeln sah es also trübe aus für den Empfang. Und während die ehrenamtlichen Helfer alle Hände voll zu tun hatten mit den Vorbereitungen, bezog sich in den Tagen vor jenem Mittwoch immer wieder der Himmel über der Hansestadt Hamburg, schoben sich drohende Wolken zusammen, öffnete der Himmel immer wieder seine Schleusen. O Petrus! Im Regen wurde der Rasen noch einmal geschoren, im Regen wurden die bunten Gartenmöbel aufgestellt, im Regen wurde beraten: wie könnte man notfalls hundert Gäste in den Arbeitsräumen des Ostpreußenhauses empfangen und bewirten?

Ja, ein bißchen nervös waren wir wohl alle, die beteiligt waren an den Vorbereitungen für den Versand des Buches SIE KAMEN ÜBERS MEER wie für den Empfang. So mancher Abend, so manches Wochenende waren neben der Berufsarbeit draufgegangen. Wenn nur alles klappen würde! Bei fast 10 000 Vorbestellungen für das Buch, bei fast hundert Gästen mit vielen bekannten Namen zum Empfang keine ganz leichte Aufgabe!



Die Zeiger der Uhr rücken unaufhaltsam weiter. Im Garten geht ein leiser Wind durch die Bäume. Hinter einem langen Tisch mit Erfrischungen für die Gäste, die zum Teil von weither kommen, leuchten die Wappen der Städte Köln und Königsberg. Darüber in schwarzer Schrift auf weißem Grund ein Schild:

Reichsstraße 1 Köln-Königsberg

Der Tisch ist in Rot-Weiß, den Farben der beiden Städte, geschmückt. (Die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft hat ihren Sitz in Köln, die Reichsstraße 1 verbindet — oder verband, als man sie noch befahren konnte — die Städte Köln und Königsberg über 1000 Kilometer Entfernung).

Noch ein letzter prüfender Blick auf die ‚Elchbraterei' auf der gegenüberliegenden Seite, über der zwei mächtige Elchschaufeln prangen: der junge Fleischer in weißer Schürze ist schon dabei, die glimmenden Holzkohlen anzufachen.

Die große schwarzweiße Fahne vor dem Ostpreußenhaus mit dem Elchschaufelwappen weist den Gästen den Weg, die Schlag achtzehn Uhr hereinzuströmen beginnen. Freundliche junge Mädchen in bunten Sommerkleidern stehen zum Empfang bereit, ein Kollege aus der Redaktion begrüßt sie mit Handschlag und der Bitte, sich in das Gästebuch einzutragen, das sich Seite um Seite füllt. Dann werden sie durch das Sitzungszimmer weitergeleitet, hinaus in den festlich geschmückten Garten. Einer der ersten Gäste trägt den schwarzweißen Preußenschild an der Brust: Oberst a. D. Eberhard Schoepffer, Verteidiger von Elbing, später Kommandant der Halbinsel Hela. Zwischen einigen Journalisten großer Tageszeitungen taucht Rudi Lange auf, der Funker der ‚Wilhelm Gustloff'. Der Atomphysiker Prof. Pascual Jordan und seine charmante Frau haben sich trotz Auslandsverpflichtungen diesen Tag freigehalten.



Als der Strom der Besucher ein wenig abebbt, fährt wiederum ein Wagen vor: begleitet von dem Verfasser des Buches SIE KAMEN ÜBERS MEER, Ernst Fredmann, schreitet Großadmiral Karl Dönitz, von seinen U-Boot-Männern einst ‚Der Löwe' genannt, die Treppe hinauf, trägt sich ins Gästebuch ein und wird im Garten herzlich begrüßt von dem Sprecher der Ostpreußen, Rechtsanwalt Reinhold Rehs, der mit seiner liebenswürdigen Gattin an der Gartentreppe steht, und von Chefredakteur Wellems. Später macht er die Runde, läßt sich mit jedem Gast bekanntmachen.

Äußerlich aufrecht, aber mit sichtlicher innerer Bewegung, hört der Großadmiral, in weitem Kreis von den Gästen umgeben, die kurzen Begrüßungsworte des Vorsitzenden der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, Hugo Wellems, und die Ansprache des Ostpreußensprechers Reinhold Rehs.

Später signiert er Buch um Buch, unterhält sich mit jungen und alten Gästen. Es ist ein buntes, festliches Bild, das ich allen Teilnehmern tief ins Gedächtnis prägt. Hier erzählt eine zierliche grauhaarige Dame, wie sie auf einem kleinen Schiff von Pillau aus über die Ostsee gerettet wurde. Dort steht ein Vertreter alten ostpreußischen Adels, Freiherr von der Goltz-Domhard, mit dem Fürsten Edzard zu Knyphausen aus Ostfriesland in angeregtem Gespräch zusammen. Hier erzählt eine Hebamme, die unter schwierigsten Bedingungen auf einem Flüchtlingsschiff Geburtshilfe leisten mußte, von jenen Tagen und Nächten, und ein Kreis junger Männer und Mädchen hört gespannt zu.



Pillkaller und Halwe Hahn

Die Gäste lassen sich auch nicht lange nötigen angesichts der ostpreußischen und Kölner Spezialitäten, die ihnen an diesem Abend in reicher Fülle angeboten werden. Viele von ihnen lernen erst hier unser ‚Kleinmittag', den Pillkaller, kennen, und es gibt viel Gelächter, wenn sie versuchen, die Leberwurst mit dem Klacks Mostrich auf der Zunge zu balancieren.

Aber es gibt ja auch noch handfestere Sachen, wie etwa das Geflügel, dem die Gäste gern zusprechen, das den merkwürdigen Namen „Halwe Hahn" trägt und sich als Kölner Spezialität entpuppt: Roggenbrötchen, ‚Röggelche' genannt, mit würzigem Käse und Mostrich darauf — nein, Verzeihung, hier muß es ja Senf heißen. Der ‚Kölsche Kaviar' ist ebenso begehrt: deftige Blutwurst mit Senf.



Aber wenn auch noch große Platten mit Käsewürfeln und Salzstangen locken: kulinarischer Mittelpunkt des Abends ist doch die Elchbraterei, von der ein würziger Duft über den Rasen zieht, der den Gästen, jungen wie alten, das Wasser im Munde zusammenlaufen läßt. Lenore und Petra, Vici und Bärbel haben alle Hände voll zu tun und müssen die Augen offenhalten, damit jeder zu seinem Recht kommt, und der freundliche junge Fleischermeister Jochen Braun, der unentwegt das duftende Fleisch auf einer Platte schneidet, muß viele Fragen über sich ergehen lassen. Ob das wirklich Stücke von einem Elch seien, die so köstlich schmekken . . .

Als spät am Abend auch die Letzten aufbrachen, da klang in ihnen das schöne Wort von der menschlichen Verbundenheit nach, das Großadmiral Dönitz in seiner knappen Schlußansprache hatte anklingen lassen. Im gemeinsamen Gedenken an eine große Tat der Menschlichkeit hatten Ostpreußen, Westdeutsche und Ausländer sich zusammengefunden; in vielen besinnlichen und heiteren Gesprächen kamen Menschen aus den verschiedensten Lebensbereichen, junge und alte, einander näher.

Ruth Maria Wagner





Im Garten des Ostpreußenhauses am 30. Juni 1971: oben links die Elchbraterei mit dem freundlichen jungen Fleischer, der die Portionen austeilt. — Darunter: Petra überreicht dem Großadmiral einen riesigen Strauß roter und weißer Blumen. — Die festliche Tafel mit dem Schild ‚Reichsstraße 1 Köln—Königsberg'. — Bundesschatzmeister Eberhard Wiehe freut sich: die Kasse der Landsmannschaft Ostpreußen wird von dem festlichen Empfang nicht geschmälert. — Großes Foto rechts: Essen und Trinken schmeckt — die charmante Gattin des Ostpreußensprechers mit einem Journalisten der großen Tagespresse und Dipl.-Ing. Coehn. — Links: die Gäste drängen sich um den Grillspieß der Elchbraterei. — Rechts oben ein Schnappschuß von Großadmiral Dönitz (links), Hugo Wellems (Mitte) und Reinhold Rehs. — Leonore Wittke und Ursula Passarge von der Redaktion des Ostpreußenblattes mit Großadmiral Dönitz, darunter ein Gast, der sich freut, das Buch „Sie kamen übers Meer" mit der Unterschrift des Großadmirals mit nach Hause nehmen zu können.

Fotos Ellermann (6), Zander (4)